Der Zauberer von Rom

Karl Gutzkow

Fünftes Buch.

Fortsetzung und Schluß.

13.

Noch in derselben Nacht schlug das Wetter um. Zum Schnee gesellte sich Regen. So begann die Jagd schon ganz mit Bestätigung der trüben Ahnungen, die Tante Benigna um die Nachtruhe gebracht hatten; Paula sah am Tag zuvor eine Feuersbrunst und zusammenstürzende Gebäude, die sie nicht zu nennen vermochte . . .

Terschka war heute schon in aller Frühe aufgebrochen und hatte zum Schloß Münnichhof, wo sich die Mehrzahl der Mitglieder des großen Jagdfestes versammeln wollte, einen Umweg über Kloster Himmelpfort gemacht . . .

Noch am Abend hatte er Armgart nach dem Stift Heiligenkreuz zurückbegleitet, war spät wiedergekommen, dann beim Thee nicht erschienen . . .

Bonaventura hatte sich unmittelbar nach der Vision entfernt . . . Mit leicht erklärlicher Aufregung hatte er Paula gefragt, welches Gebäude sie brennen sähe, und von ihr keine Antwort erhalten . . . Ja er magnetisirte sie, um ihr Auge zu schärfen . . . Sie verfiel dadurch in einen

desto sanftern Schlummer, aus dem sie Niemand mehr wecken mochte . . .

Onkel Levinus gehörte einer Familie an, die in den frühern geistlichen Zeiten die Landoberjägermeister der Fürstbischöfe von Witoborn gewesen waren. In jagdgemäßen Traditionen war er aufgewachsen. Aber von dem Ideal eines Nimrod stand er so weit entfernt, daß Tante Benigna vollkommen Recht hatte zu befürchten, man könnte statt der erlegten Hirsche und Rehe auch allenfalls ihn selbst, den weiland Candidaten des Erblandoberjägermeisteramts, auf dem Beutewagen nach Hause fahren. Wie sie ihm die Pelzkappe darreichte, den Fußsack seinem Leibschützen Soetbeer auf die Seele band, ja sogar diesem zuflüsterte, wenn der Baron einen feuchten oder zu langen Stand im Walde bekäme, den Fußsack bei der Hand zu behalten; wie sie das Lederfutter untersuchte, in welchem die prachtvoll damascirte Doppelflinte geborgen lag, da hätte nur die — frühere Armgart gefehlt, um diesen Abschied aus dem Tragischen ins Komische zu übersetzen.

Onkel Levinus bewegte sich in seinem Jagdcostüme, zu welchem sich noch die Wildschur gesellte, wie ein „Pelzmärtel" zur Weihnachtszeit. Aus Bär und Zobel konnte man ihn kaum herausfinden. Das Gesicht war erkennbar nur an zwei Brillengläsern, ohne die er heute behauptete keinen Rehbock zu treffen. Bei seinen Fabrikationen von Berliner Blau, Stärkemehl, Pottasche und künstlichen Düngererden hatte er nie die Brille nöthig; nur auf die Jagd nahm er sie mit, um den Spott, der ihn als Abkommen so vieler fürstbischöflicher

Erblandoberjägermeister unfehlbar heute treffen würde, durch ein „kurzes Gesicht“ zu mildern. Und dann war Graf Münnich als ein „schußneidischer“ Cavalier in der ganzen Gegend bekannt. Der ist eifersüchtig auf jeden Schuß, der nicht aus seiner Büchse kommt! sagte der Onkel mit einem Ton, als fielen heute mindestens durch seine Kugel ein Dutzend Rehe . . .

Eine Jagd in einem Walde, der im Frühjahr nicht mehr sein wird! seufzte Paula beim Abschied . . .

Ja, alles wird weggeschossen, was Haar oder Federn hat! renommirte der Onkel . . .

Bitte, bitte, Baron! fiel die Tante ärgerlich über einen so gefährlichen und herausfordernden und noch dazu, sie wußt' es ja, nur affectirten Ton ein; bitte, sehen Sie nur zu, daß man Ihre Pelzmütze schont!

Die Tante ließ es noch zweifelhaft, ob auch sie zu den Transparentbildern Püttmeyer's, die Nachmittags den Damen der vornehmen Jäger gezeigt werden sollten, kommen würde . . . Sie wußte, es gab nachher ein stattliches Jagdbanket, und die Trauer Paula's gestattete weder ihr, noch Paula, sich in diesem Grade in die Zerstreuungen des Weltlebens zu mischen . . . Von Armgart, sagte sie, ließe sich erwarten, daß sie mit den Stiftsdamen auf Schloß Münnichhof zu Püttmeyer's Triumphen kommen würde; diese hätten drei Equipagen aus Witoborn bestellt . . . Zwei Stiftsdamen, Fräulein von Merwig und Fräulein von Absam, gehörten sogar zu den Jägerinnen und waren berühmt durch ihren Muth und ihre Fehlschüsse . . .

Mit der Versicherung des Onkels, daß man sich

verlassen könnte, er würde sich weder zu lange an dem Banket, noch an dem selbst in dieser frommen Sphäre nach den Jagdpartieen üblichen hohen Spiel betheiligen, entzog er sich endlich dem beklommenen Abschied . . . Das leichte, trotz des Schneeregens offene und freie Jagdwägelchen rollte von dannen.

Unterwegs pfiff der Wind nicht wenig. Die Brillengläser des kühnen Jägers beschlugen; oft verlor er den Athem, wenn der Wind umsetzte und Leibschütz und Kutscher, die vor ihm saßen, nicht mehr als Windfang dienen konnten. Dennoch wurde er nicht müde, Jagdanekdoten theils selbst zu erzählen, theils sich erzählen zu lassen, Anekdoten, die bis in die glänzendsten Zeiten seiner Familie hinaufreichten und dem Ausspruch: Ecclesia sanguinem abhorret! keineswegs entsprachen; denn immer handelte sich's darum, wie Se. hochfürstbischöflichen Gnaden dazumalen entweder selbsten die Sau abgefangen oder sich von einem sichern Standorte aus Flinte auf Flinte, bereits geladen, hätten darreichen lassen und die herbeigetriebenen Rehe und Hirsche zum „Plaisir Serenissimi" zusammengemördert hätten . . .

Gegen zehn Uhr war man auf Münnichhof . . .

Auf diesem stattlichen Herrensitze, der noch mit Zugbrücken und einer Anzahl Lünetten für noch vorhandene alte eiserne Böller, mit Wällen und in einem großen ringsumher gehenden Arm der Witobach mit vorgeschobenen Eisbrechern oder sogenannten Dücs d'Alba ausgestattet war und im Innern des Hofs in die Blüte und Herrlichkeit des siebzehnten Jahrhunderts zurückversetzte, fand man den größten Theil der Gesellschaft

wieder, die neulich dem Freiherrn von Wittekind dei letzte Ehre gegeben hatte . . .

Der Hof war belebt von dem Jagdzeug des Grafen, das mit den Contingenten der benachbarten Herrschaften, vorzugsweise dem großen Jagdpersonal der Dorstes vermehrt worden war. Da standen die Wagen für die Jagdtheilnehmer und für die gemachte Beute. Treiber und Jagdbursche hielten die Schweißhunde an der Leine und mancher von letztern trug noch am Halse die „Korallen“, einen Stachelring, nach dessen Abnahme man voraussetzen konnte, das gereizte Thier würde um so gieriger an die wilde Arbeit gehen. Der musikalische Theil der Jagd war durch einige horngeschickte Jäger, vorzugsweise durch die in Jagdcostüme gekleideten Trompeter der Husarengarnison von Witoborn vertreten, ja sogar ein Bajazzo fehlte nicht — der buckelige Stammer hatte sich vom gräflich Dorste'schen Oberförster ein Costüm erbettelt und blies aus Leibeskräften mit den übrigen. In seiner grünen Mütze mit einer Feder sah er aus wie ein Heusprengsel und die Gräfin von Münnich, eine fromme Dame, die ohne eine kirchliche Buße nicht ins Theater ging, mußte im Kreise ihres Besuchs wider Willen über ihn lachen, als sie auf einen Balcon hinaustrat, der in den Hof ging, angelockt von einem Hornsolo, das jedoch des Guten zu viel that und in Dissonanz verendete . . .

Zu der Blüte des Adels, zu jungen und alten im Bann der hiesigen Anschauungen lebenden Cavalieren, auch Offizieren der benachbarten Garnisonen, hatte sich schon jetzt eine nicht geringe Anzahl Frauen gesellt.

Amazonenhaft traten nur einige wenige auf. Mit Spannung erwartete man vorzugsweise die Damen aus dem Stifte . . . Die Fräulein von Merwig und von Absam blieben ohne Zweifel schon auf dem für den Beginn der Jagd abgesteckten Standorte zurück, an dem sie vorüberfahren mußten und wo sich alle diejenigen einfinden wollten, die erst über Münnichhof einen Umweg gemacht hätten . . .

Terschka war nicht zu sehen . . . Jeder fragte nach ihm . . . Fest stand, daß ihn seine Ritterlichkeit heute wieder zur Hauptperson des Tages machen würde . . . In der That schon mit „Schußneid" sagte das Graf Münnich, ein schlanker, von Kopf bis zu Fuß jagdgemäß gerüsteter Herr, dessen Aufregung unter den zwanzig bis dreißig Cavalieren die lebhafteste war . . .

Benno und Thiebold sollten gleichfalls kommen . . . Letzterer als baldiger Herr des heute und bis zum Frühjahr zum letzten mal vom Jagdruf widerhallenden Waldes . . . Der auch an ihn ergangenen Einladung hatte er um so weniger widerstehen können, als er nach den gestrigen schmerzlichen Erfahrungen für Benno's ihn „jetzt ängstigenden" Trübsinn und den minder gefährlichen eigenen die erheiternde Wirkung eines solchen Vergnügens geltend machte, auch „nicht leugnen" konnte, daß ihm ein vom jungen Tübbicke in Witoborn schleunigst nach dem Modejournal angefertigtes Jagdcostüm nicht übel stehen müßte . . .

In dem großen Ahnensaal, in welchem neben den bis weit über den Westfälischen Friedensschluß hinausreichenden Familienporträts die wunderbarsten Hirsch-

geweihe hingen, solche sogar, die mit Baumästen verwachsen waren, nahm man ein Frühstück ein. Dann wäre man, da die, welche noch fehlten, auf dem gewählten Schießstande im Warten ungeduldig werden konnten, unfehlbar aufgebrochen, wenn sich nicht die Scene auf eine eigenthümliche Art durch das Eintreten einer Persönlichkeit geändert hätte, deren Erscheinen hier Niemand erwartete.

Ein magerer Herr in mittlerer Statur, in der sogenannten Armeeuniform, die Brust mit Orden bedeckt, trat ein ... Hinter ihm folgte ein Jäger, der, wie alle Leibschützen, die Flinte seiner Herrschaft trug ...

Der Landrath! ging es mit einstimmigem Murmeln durch die Reihen der aus ihren schon wieder angezogenen Pelzröcken und Ueberwürfen kaum erkennbaren Physiognomieen ...

Niemand war bestürzter, als der Wirth, Graf Münnich selbst ...

Was ist das? rief er erstaunt und allen hörbar ...

Bald stellte sich heraus, daß den Landrath von Enckefuß Niemand eingeladen hatte ...

Noch mehr ... Der feierliche Aufzug des in dieser Sphäre schon lange durch die Zeitereignisse Proscribirten hatte etwas Beängstigendes ... Daß dieser weiland „schöne Mann“, ein alter Cavalerieoffizier, sich mit der größten Beflissenheit seinen Bart, sein Haar gefärbt, ja sogar die Runzeln seines fast fleischlosen und nur aus Haut und Knochen bestehenden Kopfes weggemalt hatte, überraschte Niemanden. Auch heute hatte er seine allbekannte Toilette, dieselbe Chevalerie mit den Damen,

dasselbe stramme Auftreten mit den hohen Stulpstiefeln, dieselben Scherze, die man an ihm gewohnt war ... Aber in so seltsamer Uebertreibung kam alles an ihm zum Vorschein, daß man annehmen mußte, entweder hatte er bereits seinem vormittägigen Lieblingsgetränk, dem Cüração, stark zugesprochen oder er befand sich in allem Ernst in geistiger Unzurechnungsfähigkeit ...

Sofort bildete sich eine Phalanx gegen den Vertreter der Regierung, gegen den Mann, der einen Bruder des Kirchenfürsten im Duell erschossen hatte, gegen den Freund des Kronsyndikus, gegen den Vater des Assessors, des jetzigen Rathes von Enckefuß ... wiederum sah man die große Kluft des Vaterlandes und immer peinlicher wurde die Verlegenheit für den Jagdherrn ... Allgemein stellte man ihm in ergrimmter Aufregung die Zumuthung, er solle den unberufenen Eindringling bedeuten, daß sein Eintreffen auf Schloß Münnichhof ein Misverständniß wäre ... Sogar die Gräfin besaß den Muth, die Bedenklichkeiten ihres inzwischen zaghafter gewordenen Gatten zu überwinden und mit der Würde ihrer äußern Erscheinung, mit dem Hochgefühl ihres Zusammenhangs mit dem Träger der dreifachen Krone, den Landrath auf ein Misverständniß aufmerksam zu machen ... sie wollte sagen, daß sie sich ein Gewissen daraus gemacht haben würde, den Herrn von Enckefuß „mit Elementen“ zusammenzuführen, „die ihm höchst unangenehm sein müßten“ ...

Jetzt aber erfuhr sie durch die Dienerschaft, Herr von Enckefuß wäre durch die Nichteinladung zu einer Jagd, an der jeder Adelige der Gegend theilnähme, in einem

Grade beleidigt worden, daß man ihn seiner für nicht mehr mächtig halten könnte. Stündlich hätte er die Einladung zur Jagd abgewartet, hätte sein Schießzeug hervorgesucht, es selbst geputzt, seinen Hund angeredet: Sie danken dich ab, Caro! Sie werfen dir einen Knochen vor, Caro! Sie setzen dich außer Brot, Caro! Dann wäre seine Ungeduld gestiegen, immer hätte er gefragt: Keine Einladung vom Grafen? Keine von Baron Levinus? Keine von Herrn von Terschka? Seit gestern hätte er dann eine Miene angenommen, als wäre die Einladung wirklich erfolgt. Nun hätte er seinem Bedienten befohlen, sich als Jäger anzukleiden. Auf die Einrede, er irre sich, die Einladung fehle, hätten die heftigsten Zornausbrüche geantwortet, sodaß man zuletzt vorgezogen, zu schweigen und sich in alles zu fügen. In diesem Zustand erschien er und scheinbar nicht im mindesten stolz. Er sprach leutselig mit allen, wie wenn sie seine besten Freunde und Bekannte wären . . . Ein ängstlicher Waffenstillstand zwischen zwei feindlichen Lagern . . .

Hinein in die Unentschlossenheit, was nun zu beginnen wäre, in den unheimlichen Eindruck des so außerordentlich sichern, ja fröhlichen Benehmens des Landraths ertönten die Signale des Aufbruchs, die Rüden schlugen an, johlten und heulten vor Jagdungeduld, die Jäger klatschten mit den Peitschen, der Zug kam in Bewegung, noch ehe man den Landrath entfernt hatte. Auch jetzt folgte er wohlgemuth und setzte sich auf einen der Wagen, gerade wie wenn er dazu gehörte. Da sein Diener nicht jagdkundig war, blieb derselbe zurück. Es schloß sich dafür dem Landrath ohne

weitere Weisung einer der jedem Jagdtheilnehmer zum Beistand beorderten Jäger an . . .

Die Fahrt dauerte nicht allzu lange. Bald gelangte man in den von hohen Tannen und Buchen bestandenen Wald . . . Es war die letzte große Jagd in einem Walde, der hundert Jahre bedurfte, um das wieder zu werden, was er war . . .

An einer Eichenschonung stand unter zwanzig Männern, die hier schon zu Fuß und zu Wagen harrten, einer, der sich in stillem Träumen das auch sagte und rings um sich blickend nachfühlte. Wie wenig liegt ein feiner Sinn in den Auffassungen der Menschen! Wie gehen sie ruhig an Thatsachen vorüber, an denen ein anderer mit Schmerz verweilt!

Benno war es, der auch das sich sprach . . . In einen einfachen kurzen Militärmantel, grau mit rothem Kragen, war er gehüllt, einen Mantel, den er über seiner gewöhnlichen Kleidung trug. Fest an den Hüften war der Mantel zusammengeschnürt und hob gefällig seine schlanke Gestalt; ein schwarzer bürgerlicher Hut bedeckte sein blasses, leidendes Antlitz . . . Ueber Thiebold mußte er lächeln, der in einiger Entfernung einen Kreis um sich hatte, dem schon wieder in bester Laune von ihm seine amerikanischen Abenteuer und sein berühmter Sturz in den Sanct-Moritz erzählt wurden . . .

Für Benno's Jugendträume gaukelten hier die kleinen Elfen des Waldes daher dahin . . . Noch einmal hielten sie unsichtbar ihren letzten Reigen unter den grünen Tannen, schwangen sich zum letzten mal auf den Nacken des Wildes, um ihm einen Weg durch

das Dickicht zu bahnen vor seinen Verfolgern . . . zum letzten mal waren die kleinen Seen, die sich hier und dort im Walde fanden und zu denen sonst im Mondlicht die Hirschkühe ihre Kleinen zur Tränke führten, von den Schatten hoher Bäume bekränzt . . . Bald sollten diese Lichtungen, die sich unter der schmelzenden Schneedecke so geheimnißvoll und traulich im Holze öffneten, dem Winde preisgegeben sein, der über die zurückgelassenen todten Stumpfe der verkauften Stämme fegte . . . In einem Wald, den ein leichtsinniger Verschwender vor der Zeit lichtet, glaubt man oft Banket gehalten zu sehen von Junkern und geputzten Damen bei musicirenden Eichhörnchen und brummenden Borkenkäfern und taktschlagenden Spechten in den Zweigen . . . Hier, da der Wald zu Eisenbahnschwellen benutzt wurde, brauste die Locomotive daher und schnaubte und pfiff so teufels- und aufklärungsgemäß, wie nicht blos Norbert Müllenhoff gesagt hätte, sondern selbst Onkel Levinus wiederholte, der, je besorgter er jetzt wurde, desto mehr zu sprechen anfing . . . Benno war von ihm aufs freundlichste begrüßt worden . . .

Levinus plauderte schon deshalb, um sich dem Jagdhumor zu entziehen, der auf der Fahrt vom Schloß Münnichhof und hier bei dem Halloh der ersten Begrüßung sich auf seine Kosten zu entwickeln begann. Man fragte ihn, welche Nummer seine Brille hätte, wie viel Wild er heute würde am Leben lassen, ob er es unter einem Sechszehnender thun würde und so fort in jenem jagdüblichen Schrauben, das bei allen schon in vollem Gange war . . .

Ich kenne euere Pfiffe! rief Onkel Levinus. Ihr wollt uns nur sicher machen durch euere schlechten Witze! So wild werd' ich darum doch noch nicht, daß ich mich vor Zorn mit dem ersten besten Stand begnüge, der mir angewiesen wird! Das ist so eine Ihrer bekannten Finten, Graf Münnich, uns im Spaß alles übersehen zu lassen! Wir Landesoberjägermeister kennen das!

Man befand sich auf einer mitten im Walde liegenden Fläche, die auf einige hundert Schritte weit von Knieholz unterbrochen wurde und sich zur Aufstellung einer doppelten Schützenreihe, auf jeder Seite zwanzig, hinter Busch und Baum, vortrefflich eignete. Eine Freifrau von Stein, die schon vom Schloß mitgekommen war, ließ sich in einem Tragsessel von zwei Bauernburschen ins Holz tragen; eine schon bejahrtere Frau von Böckel-Dollspring-Sandvoß watete selbst durch den Schnee mit Wasserstiefeln, die ihr bis an die Kniee gingen . . .

Die Wagen waren inzwischen nicht weit vom Eingang in den Forst zurückgeblieben . . .

In der Ferne und immer näher kommend hörte man schon ein Rasseln und Schlagen in den Büschen und der Oberförster versicherte, es wäre die höchste Zeit, die Posten einzunehmen . . .

Noch war keine rechte Einigkeit da, denn Terschka fehlte. Alle spähten nach ihm; nicht blos Onkel Levinus, nicht blos Benno und Thiebold, die hinter zwei mächtigen Erlenbäumen, die gabelförmig aus der Erde geschossen, zusammenstanden, Platz genommen hatten . . . Terschka's Jagdkunst schien allen bestimmt, den Preis zu gewinnen . . .

Da er ausblieb, wollte man beginnen . . .

Der Onkel bedeutete die Signalisten und rief:

Diese Eile ist wieder nur eine euerer verdammten Finten! Statt mit Vorsicht und Bedacht die Plätze anzuordnen, wird nun alles mit Hast übers Knie gebrochen! Schweigt! Schweigt! sag' ich. Die verdammten Intriguanten haben alles abgekartet!

Endlich hörte man nur noch Ein Signal blasen; es kam aus der Ferne. . . .

Das wird Terschka sein! hieß es . . .

Terschka kam in der That auf einer Jagdchaise dahergebraust und schon vor ihm — allgemeiner Jubel! — zogen im erweichenden Schnee drei Wagen voll Heiligenkreuzer Stiftsdamen, die eben Terschka einholen wollte . . .

Das war ein Grüßen jetzt und Rufen und Lachen und Spotten . . . Aus dem Gewirr der Regenschirme und Pelze und Schleier entwickelten sich zwei Jägerinnen, Fräulein von Merwig und Fräulein von Absam . . . Und nun ertönte plötzlich noch eine Salve von Bravis und schallendem Händeklatschen . . . Noch eine dritte Amazone sprang vom Wagen . . . Es war Armgart von Hülleshoven.

Thiebold und Benno trauten ihren Augen nicht . . . Sie riefen zum Erstaunen des Onkels diesem hinüber und jetzt nicht im mindesten zu dessen Schrecken . . . Levinus dachte nur an sich . . . Seine Stimmung wurde immer wilder und (vor Furcht) kühner: er lobte Armgart und verdammte alle Stubenhocker . . .

Benno und Thiebold betrachteten sich mit stockendem Herzblut . . . Es war Armgart . . . Armgart, die trotz

ihrer gestrigen Thränen aus dem einen der drei großen offenen Omnibus, der mit den andern zum Schloß Münnichhof weiter fuhr, heraussprang und von Terschka's Armen aufgefangen wurde . . .

Sie trug einen blauen engen, gefütterten Tuchrock über einem grauseidenen Kleide, einen grauen runden Hut mit wallendem blauen Schleier, dunkle Handschuhe und einen carrirten blau-grün-rothen Plaid rings um ihre Schultern geworfen . . .

Ihr Antlitz war geisterblaß . . . Ihr Ausdruck, ihr Lächeln ließ ihre zwei weißen Zähnchen blinken, wie immer, wenn sie träumerisch abwesend war . . . Sie grüßte Niemanden, blinzelte nur zu den beiden weißen Erlen hinüber, wo Benno und Thiebold standen, und ging wie ein Opferlamm willig dorthin, wohin sie Terschka stellte . . . Ihr ganzes Wesen war gebunden, ihr Wille, des Menschen edelste Kraft, lag vor dem Altar der Gottesmutter ... Das ist die katholische Macht des „Gelübdes“.

Der Onkel rief ihr ein Willkommen zu und allerdings sprach er noch drohend:

Na ja! Ich dachte mir doch gleich so etwas! Das wird schön werden — mit der Tante! Jetzt nur Vorsicht! Vorsicht, Herzenskind!

Benno sagte voll Grimm und Verzweiflung zu Thiebold:

Eine förmliche Erklärung wird das heute! Eine öffentliche Vorstellung vor der Gesellschaft! Sehen Sie nur, wie alles flüstert!

Auch Thiebold „war im Begriff, außer sich zu ge-

rathen"; aber hinter jedem der Jagdtheilnehmer stand ein Jäger und bediente das Schießzeug — man mußte etwas vorsichtig sein und that besser, zu schweigen . . .

Pancraz! rief aber auch Terschka wild auf und ein Jägerbursche, in der grün und gelben Livree der Dorstes, sprang hinzu und bot Armgart die Flinte, offenbar schon im Einverständniß und nach gestern Abend mit ihr getroffener Verabredung . . .

Sie nahm sie, wie wenn ihre Hand aus einer Urne ein Todesloos zog . . .

Trara! Trara! Trara! begann es jetzt überall und Halloh! Halloh! An die Plätze! rief man . . .

Nun lief alles und stellte sich erwartungsvoll . . . Der mittlere Plan war leer . . . Zwei Jägerreihen zogen sich vierhundert Schritt entlang . . . Am äußersten Ende stand der immer laut perorirende Landrath . . . Ein Rascheln, ein Knacken hörte man jetzt . . . Siehe da! Fünf Hirsche brachen aus der rechten Flanke des Quarrés, das die Gesellschaft bildete . . . Die Hunde, die noch an der Leine gehalten wurden, winselten . . . Die Thiere standen noch Keinem schußrecht . . .

Da plötzlich ruft eine Stimme — es war die des Grafen: — Tire haut!

Tire haut? . . . Alles lachte . . .

Der Lärm der Treiber hatte die gefiederten Bewohner der Baumkronen in Aufregung gebracht, aber der Onkel hatte ganz Recht, als er heftig lospolterte:

Was sind das für Sachen! Dieser verdammte Münnich! Nur die Aufmerksamkeit will er vom laufen-

den Wild ablenken durch die Vögel, die heute gar nicht in Betracht kommen! Es sind nur Flederwische da oben!

Doch über ihn her fiel Schnee von einem abstiebenden Auerhahn . . .

Pancraz sagte: Herr Baron! Oben „steht Alles ein“!

Während Armgart über den technischen Ausdruck von „einstehendem“ Geflügel vom Onkel eine Belehrung zugeflüstert bekam, erscholl es Piff! Paff! . . . Von allen Seiten . . . Vier Hirsche lagen; der fünfte war durchgebrochen . . .

Aber auch der Auerhahn stürzte herab . . . Diesen hatte Terschka geschossen . . .

Darüber gab es Verwirrung genug. Man hatte nun die Hunde losgelassen. Verwundet war das fünfte Thier entflohen. Auf dem Schnee sah man die Schweißspuren. Einige Hundert Schritt von der andern Flanke der Pläne, die man bestand, stutzte der Hirsch, machte, von den Treibern der andern Seite empfangen, Halt und wandte sich zurück. Nun stellte ihn die Meute und der Zunächststehende war berufen, das Thier zu schießen . . .

Es waren gerade Benno und Thiebold . . . Thiebold, „vorwitzig, wie auch nur ich sein kann“, schoß — schoß fehl . . . Jetzt legte Benno an — wollte losdrücken . . . Paff! Im Nu schon sank das Thier, von einer Kugel getroffen, die vom äußersten Ende der Jagdreihe kam . . . Der Landrath hatte geschossen . . . Aus einer Entfernung, wo ihm zum Schuß jede Berechtigung fehlte . . .

Darüber gab es denn einen gewaltigen Lärm . . .

Diese Anmaßung war gegen alle Regel ... Die Kugel hätte fehltreffen, Jemanden verwunden, tödten können ...

Zornig schrie man durcheinander ... Dem Onkel wurde es immer wirrer zu Muthe ... Das fortgesetzte Knallen der Büchsen — an andern Orten brach neues Wild durch — die Nähe der Schießstände, das Pfeifen der Kugeln, Armgart's ihm jetzt doch „tollkühn" erscheinende Anwesenheit, alles mahnte zur Vorsicht und in leibhafter Gestalt sah er Tante Benigna neben sich, die mit den ängstlichsten Warnungen ihn beschwor, sich um aller Heiligen willen in keine Gefahr zu begeben ... Jetzt auch bemerkte er die geheimen Instructionen, die sein Leibschütz Soetbeer mitbekommen ... Hätte Soetbeer vor dem jetzigen Durcheinander etwas von „Fußsack" merken lassen, würde der Onkel es ihm schön gegeben haben; nun, in dem Geknatter und dem Pulverdampf, ließ er alles zu seinem Besten geschehen ...

Ein Rehbock kam mit zwei Rieckchen und ging dicht an ihm vorüber ... Der Rehbock kam erstaunt und nicht einmal besonders geängstigt „dahergestapelt", wie Fräulein von Merwig rief — die Familie des Fräuleins hing nach dem Onkel unfehlbar mit dem Geschlecht der alten Merovinger zusammen — der Bock schien zu wissen, daß wenigstens die beiden Rieken, die ihn begleiteten, sonst vor dem Schusse sicher sind, da man Weibchen nicht schießt; es galt aber einen Vertilgungskampf. Unter dem Beileid der kunstgerechten Jäger brachen auch diese zarten Thierchen zusammen und mit so vielen Kugeln, daß sich darüber neuer Streit erhob ...

Armgart war schon in fieberhafter Erregung gekom-

men . . . jetzt stand sie zitternd und hielt sich an Terschka, der nach dem Meisterschuß auf den Auerhahn nicht mehr schoß und nur links und rechts spähte, vorzugsweise hinüberschielend auf Benno und Thiebold . . . Benno gehörte plötzlich zu den wildesten Jägern . . . Jede Ladung suchte er so schnell wie möglich los zu werden . . . Thiebold bat ihn wiederholt, sich zu mäßigen . . . Nach seinem Fehlschuß hatte er die Courage verloren . . . Armgart kam ihm vor, sagte er, als wollte sie das Ziel aller Kugeln sein . . . Und doch schien sie ein überirdischer Geist, den keine Kugel treffen konnte . . .

Inzwischen fuhr der Landrath fort, eine Unvorsichtigkeit nach der andern zu begehen. Eine seiner Kugeln ging dicht am Handgelenk der Frau von Böckel-Dollspring-Sandvoß vorüber . . . Die Fräulein aus dem Stifte, ohnehin gegen ihn tendenzgereizt, sprachen über den „tollen Mann" in Ausdrücken, die keineswegs verriethen, daß auch sie zu den Dichterinnen im Stifte gehörten . . .

Auf der Jagd, in der Hitze des erregten Blutes, wählt man die Ausdrücke nicht und so hörte der Landrath eine Beleidigung nach der andern . . .

Seltsam jedoch, er brach auf alles, was ihm von nahe und von fern zugerufen wurde, in Gelächter aus . . . Man würde ihn fortgewiesen haben, wenn nicht jetzt auf ein gegebenes Signal der Stand geändert worden wäre, um mehr ostwärts zu ziehen. Dem Oberförster am des Wildes zu wenig . . . Auf Rechnung des Win-

des schrieb er's . . . Nun trat alles aus den Büschen hervor und zog weiter . . .

Onkel Levinus aber war entschieden dafür, daß man erst den Mann entfernte, „durch den hier heute noch ein Unglück entstehen würde“ . . . Alle die, welche schlecht geschossen hatten, unterstützten seine Meinung . . .

Meine Damen! rief der Landrath im Dahinwaten über die Pläne, wo inzwischen schon das gefallene Wild von dem dazu bestimmten Jagdpersonal schnell ausgeweidet wurde . . . Amor schießt blind, immer blind und trifft doch! Haha! Hier soll man bei offenen Augen die Kugel im Lauf behalten? Korn und Visir! Ein Blinzeln von so schönen Damenaugen — und ich gehöre gleich zu den lumpigsten „Schneidern“, die's nur geben kann — Meck! Meck! Meck! Meck!

Die Amazonen, selbst die hinter Terschka einherschleichende und Benno und Thiebold wie ihr Gewissen vermeidende Armgart nicht ausgenommen, waren Kennerinnen der Jagd genug, um zu wissen, wie von ihm dies Meck! Meck! spottweise gerufen wurde, weil schlechte Schützen „Schneider“ genannt werden. Fräulein von Merwig hatte den beständigen Beinamen des „Fräuleins von Anflicker“, den sie von ihrer Leidenschaft für die Jagd und ihrer geringen Trefffähigkeit fürs Leben zu behalten fürchten mußte. Doch schon aus dem Aerger, den sie über diesen Spottnamen empfand, konnte man sich denken, wie verletzend es wirkte, daß nun der Landrath allen Jagdgenossen unausgesetzt sein höhnisches Meck! Meck! nachrief . . .

Die gutmüthigsten Naturen können auf der Jagd,

besonders wenn die Füße kalt werden und die Hände lieber in den Pelzhandschuhen stäken, als harrend am kalten Lauf der Flinte, einen determinirten Anflug von Malice bekommen. Jetzt riefen sogar schon die früher schweigsamern Stimmen: Ungebetene Gäste wirft man zur Thür hinaus! Andere: Werft das Gescheite (das Eingeweide) in den Busch für die Füchse! Andere wandten sich zu den Damen: Meine Damen, Sie sprechen von Amor? Wir haben allerdings einen blinden Passagier unter uns!

Graf Münnich wollte keinen Eclat und bot alles auf, den Frieden zu erhalten . . .

Darüber kam man an den neuen Stand, den der Oberförster bereits angeordnet hatte. Es war wieder eine Pläne, hier rings nur von Tannendickicht umgeben . . .

Leider hatte sich der Oberförster verrechnet . . .

So lange man auch harrte, so lange auch die Treiber rasselten und mit ihren Knütteln an die Bäume schlugen, keine „Pfote kam heraus“ — zuletzt einen einzigen Hasen ausgenommen, dessen Erscheinen ein allgemeines Gelächter erregte . . .

Lampen schoß in natürlicher Großmuth als zu geringfügige Beute Niemand, sondern durch die Stände hindurch wurde der Geängstete hin- und hergewiesen, bis er den Damen fast so nahe zugetrieben wurde, daß sie ihn an den Ohren hätten fassen können . . .

Wieder störte der Landrath dies komische Intermezzo durch seinen aufgeregten Eifer. Er schoß den Hasen dicht vor den Füßen Armgart's nieder und hätte diese, die sich nichts gewärtigte, leicht verwunden können . . .

Darüber brach der Unwille der ganzen Gesellschaft in helle Flammen aus . . .

Armgart lag halb bewußtlos an einen Fichtenstamm gelehnt; die Flinte, die sie, ohne zu schießen, in der Hand gehalten, war ihr entfallen; Benno und Thiebold waren auf halbem Wege ihr zu Hülfe gesprungen, ja setzten sich selbst darüber dem nächsten Schusse aus . . .

Ueber alles das entstand eine Scene der höchsten Aufregung . . .

Sie mehrte sich, als der Landrath vorsprang und rief:

Wer raisonnirt hier? Ruhe! Ich befehle! Ich!

Jetzt stand er wuthschäumend auf der Mitte der Pläne . . .

Ein gemeinsamer Ruf unterbrach ihn:

Er ist verrückt! Haltet ihn! Bindet ihn!

Wirklich schlug der tolle Mann um sich, drohte mit seiner Doppelflinte, deren einer Lauf wahrscheinlich noch geladen war, und würde ein Unglück angerichtet haben, wenn nicht Jemand hervorsprang, ihm die Arme zu halten. Man hielt Benno und Terschka zurück, auf die Jäger rechnend. Eine leicht erklärliche Scheu vor der ersten Verwaltungsbehörde der Gegend hielt die Nächststehenden noch eine Secunde ohne Entschluß —

Da theilten sich die Büsche und mit dem Rufe: Pax vobiscum! sprang mit auffliegender Kutte ein Franciscanermönch auf den Plan, hielt mit einem Arm die Flinte des Landraths und griff mit dem andern so geschickt beide durch die Luft fuchtelnden Hände des ungeberdig Drohenden und Rasenden, daß dieser zwar mit schaumbedecktem Munde sich fest und aufrecht erhielt,

aber auch bewegungslos verharrte, nur noch machtlos seinen Bändiger anstarrend . . .

Bruder Hubertus war es, der selbst weiland ein Jäger gewesen und den entweder das Gebell der Hunde, das Knattern der Flinten oder Terschka's Anwesenheit angezogen hatte — im Kloster hatte er sich vor wenig Stunden ihm zu nähern gesucht und war von Terschka schnöde abgewiesen worden . . .

Die Gesellschaft, außer sich über den Vorfall, umringte die Gruppe und rief dem Mönch, der wie der bändigende Tod dastand:

Bewachen Sie ihn! Führen Sie ihn fort!

Ich will Ihnen Leute zurücklassen! rief Graf Münnich . . .

Der Mönch schüttelte den Kopf, sich verbürgend, er würde schon allein den Unglücklichen in Sicherheit bringen . . .

Inzwischen bliesen auf ein gegebenes Zeichen die Hörner . . . Schon zog sich die ganze Gesellschaft in den dichtern Wald . . . Armgart geführt von Thiebold — Terschka war im Augenblick, da Hubertus erschien, verschwunden . . .

Still und stiller wurde es ringsum . . . Die Signale nur hörte man, die den Treibern die Veränderung der Stellung ankündigten und die von diesen fernher wieder beantwortet wurden . . .

Ein einziger schreckenvoller Augenblick . . . Jedermann eilte, ihm zu entfliehen.

14.

Wie in nächtlicher Waldeinsamkeit zwei kämpfende Hirsche sich ihre Geweihe so ineinander gebohrt haben können, daß sie sich nicht mehr auseinander zu winden wissen, die Kraft der Stirnen nachlassen fühlen und beide ermattet und zum Sterben bereit, ja wie im Tode zuvor noch versöhnt, zu gleicher Zeit hinsinken, so standen sich der Mönch mit dem Todtenkopf und ein Irrsinniger gegenüber . . .

Immer schwächer und nachgiebiger wurde der Widerstand des Wuthschäumenden, der barhaupt, ohne seine herabgefallene Mütze, dastand mit schweißbedeckter Stirn. Zuletzt begann er, wie aus einem Traum erwachend, in Ohnmacht zu sinken . . .

Der Mönch fing ihn mit ungeschwächter Kraft auf. Er hielt ihn unbeweglich in seinen Armen . . . Kein Laut, keine Anrede kam aus seinem Munde . . . Der Landrath brach zusammen und verlor die Besinnung . . .

Einsamkeit ringsum . . . Nur die düstern Tannen stille Zeugen des schreckhaften Auftritts . . .

Beide Männer auf dem schmelzenden Schnee stehend . . . Hubertus in Sandalen, der Nässe und Kälte nicht achtend, der Rittmeister mit Koth bespritzt bis zur Achsel . . . Ein Gegensatz zu dem sich weitab verziehenden Lärm der Jagd, zu dem Knallen der Büchsen, zu dem Bellen der Hunde, zu dem noch jeweiligen Durchbrechen des Wildes, das scheu und stutzend hielt, der den Muth und die Geistesgegenwart eines Helden herausforderte . . .

Den Arm des Landraths ließ der Mönch noch immer nicht. Er wollte ihn, wenn er zur Besinnung kam, verhindern, zu entfliehen und der Gesellschaft wieder nachzurennen; denn daß er mit einem Mann zu thun hatte, der das Licht der Vernunft verloren, hörte Hubertus bald an dem, was der Unglückliche allmählich zu sprechen begann . . .

Ich bin der Landrath —! sagte er erwachend . . .

Wohl! Wohl! Herr von Enckefuß! flüsterte der Mönch mit milder und beruhigender Stimme . . .

Nehmen Sie sich vor mir in Acht! Ich kenne Sie sehr wohl! fuhr der Rittmeister nach einer Weile fort . . .

Große Ehre, Herr Landrath!

Sie sind der Doctor Klingsohr!

Pater Sebastus jetzt!

Wie konnten Sie sich unterstehen, mich von meinem Freunde — Wittekind fortzuschicken? Das war ja mein bester, einzigster Freund! Und der — wollte doch sonst das Pfaffengesindel nicht! Laß mich, Kapuziner!

Der Mönch bedeutete den Rittmeister, der den Grafen Münnich mit dem Kronsyndikus verwechselte, auf

dessen Jagden er früher den Matador gemacht, mit nickenden Zustimmungen ...

Nicht wahr? Ich bin eingeladen? fragte jetzt der Landrath kleinlaut ...

Diese Worte wiederholte er öfter und mit Pfiffigkeit und fuhr dann stolz fort:

Mein Vater hat die Schlacht bei Belle-Alliance gewonnen! Sagst du auch: Wellington? Landesverräther! Man muß euch hier alle niederschießen! Alle! Eher kommt keine Ruhe und kein Patriotismus ins Land!

Beide gingen dabei schon fürbaß... Manchmal noch rangen sie, manchmal zankend, manchmal beruhigt still stehend ... Der Mönch ermüdete nicht, durch Eingehen auf die Vorstellungen des kranken Mannes ihn zu besänftigen ...

Der Tobende rief:

Ich werde euch zeigen, welche Verwandte ich habe! Ihr sollt euch wundern, wer meine Protection ist! Der König hat schon mehr als dreißigmal mit mir gesprochen! Betteln kann ich so gut wie andere, aber — ich gebe keine fünfzig Procent! Auf Spiel, da steht jetzt Strafe ... Haha! Tangermann! Zimmer 15! Leutenant von Barnekow und Rittmeister von Enckefuß — nehmt euch in Acht! Rittmeister a. D. ... Ade! ... Soll ich denn mit Gewalt ein Müller werden?

Dies letztere Wort sprach der Verwirrte plötzlich fast weinerlich ...

Ermuntert zur Nachgiebigkeit wurde er durch den Zuspruch des greisen Mönchs, der bald die Milde, bald die Energie selbst war, ihm in allem Recht gab, ihn in

dem Glauben bestärkte, daß er der vornehmste, geachtetste und arrangirteste Mann der Provinz wäre und doch wieder festhielt, wenn er ungeberdig um sich schlug ... Hedemann, sagte Hubertus, das, das wäre ja der Müller, aber auch noch ein Oberst könnte hier ein Müller werden, setzte er plaudernd hinzu ...

Fehlte irgendetwas, um dem in seinem Wesen einfachen, ja trotz seiner Kraft kindlichen Mönch das Vertrauen des Unglücklichen zuzuwenden, so war es die Erwähnung seines Sohnes ...

Auf das Kichern und Lachen, mit dem der Landrath ein Dutzend mal auf die Erwähnung des Obersten hintereinander: Papiermüller! Papiermüller! rief, hatte er einen uneröffneten Brief hervorgezogen und stolz gerufen:

Na da kuck' einmal! Das ist von meinem Sohn!

Von Ihrem Herrn Sohn? hatte kaum der Mönch wiederholt und von seiner letzten Reise her dessen hoffnungsvolle Carrière gerühmt, so leistete der Landrath keinen Widerstand mehr, sondern ergab sich ruhig, folgte und sprach, auf den Brief deutend, mit Behagen:

Ja, mein Sohn, der ist in drei Jahren Minister! Den Adlerorden, den hat er schon — er darf ihn nur noch nicht zeigen! Alles weiß mein Junge ... Und wenn du schweigen kannst, Pfäffchen, sollst du hören, was mir mein Sohn geschrieben hat! Das ist die Handschrift, die an ihm der König so sehr liebt! Sein König! ... Das kennt ihr hier zu Lande gar nicht, was es heißt: Mein König! ... „Helft Leute mir vom Wagen ab“ (sang er mit leiser Stimme), „mein König trank

daraus!" ... Lies, Alter, und siehst du, der Bindestrich immer wie ein Grundstrich und der Grundstrich immer wie ein Bindestrich ... Das hilft nun nichts! Etwas Apartes muß der Mensch haben!

Mit der feierlichsten Würde seine Autorität behauptend öffnete er den vielleicht kurz vor dem Verlassen seiner Wohnung empfangenen amtlichen Brief und ließ, während er ihn vorlesen wollte, den Mönch mit einsehen ...

Nicht daß der Alte in der braunen Kutte neugierig war ... Ihm genügte, daß diese Gedankenreihen den Wahnwitzigen zerstreuten und daß er hoffen konnte, ihn so allmählich zum Meyer von Borkenhagen, dem nächsten Ort, zu führen, wo er gedachte ein Fuhrwerk anspannen zu lassen, um den Kranken nach Witoborn in seine Wohnung zurückzubringen ...

Plötzlich aber fiel ihm in dem Briefe, der eiligst und offenbar unter dem Siegel amtlicher Verschwiegenheit geschrieben war, ein Zeichen auf, vor dem ihn Schauder ergriff ...

War in dem Briefe — von ihm selbst die Rede? ...

Stammer (der als der Jagd unwürdig am fernen Waldrand bei der Wagenburg geblieben war) hatte an jenem Abend im Finkenhof Recht gehabt — Hubertus trug jenes bekannte Verbrecherzeichen auf seinem fleischlosen Arme ... Was sollte das jetzt —? Er sah dies Zeichen abgebildet in diesem Brief ...

Der Landrath hielt, wie ein Fernsichtiger, den Brief so weit von sich zurück, daß Hubertus während des Vorlesens mit einsehen konnte ...

Aber merkwürdig, der Irrsinnige las etwas völlig Anderes, als was im Briefe stand . . .

Nur die Ideen las er aus ihm heraus, die in seinem Kopfe lebten, während Hubertus sogleich bemerkte, daß der Inhalt ein hochwichtiger und ihn persönlich betreffender war . . .

Der Landrath las: Lieber Vater — die Canaillen helfen einmal nicht — Dieser Kattendyk ist und bleibt ein Esel — Nück hat Dir den Tod geschworen — Deine Widersacher triumphiren! Halt' aber aus, bis ich ans Ruder komme — Dann kann es mir und Dir nicht fehlen und Du zahlst es auch dem Präsidenten heim, gegen den Du viel zu lange zu stolz gewesen bist! — Warum lässest Du Dir Dein Schweigen nicht bezahlen? Warum schonst Du Räuber und Mörder und thust es umsonst? Weil Du zu stolz bist? Ha! Cavalier vom Tschako bis zum Sprungriemen! Lernt uns von Anno 13 kennen, einen Rittmeister von den braunen Husaren! Landfriedensbrecher! Ihr Römlinge! Die Cocarde erkenne ich euch ab! . . . Auf die Jagd bekommst Du Deine Karte so gut wie hier jeder andere von Distinction! Monsieur le Baron d'Enckefuss est invité à la chasse!

Mit dem Brief salutirte der Rittmeister an seiner wachsledernen Mütze, die Hubertus ihm von der Erde genommen, dann getragen und allmählich aufgesetzt hatte . . . Seine schwarzen Augen funkelten, die rothe Nase glühte, die Tusche seiner Gesichtsfarbe hatte sich im Regen verwischt und floß um den jetzt in seiner Grauheit sich verrathenden Bart. Jeder, der im Walde dahergekommen

wäre und hätte die beiden schreckhaften Gestalten gesehen, wäre bebend zurückgewichen . . .

Aber auch Hubertus hätte sich jetzt an dem Wankenden halten mögen . . . Sein Geist war mächtig in der Kraft des Willens, nicht in der Combination . . . Erst ohne Verständniß blickte er in die Schrift, die ihm der Landrath entgegenhielt, bald aber las er im klarsten Zusammenhange, die Pausen des Landraths nutzend, Folgendes:

„Lieber Vater! Eine Nachricht von Wichtigkeit, die ich Dir persönlich mittheile, damit Du Dir ganz allein das Verdienst dieser Entdeckung erwirbst und die Kränkungen, die der Parteigeist über Dich verhängt, durch Deine Thätigkeit beschämen kannst! Ein Verbrecher, der zwanzig Jahre in Frankreich auf den Galeren lebte, ist in unsere Gegend gekommen und hat sich sogleich bei seinem ersten Auftreten in seiner ganzen Gefährlichkeit gezeigt. Auf einem Kirchhof hat er einen Sarg erbrochen. Ein halbes Jahr hat er dann verstanden, sich in unserer Stadt an einem noch unbekannten Orte verborgen zu halten. Bei den Unruhen, die noch täglich in unserer Stadt über die Verhaftnahme des Kirchenfürsten sich wiederholen, wurde auch er bemerkt und ohne Zweifel steht er im Solde Rück's, dieses verschlagenen, heimtückischen Menschen. Hammaker, der uns allerdings seit Jahren das Rück'sche Treiben beaufsichtigte, wollte erfahren haben, daß dieser Kerl in Eure Gegend gehen würde, um daselbst etwas auszuführen, was Hammaker nicht zu wissen behauptete. So viel weiß ich, daß Jean Picard oder Jan Pickert (Hubertus stockte im Lesen und

hielt sich an den vorstehenden Zweigen eines Busches) auf dem Wege in Eure Gegend ist, reich ausgestattet mit Geld. Suche auf Grund des nachfolgenden Signalements hinter eine mögliche Verkleidung zu kommen: Jean Picard ist gegen fünfzig Jahre, spricht schlecht deutsch, gut französisch, holländisch, hat mittlern Wuchs, röthliches Haar und eine stark orientalische Physiognomie. Auf seinem linken Arm befindet sich das Zeichen der französischen Galeren T. F.; auch soll sich, wie von der Verwaltung der Galeren in Brest geschrieben wurde, der holländische Verbrecherstempel (Hubertus starrte der Abbildung des Zeichens) auf ihm eingebrannt finden. Schließlich mach' ich Dich aufmerksam, daß auch soeben in größter Eile von hier eine Dir vielleicht von früher her nicht unbekannte Dame Lucinde Schwarz auf Witoborn gereist ist. Beobachte die Schritte derselben! Um so mehr, als ich vermuthe, daß ihre plötzliche Abreise im Zusammenhang mit irgendeinem wahrscheinlich auf Nück's Anstiften bezweckten Unternehmen des Jean Picard steht. Lucinde Schwarz wird Dir dicht in der Nähe sein und bei einer Frau von Sicking wohnen, an die sie von hier aus empfohlen ist. Beobachte sie und ihren Umgang und laß besonders das Schloß Westerhof bewachen, da ich eine Ahnung habe, daß sich gerade dort etwas ereignen könnte, was nicht in der Ordnung ist! Lieber Vater, in Eile . . . Dein treuer Sohn E."

Schon auf eine bloße Anerkennung der vortrefflichen Handschrift des Briefes hin konnte der Mönch ihn ganz an sich nehmen und behalten . . . Seine knöcherne Hand zitterte, als er den Brief in seine Kutte steckte . . . Er,

der sonst so schnell Gefaßte, hatte die Besinnung verloren . . .

Denn seit Monaten suchte er ja zwei Menschen, deren Andenken ihm in dem Augenblick aufs lebhafteste entgegengetreten war, als er die Anzeige erhielt, eine ermordete Frau hätte ihm ein Vermögen von zwanzigtausend Thalern hinterlassen . . . Längst hatte er der Erinnerung an jene Entsetzliche sich entwöhnt . . . Sein Leben lag ihm nur noch im flüchtigen Augenblick . . . Nur in Gesprächen mit dem Pater Sebastus tauchte zuweilen ein altes buntes Bild verklungener Tage auf . . . Sebastus sagte noch kürzlich in seiner Krankenzelle zu ihm: Hubertus! Sie müssen in Java gelernt haben Liebestränke brauen! Gewiß hatte die Frau einen Trank von Ihnen gekriegt! Denn zeitlebens dachte sie nur an Sie und ich will nicht hoffen, fuhr Sebastus fort, daß Ihre Erbschaft das Ergebniß einiger Giftmorde ist, in denen ihrerseits Frau von Buschbeck ihre Force gehabt haben soll! . . . Hubertus, hocherstaunend, lehnte die Antretung der Erbschaft nicht ab . . . Die grausame Zerstörerin seines Lebensglücks war durch die Hand jenes Mannes gefallen, der ihn einst in jenen Convict begleitet hatte, wo er am Pater Fulgentius ein so ernstes Strafgericht gehalten, indem er den, der den Tod zu lieben vorgab, auch wirklich nicht verhinderte aus dem Leben zu gehen. Damals noch war dieser hingerichtete Jodocus Hammaker ein junger Mann von Bildung, von Talent gewesen, ein Mann von angenehmen, gefälligen Formen . . . Wie, hatte er gedacht, wie hatte ein solcher Mann so verwildern, so zum Mörder werden können! . . . Das weckte ihm sein eigenes ver-

gangenes Leben, eine Jünglingszeit, wo auch er am schaudervollen Rande des Verbrechens so gefahrvoll für seine Seele dahingeschritten ... Gedenkend des Tages, als er dem Mörder Jodocus Hammaker im Klostergarten von seiner Vergangenheit, von seinem Sprung aus einem brennenden Hause erzählte, kam ihm mit wehmuthvollen Klängen die Erinnerung an die beiden Kinder, die damals seiner Obhut anvertraut gewesen, diese Kinder, die Gott durch ein Wunder, durch seinen Muth errettet wissen wollte, diese Kinder, von denen er sich, als man ihn nach Java schickte, mit so bitterm Kummer seines jungen Herzens getrennt hatte ... Wo mochten sie wol sein? ... Das beschäftigte den „seltsamen Heiligen“ in seiner Klostereinsamkeit wie schon sonst seit Jahren, so jetzt aufs neue und lebendiger denn je ... Was war aus ihnen geworden? ... Wie, wenn sie im Elend, auf dem Weg des Verbrechens lebten? ... Er erhielt diese ansehnliche Summe! Er mochte sie seinem Kloster nicht geben, seitdem der ihm und allen verhaßte Pater Maurus Guardian und sogar Provinzial geworden ... Wie, dachte er, wenn ich das Geld annähme, meine alten Pflegebefohlenen zu entdecken suchte und es ihnen zukommen ließe, falls sie's bedürfen sollten oder dessen würdig wären? ... Diese Vorstellung erfüllte den Greis mit solcher Lebhaftigkeit, daß er in der Einsamkeit der Klöster, auf den Wanderungen, die er im Auftrag des Provinzials zu machen hatte, stündlich darauf zurückkam: Wo lebt wol Wenzel von Terschka? Wo Jean Picard? ... Vor einem halben Jahr hatte er auf einer dieser Wanderungen die Nachricht über jene

Erbschaft zuerst empfangen . . . Gerade war er in Ordensaufträgen in Belgien gewesen, ging nach Holland, kam eben aus Gröningen zurück, hatte von Jean Picard nichts vernommen, als daß er nach einer Reihe von Jahren von Brest fortkam und in Paris verschollen sein sollte; von Wenzel von Terschka nichts, als daß er nach seinem Unfall in Amsterdam nach der Schweiz und von dort nach Italien gegangen war . . . Nun begegnete er plötzlich vielleicht beiden! . . . Hier! Hier — dem einen in einer vornehmen, glänzenden Stellung! Dem andern auf dem längst von ihm geahnten Wege des Verbrechens! . . . Wenzel von Terschka war allerdings ein Name, der, wie er schon gehört hatte, in Böhmen so häufig war, wie die Namen Wilhelm von Schulz oder Heinrich von Schmidt in Deutschland sein könnten . . . Aber die seltsame Aehnlichkeit der Züge mit denen jenes Kindes, das er bis zum fünften Lebensjahre gekannt hatte, als er an der einsamen Mühle des Müllers Sterz, dann bei einem Scharfrichter zwischen Zütphen und Deventer mit den Knaben lebte . . . Allerdings, dieser vornehme Cavalier, der in so geheimnißvoller Weise heute mit dem Pater Maurus eingeschlossen war — im einsamen Bibliotheksaale des Klosters, der für diesen Zweck eigens hatte geheizt werden müssen — dieser stand ihm keine Rede, lehnte jede Frage nach seiner Geburt und Jugend und nach Angehörigen seiner Familie ab . . . Jetzt aber — wirklich Jean Picard! Der lebte! Lebte hier! . . . Ein Mann mit dem Verbrecherstempel, den er auf Terschka's linkem Arm bei der Jagd hätte entdecken mögen . . . Und um so mehr! Diesem Picard gesellte sich der

Name jener Lucinde, die er auf dem von ihm gemiedenen Schloß Neuhof selbst zwar nie gesehen hatte, die er aber in allem kannte, was sie dem armen, gebrochenen Pater Sebastus, dem weiland Doctor Klingsohr, so werth gemacht hatte und noch machte ... Auch sie in der Nähe! ... Sie, um derentwillen Sebastus noch jetzt in seiner Strafzelle klagte ... um derentwillen er, vor seiner Rückkehr aus Holland, mit einigen Fremden, die ihn besuchten, eine Flucht verabredet hatte ... Sie in Verbindung mit Verbrechern! ... Unmöglich, unglaublich! ... War sie in der That bei jener vornehmen Frau von Sicking, so beschloß er, soweit ihm die Ueberraschung, soweit ihm die Sorge um den Kranken, den er führte, jetzt schon einen Entschluß, den er zu fassen hatte, möglich machten, zunächst Lucinden aufzusuchen, ihr diesen Brief zu zeigen, ihr nach Jean Picard Fragen vorzulegen, ihr die Pflicht vorzuhalten, ihn jetzt zu unterstützen, soweit seine Kraft reichte, Verbrechen zu hindern, in denen dieser Unglückliche nur zu heimisch zu sein schien ...

In solchen Stimmungen, solchen Aufregungen und Ahnungen gewaltiger Conflicte mit seinem Klosterfrieden verlor er um den Kranken, den er führte, die Obhut und Sorge nicht aus dem Auge ...

Das seltsame Paar hatte den Wald verlassen und entfernte sich von dem immer mehr verklingenden Lärmen der Jagd ...

So manches Reh war an ihnen vorübergesprungen ... In den kahlen Zweigen der Bäume rauschte es von den aufgescheuchten Bewohnern derselben ...

Schon war es Ein Uhr ... Die Jagd dauerte bis

gegen Untergang der Sonne. An einer bestimmten Stelle waren die Vorbereitungen zu einem Imbiß im Freien getroffen. Vor fünf Uhr rechnete man nicht auf die dann im Schloß zu genießenden Leistungen der gräflich Münnich'schen Küche, während bis dahin die sich ansammelnden Damen der Jäger von Püttmeyer's Transparentbildern unterhalten werden sollten . . .

Immer ruhiger, immer stiller und hinfälliger wurde der Landrath. Hubertus mußte bedacht sein, den Frierenden, fieberhaft Zitternden unter Dach und Fach zu bringen . . . Der Regen mehrte sich. Auf dem an manchen Stellen spiegelglatten Boden war kaum noch fortzukommen . . . Kaum hielt sich der Landrath noch aufrecht . . . Hubertus mußte mehr ihn tragen als führen . . . Der Wille des Kranken, aus Ueberreizung zur Ohnmacht Zusammensinkenden, Zähneklappernden äußerte sich nur noch durch Zeichen . . . Ein so unendlich wehmüthiger Ausdruck war trotz der entstellten und beschmutzten Gesichtszüge aus ihnen herauszulesen, daß man wohl annehmen konnte, dem leichtsinnigen, ehrgeizigen Manne hatten die fortgesetzten Kränkungen seines Ehrgefühls, die er nun schon seit Jahren und besonders seit den letzten Monaten erfuhr, das Herz gebrochen.

Der dem Walde nächste Kamp war dem Mönche als der armseligste in ganz Borkenhagen bekannt . . .

Hier wohnten jene im Kirchenbann befindlichen Aeltern Hedemann's . . .

Daß gerade auch der Landrath es gewesen, der diese mit ins Elend gebracht hatte, wußte Hubertus . . .

Er sah sich in der Gegend um . . . Niemand war

da, der ihm den ohnmächtigen Mann abnehmen und in ein Obdach tragen konnte, das er als Angehöriger der Kirche nicht betreten sollte . . .

Er wagte jedoch die Sünde auf Rechnung der vielen, die er bald zu beichten haben würde, wenn er fortfuhr nach den Eingebungen zu handeln, die nun plötzlich durch Nennung des Namens Terschka und den Brief, den er in seiner Kutte trug, seinen ganzen Menschen erfüllten . . .

Eine kleine Anhöhe ging es hinauf, die zu dem Erbe Hedemann's führte, zu den Alten, die für die Bestellung desselben seit Jahren nichts mehr gethan hatten . . .

Da lag ihnen schon das Staket, das sonst das wie tief in die Erde gekrochene Haus einfriedigte, in einzelnen Theilen im Wege . . . Am Brunnen, den kein Stroh vorm Erfrieren des Wassers schützte, lagen die Eimer leck oder eingefroren . . . Eine Leine hing von einem der wenigen noch umstehenden Bäume zum andern; einige weiße Fetzen an ihr, aussehend vor Frost wie Vogelscheuchen, die gespenstisch im Winde flatterten . . . Aus dem Hause drang ein blauer stickiger Qualm. Die Thür stand offen; ein Birkenstamm versperrte den Eingang, der vor Rauch kaum zu gewinnen war . . . In der Küche am Herd saßen auf dem im Kamin brennenden Baum die beiden Alten. Hedemann's Mutter spann, der Vater schnitt Dauben und Klammern — ein Erwerb, den er auf Drängen des Meyers ergriffen, als der Sohn in der Fremde nicht ahnte, wie übel es mit den Aeltern stand; ein Erwerb, den er fortsetzte, obgleich er nun es nicht mehr nöthig hatte; ein Verlassen oder Verbessern

ihres Kamps konnte Hedemann zwar ebenso wenig bewirken, wie ihnen eine Bequemlichkeit durch eine Magd oder einen Knecht anbieten . . . am Nöthigsten aber fehlte es ihnen nicht mehr . . .

Der Mönch wußte schon, daß er keinen Gruß bekam, daß ihn ein dumpfes Murmeln hinwies, sich das zu nehmen, was er begehrte . . .

Selbst der ungewohnte Anblick, ein Mönch, der einen kranken vornehmen Herrn, den Landrath selbst, hereintrug und auf einen Futterkasten setzte — der Landrath fieberte und war besinnungslos — nichts konnte diese Leute aus ihrer welt- und menschenscheuen Fassung bringen . . . Die Alte spann, der Greis schnitt seine Dauben . . .

Hubertus fand jedoch Hülfe . . .

Wie er an den Herd gehen wollte, um den großen Kessel abzuhenken, in dem sich immer in diesen Bauernhäusern das heiße Wasser befindet (er hoffte Butter und etwas Brot zu finden, um dem Kranken eine Suppe zu bereiten), bemerkte er in der gespenstischen Stille eine dritte Person in der Ecke des Kamins. Ein Mann saß da, über ein Buch gebeugt, in dem er las. Wie aus einem Traum erwachend fuhr der Leser auf und sah erst jetzt, was während seiner Zerstreuung geschehen war . . .

Den Landrath erkannte Remigius Hedemann sogleich; denn dieser war es, der hier bei seinen Aeltern gesessen und inzwischen in seiner Lectüre sich nicht hatte stören lassen . . . Er las in einer italienischen Bibel . . .

Was ist das? fragte er, sich erhebend und voll

Staunen den Rittmeister von Enckefuß betrachtend. Hat der Landrath ein Unglück gehabt?

Der Mönch erklärte in Kürze den Zustand des Leidenden und bat, sich seiner annehmen zu wollen . . . Er wollte indessen, nach weiterer Besinnung, lieber zurück auf Münnichhof und den Diener des Landraths rufen mit einem Wagen, der den Unglücklichen nach Witoborn in seine Wohnung führen könnte . . .

Nun half Hubertus dem unerwarteten Beistand, den er gefunden, um den Besinnungslosen auf ein Strohlager zu tragen . . .

Sein Auge fiel dabei auf das starke Buch in kleinem Format. Er hielt dessen Sprache für Latein und drückte sein Erstaunen aus über die Gelehrsamkeit, die Hedemann aus Amerika mitgebracht . . .

Da ist es kein Wunder, sagte er, daß Ihr in Witoborn Papier machen wollt!

Lächelnd erwiderte Hedemann:

Thut Buße und ihr werdet die Gabe des Heiligen Geistes empfangen!

Im Anordnen des Ruhelagers erwachte der Landrath, besann sich jedoch weder auf die Lage, in der er sich befand, noch auf die Personen, die ihn umgaben. Seinen Bedienten verlangte er und seinen Pudel. Den letztern sah er deutlich vor sich und lachte, wie kahl er den Kerl geschoren hätte . . . Er hielt die Finger spielend in die Höhe, als ließe er die Flocken durchgleiten, die er dem Thier kürzlich weggeschnitten . . . Es waren die bekannten Geberden eines Sterbenden . . .

Hubertus versprach, Hülfe so schnell wie möglich zu

schicken . . . Thut wohl euerm Feinde und so ihn hungert, speiset ihn! sagte auch er mit Bibelworten, das Verhältniß des Landraths zu dieser Hütte andeutend . . . Zu seinem eigenen Nachtheil hatte ja der leichtsinnige Landrath diese Leute einst in ihrem patriarchalischen Glauben an die Heiligkeit des geweihten Priesterthums irre gemacht . . .

Hedemann nickte diesem Wort, warf einen Blick auf die Kleidung des Mönchs und sagte, zunächst wol nur mit einer Andeutung des Kirchenbanns, in dem seine Aeltern lebten:

Darin sind wir ja einig! . . .

Der Landrath blieb bei seinen Feinden . . . Hedemann pflegte den Sterbenden und gedachte jenes Tags nicht mehr, wo ihn und Porzia Bianchi dessen Sohn beleidigt hatte im Wirthsgarten der Landstraße von Sanct-Wolfgang nach Kocher am Fall . . .

Seine Mutter spann; sein Vater schnitzelte Dauben . . .

Während Hubertus, beruhigt jetzt über das nächste Schicksal des Landraths, dessen Diener und Wagen auf Schloß Münnichhof zu suchen eilte und überlegte, wie er in Witoborn es versuchen wollte, sich bei Frau von Sicking einzuführen; während er überlegte, wie er Schloß Westerhof umspähen, Jean Picard entdecken, ihn vielleicht an einem Verbrechen hindern sollte — hatte sich auf Schloß Münnichhof immer zahlreicher jener Kreis der Damen gemehrt, die gleichfalls von Runen und von Zeichen, gleichfalls von Kreuzen und von Rädern sich ergreifen lassen wollten, freilich in einem andern Sinne, als der

unbekümmert um Schnee und Regen dahinschreitende, tief den Todtenkopf in seine braune Kapuze hüllende gute alte Laienbruder . . . Die Simultankirche, worin wir alle zu Einem Gott beten, war in einer Bauernhütte geweiht durch Nächstenliebe und vielleicht im Schloß des Grafen durch einen Denkergeist?

Doctor Laurenz Püttmeyer erschien gegen drei Uhr auf Schloß Münnichhof so feierlich, wie wenn er die erste Vorlesung auf dem endlich ihm überlassenen Lehrstuhl Hegel's zu halten gedächte . . .

Noch kunstvoller als neulich hatten die Musen und Grazien von Eschede die Schleife seines weißen Halstuchs gebunden . . .

So gründlich rasirt war er, daß man der Meinung hätte sein können, die Natur hätte ihn in das Geschlecht der Blaubärte versetzen wollen; denn offenbar war er mit dem frisch rasirten Kinn in die Kälte gegangen, wovon der Mensch bekanntlich blau wird . . .

Auf der sauber gefältelten Hemdauslage strahlte eine echte Brillantnadel; die weiße Weste, obgleich etwas gelblich durch zu langes Kommodenliegen, war mit einer schweren Uhrkette garnirt . . . Die elegantesten gelben Handschuhe, die nur in Eschede waren aufzutreiben gewesen, saßen, wenn auch mit etwas zu langen Fingern, doch das Feierlichste versprechend, auf seinen Händen, die heute das Ewige, das Unergründliche hinter ölgetränktem Papierrahmen sichtbar und anschaulich machen wollten . . . Alles was der Doctor jener Curatel, unter der er stand, hatte abtrotzen können, schmückte ihn heute, auch der große Siegelring mit einem präch-

tigen Karneol, der freilich unter dem Handschuh etwas die Naht gesprengt hatte . . .

Von einigen zwanzig vornehmen Damen wurde er mit jenem ironischen Lächeln begrüßt, das die vornehme Weltbildung dem der höhern Lebensformen ungewohnten Gelehrten immer bereit hält. Indessen war dies Lächeln, wenn auch satyrisch, doch nicht boshaft. Man ließ die hohe Wissenschaftlichkeit des Doctors um so mehr gelten, als man ja in ihm eine eigenthümliche, unter den besondern Bedingungen dortiger Landschaft stehende Denkergröße besaß. Seine mathematische Philosophie interessirte Jung und Alt in den gewählten, hier die übliche Landstraße deutschen Dichtens und Denkens gänzlich vermeidenden Kreisen und er schätzte sich glücklich, heute einen kurzen Ueberblick seines Systems den vornehmsten und angesehensten Damen der sonderthümlichsten Gegend des deutschen Vaterlandes geben zu können. Die Gräfin Münnich versicherte dem Denker von Eschede, daß er in dem jenseit des hohen Ahnensaals liegenden Zimmer bereits alle Vorbereitungen getroffen finden würde, die er in einem umständlichen Kanzleischreiben an die Frau Gräfin sich erbeten hatte: Ein dunkles, ganz verhangenes Zimmer, ein Gerüst, einige Näpfchen mit Oel, eine große Flasche Spiritus. Das Uebrige brachte er selbst mit und bat sich nur die Erlaubniß aus, vorläufig die Vorbereitungen treffen zu können, bis er die hochgeehrten gnädigsten Damen abrufen würde . . .

Diese Spannung währte nicht lange. Bald wurden die Damen abgerufen und paarweise schritten sie dem

glücklichen Seher nach. Lachend und doch beklommen ging es durch den Ahnensaal, wo schon aufs einladendste die Tafel zum großen Jagdbanket gedeckt wurde . . .

Püttmeyer war so erfüllt von seiner Aufgabe, daß ihm völlig entging, wer unter den Damen zugegen war . . .

Es waren jüngere und ältere, hohe und kleinere Gestalten, alle in gewählter Kleidung, mit Trauerzeichen alle — um den Kirchenfürsten . . . Paula, Tante Benigna, Armgart — sie alle glaubte Püttmeyer zu sehen . . . So verwirrt war er, daß er eine Gräfin und Freifrau mit der andern verwechselte . . .

Noch brannten in dem Zimmer, das sie alle betraten, einige Kerzen . . . Man mußte sich wenigstens orientiren können, wo man Platz nahm . . .

Als dies geschehen, erloschen auch diese Kerzen und alles war stichdunkel . . .

Kichernd und scherzhaft um Ruhe zischend und sich räuspernd saßen die vornehmen Frauen . . . Püttmeyer rumorte, wie ein Puppenspieler, hinter einem großen transparenten Rahmen, der sich allmählich zu erhellen begann . . .

Zuweilen schien ihm eines seiner Lichtchen umzufallen . . . Die Gräfin rief dann, ob er nicht Beistand nöthig hätte? . . . Nein! nein! Meine Allergnädigste! antwortete er . . . Dennoch hörte man ihn entweder mit sich selbst oder mit einem Gehülfen sprechen . . . Eine zarte, schüchterne Stimme schien die des letztern zu sein . . . Himmel! hätte Armgart, wenn sie hier

gesessen hätte, gewiß gedacht, vielleicht — steckt Angelika hinten, die glückliche Angelika! Wenn sie diesen Augenblick, diese hohe Anerkennung ihres Geliebten erlebte!

Das Zimmer war überheizt und die Damen bekamen schon eine eigenthümliche Exaltation von den Ausströmungen des Ofens . . .

Nnn mischte sich noch Weihrauchduft in den frühern, der etwas stark auf Verbrauch von Oel und Spiritus schließen ließ . . .

Die Stimmung wurde immer erregter . . . Man schwieg jetzt schon deshalb, nur um sich beherrschen zu können, und harrte der kommenden Dinge . . .

Endlich klingelte Püttmeyer und mit einer nach Festigkeit ringenden Stimme sprach er:

Meine hochgräflichen — hmhm! — und hochfreiherrlichen Gnaden! — Hmhm! — Ich bin glücklich — den Entwickelungsgang meines Systems Ihnen in einer Reihe von Bildern so anschaulich machen zu können, daß Sie selbst prüfen mögen, ob wol meine Lehre — hmhm! — Ihre überzeugte Zustimmung findet! Denken Sie dabei nur immer, daß das, was in Gott Ein Moment ist, im Denken — durch Raum und Zeit seine — hmhm — Ruhepunkte haben muß! Auch unser — hmhm! — christlicher Glaube zerlegt Gottes Größe in ein Vorher und Nachher; denn wie würden wir sonst die Lehre von den — hmhm! — sieben Schöpfungstagen haben?

Ein Murmeln der Zustimmung ging durch den Saal . . . Dann folgte tiefste Stille . . . Die Weihrauchdüfte mehrten sich und jetzt begann sogar zu aller

Ueberraschung etwas völlig Unerwartetes, eine ganz wunderbare Musik . . .

Wo kam diese Musik her? Leise anschwellend hoben sich die Töne wie auf Aeolsschwingen. Was hatte der Zauberer von Eschede für ein Instrument mitgebracht? Es war keine Flötenuhr, kein Klavier, keine Orgel . . . Es war von allen etwas . . . Das Zimmer bebte von Wohllautsschwingungen, die die Luft zur klingenden machten . . . Brausend schwoll es an, so mächtig und doch dann wieder so lind und lieblich, daß davon die ganze Seele erfüllt sein durfte . . .

Und Niemand war erstaunter, als die Gebieterin des Schlosses selbst, die nicht hoch genug versichern konnte, daß sie kein Instrument besäße von solcher Wirkung, ja das eben vernommene nicht einmal zu nennen wisse . . . Wenn Püttmeyer Orphische Urworte lehren wollte, konnte die Vorbereitung des Gemüths nicht mächtiger getroffen werden . . .

Als die Töne verklungen waren, einer immer sanft dem andern sich entwindend, da erblickte man plötzlich die ganze Transparenttafel azurblau und aus dem tiefsten Grunde sei's des Himmels oder des Meeres entwickelten sich leise Schatten, die allmählich die Form einer Unzahl sich durcheinander rollender und sich einander durchschneidender Kreise annahmen . . .

Püttmeyer sprach mit erhöhter Begeisterung:

Musik ist das Leben des Alls! Denn — das All besteht aus zersprengten — Atomen, die — sich suchen, sich finden — sich abstoßen, verfolgen! — Sehnsucht

und Liebe, demzufolge auch Abneigung — hmhm! — und Haß — ist die Seele des Alls . . .

Die Kreise bewegten sich auch theilweise zurück und es entstand ein Chaos so flimmernder Schatten, wie wenn das geschlossene Auge im Blutandrang ein Durcheinanderwirbeln von zahllosen Staubatomen sieht . . . Dazu begann das seltsame Instrument in lebhaftern Rhythmen eine entsprechende Begleitung . . . Nicht schrill oder in mistönender Malerei — seinem Wesen entsprachen nicht so grelle Ausdrucksformen — wol aber in Klagelauten, wie aus der tiefsten Tiefe des Schmerzes und aus der wehmüthigsten Verkennung der Liebe empor . . .

Inzwischen schilderte Püttmeyer das aus dem Wirbeln der Atome sich ergebende Streben alles Geschaffenen und des Denkens über alles Geschaffene zum Kreise und die Transparenttafel verwandelte sich allmählich in einen lichten Kreis, die blaue Farbe ging in eine rothe über . . . Die Frauen beanstandeten nicht im mindesten, was Püttmeyer, in immer flüssiger gewordener Rede, über das Symbol der Liebe, über den Ring, über die Schlange, selbst über die Schlangeneier sprach . . . Das Auge sah in allem nur die herrlichsten Fata Morganen der Ahnung . . .

Ueber die Musik, die zuweilen schwieg, hatte sich jetzt von einigen Damen, die eingeweiht waren, herumgeflüstert, daß sie auf einer Ueberraschung beruhte, die man der Gräfin bereitet . . . Mit dem protestantischen Pfarrer Huber war jenes schöne alte Instrument, die Harmonica, nach Witoborn gekommen und, wie der Sinn

der Frauen nun einmal ist, bald hatte sich verbreitet, daß dies Instrument zwar in der Art, wie man es handhaben müsse, nicht eben schön zu nennen wäre, in seiner Wirkung aber nur höchstens von dem seelenvollen Schmelz des Violoncells erreicht würde ... Jedermann begehrte es zu hören ... Man wußte, der „Pfarrer“, die „Frau Pfarrerin“ — wenn diese heiligen Worte so zu gebrauchen nicht Entweihung war — die schon herangewachsenen — „Kinder“ desselben spielten jenes Instrument mit großer Fertigkeit; aber weder des Mannes Haus zu besuchen war den hiesigen Verhältnissen angemessen, noch auch der „Würde“ desselben zuzumuthen, daß er selbst oder seine Angehörigen sich mit seinen Leistungen bei ihnen hören ließen ... Um so größer die Ueberraschung, daß Püttmeyer das Allersehnte möglich gemacht hatte ... Schon erzählten die Flüsterworte, daß die Verehrerinnen des Doctors in Eschede diese musikalische Illustration der Philosophie ihres Schooskindes zu seinem größern Effecte durchgesetzt hätten, sie, die Armgart — in ihrer Voreiligkeit mit Kaffeekannen und Strickstrümpfen verglichen hatte! ... Der „Prediger“, wie man hier zu Lande Herrn Huber lieber nannte, hatte zu dem Vorschlag gelächelt, als er an die ihm schon durch seinen frühern Pflegbefohlenen, den Freiherrn Jérôme von Wittekind, bekannte Philosophie der Drechselbank erinnert wurde; er hatte eingewilligt in den Transport des Instrumentes und es heute mit Püttmeyern in einem verdeckten Wagen und sogar mit seiner Tochter abgesandt, die in der Kunst dies Instrument zu spielen ihn und seine Gattin schon übertraf ...

Püttmeyer empfand nicht die Genugthuung, die seinem verketzerten Werke: „Christus und Pythagoras“, durch diesen jetzt gern gesehenen Bund mit den Ketzern wurde. Ach, er war schon zu sehr in seiner steten Furcht vor Sakramentsentziehungen, dann auch in seinem Magisterium eingerostet, um von sich noch gegenwärtig zu haben, daß unter dem alten Schlafrock seines freudlosen verkümmerten Daseins doch noch immer die jugendlich schöne Psyche seiner Denkfreiheit mit bunten Schmetterlingsflügeln verborgen lebte ... Nicht ganz paßte auf ihn ein Wort, das Onkel Levinus neulich mit stolzem Bewußtsein bei Gelegenheit einer muthigen That sprach, die von einem deutschen Professor gekommen ... „Sind wir auch noch so verirrt in den Labyrinthen der Metaphysik, sind wir auch noch so vergraben im Sand, der die Eingänge zu den Pyramiden verschüttet, haben wir sogar als mit Orden umschnürte Geheimräthe uns ganz verloren in Scherwenzeln und Tellerlecken bei Diplomaten und reichen Glückspilzen, plötzlich ruft uns irgendein Signal an unsere stolze Fahne zurück und wir kämpfen doch wieder für die Freiheit und die Unabhängigkeit des Denkens, wir wissen selbst nicht wie!“ ... Leider galt dies begeisterte Wort nur einer in diesem Kreise überraschenden großen That eines deutschen Gelehrten ... Dr. Guido Goldfinger hatte aus Anlaß des Kirchenstreites (richtiger seiner nah bevorstehenden Hochzeit mit Johanna Kattendyk und des Wunsches der Mutter wegen, daß die Tochter bei ihr blieb) seine außerordentliche, ohnehin unbesoldete Professur niedergelegt ...

Aber edler, viel höher stand Püttmeyer ... Er empörte sich nicht gegen seine Unterdrücker, zu denen auch die Geistlichen gehört hatten; er liebte die Kirche, die ihn auf den Index zu setzen gedroht; aber stolz fing er denn nun auch von sich zu reden an . . . Wer würde seines Selbstvertrauens haben spotten mögen! . . . Auch die Frauen blieben im Bann seiner mystischen Zeichen und nahmen einen flammenden Triangel für die Dreieinigkeit, nahmen ein dunkelglühendes Kreuz für die Offenbarung der Liebe, sahen die Offenbarung des Alls im Atom, des Ewigsten im Zeitlichsten . . . Kommen und Gehen, Werden und Schwinden sind ja ohnehin Gedanken, die dem Frauendasein so urgegenwärtig sind . . . Sie umspannen jetzt wie immer ihre Herzen wie mit magischen Fäden . . . Und selbst Frau von Sicking, die frommste der Frommen, hätte nicht geahnt, daß diese Stunde sie ebenso feierlich stimmen würde, wie ihr nur je zu Muthe war im Moment der „Wandelung“ beim heiligsten der Opfer . . .

Andachtsvoll hörte man selbst manchem Scherz Püttmeyer's zu, selbst dem, daß das doppelte Dreieck, Pentagramm genannt, den magischen Zeichen der Zauberer angehöre, auch dem Gotte Gambrinus, setzte er lachend hinter dem muthmachenden Oelpapier hinzu, der damit in Göttingen anzeige, wo gutes Bier feil wäre, „worin jedoch nur ein tiefes Symbol des Frühlingsanfangs läge, ein Hausthür-Gedenkzeichen des Hexensabbats auf dem Brocken, da ja am 1. Mai der Hexen Austritt stattfände, und zwar“ — hier hätte den Doctor eine seiner Escheder Gönnerinnen allerdings ein wenig am

Frackschoos zupfen sollen — „auf dem Bock, welches Thier denn auch sothanerweise bis gen München hin im innigsten Zusammenhang geblieben wäre mit dem ersten Labetrunk am ersten Tage des Wonnemonds“ . . .

Püttmeyer erhob sich aus diesen Gedankenreihen, die den Onkel Levinus zu einem Streite über Bock und Eimbock oder Eimbeck und Eimbecker Bier veranlaßt haben würden, in eine reinere Höhe, als er, angeregt wahrscheinlich von Göttingen und der gerade pausirenden Harmonica und einem Blick auf die Pfarrerstochter von Eibendorf, mit stolzem Selbstbewußtsein fortfuhr:

Heureka! meine Damen, ich habe gefunden! rief einst Pythagoras, als er seinen berühmten Satz vom Quadratinhalt der Schenkel des Dreiecks entdeckte! Heureka! soll auch der Titel meines nächsten Werkes sein! Zu Gott hoff' ich, daß sich mein Losungswort weiter verbreiten wird, als, wie ich heute erst erfuhr, in jene Berge drüben, wo ein treuer Anhänger meiner Lehre, Jérôme von Wittekind, den Dank für die ihm durch sie gewordene Anregung auf einen einfachen steinernen Würfel schrieb . . . Mit der Anerkennung neuer Ideen, meine Damen, ist es zu allen Zeiten gewesen, wie mit diesem Gedenkstein . . . In einem dichten, unzugänglichen Walde erschallt ihr erstes Echo, wie auch jenes Heureka! in der Nähe des Ortes Eibendorf sich jetzt nur noch ausjubelt ins Ohr der Einsamkeit, an einem nur von Schilf und Blumen umstandenen stillen See . . . Kein Nachen fährt dahin auf diesem See, kein Fischer steht an seinem Ufer . . . Ein solches einsames Heureka! ist nur anfangs für die Wildniß da, für einen Vogel, der

auf ihm sich ausruht, für eine Lacerte, die sich ihr Lager im Moose gesucht hatte, das seinen Sockel überwuchert... Die Zeit kommt dann aber doch, wo auch eine große und bequeme Landstraße zu einem solchen einsamen Steine hinführen wird! . . .

Die Frauen murmelten Beifall . . . Die Musik begann ihre anschwellenden Töne . . . Püttmeyer rüstete sich zu seiner Mystik der Kegelschnitte . . .

Vom Denkstein bei Eibendorf hatte ohne Zweifel die Tochter des Pfarrers ihm auf der Herfahrt erzählt . . . Von jenem Heureka!, das Jérôme von Wittekind einst auf den Würfel schrieb, den er an der Stelle errichten ließ, wo er sein Elfenkind, Lucinde, im Riedbruch gefunden . . .

Als Lucinde dort auf ihrer Flucht vor Oskar Binder ohnmächtig unter den Farrenkräutern und Glockenblumen zusammengesunken war, glitt allerdings eine Lacerte über sie hinweg, die sie damals nicht mehr fühlte . . .

Hätte sie aber das Thier noch über ihre Hand gleiten gesehen, sie würde ohne Zweifel so aufgesprungen sein, wie eben unter den Zuhörerinnen sich eine Dame erhob mit einem Ausruf, als wenn ihr der Athem versagte und wirklich eine Schlange sie stäche . . .

Die Dame hielt sich zwar an ihrem Sessel, beruhigte die erschreckenden Frauen mit einer Handbewegung, sprach, zum Sitzenbleiben auffordernd, ein: Bitte! Bitte! — schwankte jedoch der Thür zu und verließ das Zimmer . . .

Lassen Sie! sagte Frau von Sicking, als die Damen

und vorzugsweise die Herrin des Schlosses von einem nothwendigen Beistand sprachen . . . Es ist die Mamsell, mit der ich gekommen bin! . . .

Man glaubte sich auf die Versicherung der Dame, die sie eingeführt, verlassen und beruhigen zu dürfen . . .

Die seraphischen Klänge der Harmonica tönten indessen fort und Püttmeyer erläuterte . . .

15.

Lucinde war es, die sich aus dem qualmenden dunstigen Zimmer so plötzlich entfernt hatte . . .

Sie floh in den großen, nun schon dunkelnden Speisesaal . . . gejagt von Empfindungen, die zu, zu krampfhaft an ein Herz sich preßten, von dessen lauten Schlägen sie fürchtete, sie könnten noch in der rings sie umgebenden Stille vernommen werden . . .

Nicht daß sie so überwältigend die Form des Vortrags, ihr Inhalt und die Andacht dieses vornehmen Auditoriums ergriff. Das sind Narren! sagte sie sich . . . Nicht daß sie von Wehmuth ergriffen war beim Anhören der Harmonica, die ihr einen doch immer holdverklungenen Jugendmärchentraum zurückrufen mußte. Sie war im Stande, in dem Herangewachsensein der Kinder des Pfarrers, dessen Namen sie einst angenommen hatte, als sie die Bühne betrat, verdrießlich nur den Gradmesser ihres eigenen Aeltergewordenseins zu sehen . . . Nicht daß sie Jérôme so rührte, der um ihretwillen Erschossene, Jérôme, der sie anbetete wie eine Heilige, Jérôme, der ihr, ihr jenes Heureka! der dank-

barsten Erinnerung im einsamen Walde gerufen hatte ... Alles das waren Anwandelungen einer ihr fremden Sentimentalität ... Sie lebte nur der verzehrenden Sorge um das Allernächste.

Schon mit klopfender Brust war sie auf dem Schlosse Münnichhof erschienen ...

Schon mit dem größten Widerwillen war sie in jenes dunkle Zimmer getreten ...

So gefaßt und ruhig sie erschien, als Frau von Sicking sie als eine ihr aus der Residenz des Kirchenfürsten Empfohlene einführte und der Herrin des Schlosses vorstellte, sie trat auf einem Boden hier auf, der unter ihr wankte ...

Dennoch richtete sie sich hoch und majestätisch auf, als beim Vorstellen ihr Name genannt wurde und die Anwesenden die schlanke Gestalt, die in Trauer gehüllt war, musterten, das bleiche, erröthende Antlitz anziehend fanden, ein goldenes Kreuz, das unter einer Trauerecharpe von Spitzen auf der Brust blinkte, für ein Zeichen von Frömmigkeit nahmen. Jenes Mädchen, das in dieser Gegend vor längern Jahren, auf Schloß Neuhof, eine abenteuerliche Rolle gespielt und das gewiß einige unter den Anwesenden schon einmal gesehen hatten, erkannte niemand ... Diese schwarzen Augen schienen die Glut der heiligsten Andacht zu bergen ... Dieser etwas trotzige Mund schien nur im Beten geübt ... Lucinde sprach wenig und setzte sich zu den in immer größerer Anzahl sich sammelnden Damen wie ein Wesen voll Bescheidenheit, eine Bürgerliche, die den Abstand ihrer Stellung von der der andern erwog,

obgleich diese gnädiglichst anzudeuten schienen, daß man auch durch Gesinnung geadelt sein könnte . . .

Die Namen Neuhof, Asselyn, Benno, de Jonge, Stift Heiligenkreuz, Paula, Armgart, Kloster Himmelpfort gingen an ihr vorüber, ohne daß Jemand ihren Antheil bemerkte . . .

Selbst wie sie die Lehne ihres Sessels ergriff, als die Stiftsdamen, die von Heiligenkreuz kamen, Fräulein Benigna von Ubbelohde und Gräfin Paula um ihr Fernbleiben von Püttmeyer's „chinesischen Schatten" entschuldigten und von ihrer gestrigen ängstlichen Flammenvision erzählten, bemerkte Niemand das Beben der zusammengepreßten Lippen, Niemand die Verlegenheit des Lächelns; auch nicht da, als Frau von Sicking sagte: Ja, ich hoffe Sie morgen auf Westerhof vorstellen zu können!

In dem luftleeren Zimmer, während der Bewunderung und des Lauschens auf die Orphische Weisheit des Sehers von Eschede, hielt es sie nicht länger . . . Sie mußte aufstehen, gehen, reden können . . . Als ihr Beispiel, wie dies der Nervenschwäche der Frauen geschieht, ansteckte, als bald eine zweite, bald eine dritte Dame entfloh, huschte sie noch aus dem dunkeln Speisesaal mit seinen blendend weißen Gedecken, seinen Gläsern, Schüsseln, Tellern, hinaus in das erste beste Zimmer, dessen Thür ihr zunächstlag . . .

So betrat sie ein bereits zum Kartenspiel hergerichtetes, behagliches, trauliches Cabinet . . .

Auch hier war es dunkel; aber sie hätte noch die Vorhänge herablassen, hinter sich zuriegeln mögen, so sehr fühlte sie das Bedürfniß, sich in der Einsamkeit zu den

Aufgaben zu sammeln, die sie auf diesen für sie so gefahrvollen Boden hergeführt hatten . . .

Jetzt, wo sie sich erschöpft auf ein Sopha niederwarf, jetzt knickte sie zusammen. Jetzt war sie so, wie sie schon seit einiger Zeit sich zu geben pflegte, ohne es zu wissen . . . Etwas Spinnenhaftes hatte sie bekommen, Mageres, Lauerndes, von „Schmerz Gekrümmtes“, wie sie's nannte, wenn man deshalb ihr Vorwürfe machte . . . Ihr hoher Wuchs sowol, wie die religiöse Rolle, die sie mit immer größerer Uebung, Gewöhnung, ja sogar schon Einverständniß spielte, brachten es mit sich, daß sie zu den vielen mittlern und kleinen „erbärmlichen“ Wesen dieser Erde den Medusenkopf niederbeugte . . . Unter den dichten dunkeln Flechten ihres schwarzen Haares, die sie wie ein Turban umgaben, heute das Werk der Kammerjungfer der Frau von Sicking (hier hatte sie nicht Treudchen, die ihr schon zuweilen hochaufstaunend weiße Härchen auszog), spitzte sich ihr Ohr und lauschte so, wie ihr Nück ärgerlich einst gesagt hatte, „jung-herenhaft, daß man mutatis mutandis“ — sie verstand ja diese Bedingung — „an die alte Frau Buschbeck denken könnte, wenn diese mit mir oder mit Hammakern vom Anlegen ihrer Kapitalien sprach!“ . . . Dann freilich konnte sie sich auch wieder aufrichten und sich besinnen auf ihre blühenden zwanziger Jahre . . .

Lucinde war zu Frau von Sicking empfohlen worden durch Nück und die hochvornehmsten Kreise der Devotion . . .

Sprach etwas gegen ihre Vergangenheit, so war sie ja eine Convertitin . . .

Auch Frau von Sicking war in gleicher Lage ... Eine Nachkommin des tapfern Ritters, der mit dem Schwert, wie Ulrich von Hutten mit der Feder, gegen Rom sein Leben einsetzte, verließ sie den mit soviel Thränen und blutigen Opfern erkauften Glauben ihrer Väter ... Sie gehörte jenem Kreise der Gottseligkeit an, der sich jetzt so weit über Europa verbreitet, einem Kreise, in den einzutreten Lucinde das unwiderstehlichste Verlangen trug, seitdem sie wußte, daß auch Bischöfe und Erzbischöfe auf weichen Teppichen dahinschreiten und mit Behaglichkeit die Freuden der Geselligkeit mit andachtsvollen Seelen genießen können ... Frau von Sicking war reich ... Sie hatte ein Haus bei Witoborn, eine Besitzung im Süden Deutschlands, Absteigequartiere in allen geistlichen Städten Deutschlands und Belgiens ... Ihre Correspondenz erstreckte sich nach Rom wie nach den entferntesten Missionen des Sacré Coeur, nach Pondichéry und Guadeloupe ... Ihr Reisen, ihr Kommen und Gehen, ihr Correspondiren konnte man Intrigue nennen ... Dennoch lag auf allem, was sich an ihren Namen knüpfte, ein diesen Schein mildernder Duft von Andacht, von Beförderung des Menschenwohls, von Veredlung dieser Zeitlichkeit ... Jetzt waren die „Exercitien" ihre Parole ... Der Andrang dazu war so groß, daß Frau von Sicking über die Aufnahme wie eine Ordensmeisterin schaltete ... Der ostensible Grund, warum Lucinde Schwarz bei ihr erschien, war die flehentlichste Bitte der Frau Commerzienräthin Kattendyk, doch auch sie und ihre Töchter an diesen Exercitien theilnehmen zu lassen ... Lucinde war autorisirt, im Namen der Commerzienräthin die größten

Opfer, die nur verlangt würden, in Aussicht zu stellen, wenn sie das Glück und die Ehre haben könnte, an dieser vornehmen „Andacht zum Kreuze“ theilzunehmen . . .

Seit gestern war Lucinde noch zu keiner Fassung gekommen über die Rückkehr in diese Gegenden, auf den Schauplatz, wo Bonaventura weilte, ohne Zweifel, wie sie ahnte, im glückseligsten Bunde mit ihrer frühern Pflegbefohlenen Paula . . .

Noch sah sie mit dumpfer Starrheit durch das Fenster die vom Abendroth beschienenen weißen Höhen, auf denen Schloß Neuhof lag, wo der Kronsyndikus nicht mehr lebte . . . Diese Kunde erschütterte sie nicht, lockte ihrem Herzen keine Rührung ab . . . Sie sah einen gewonnenen Vortheil mehr und wahrhaft tröstlich erklang es ihr zu hören, als Frau von Sicking sprach: Die Frau Präsidentin von Wittekind scheint die Rolle in Vergessenheit bringen zu wollen, die ihr Gatte seither als Beistand der Regierung gespielt! Man ist hier entschlossen, nicht sofort auf ihre Wünsche einzugehen! Nur die Rücksicht auf ihren edeln Sohn, den Domherrn, kann die Gesellschaft bestimmen, ihren Empfindungen nicht schon jetzt einen entschiedenern Ausdruck zu geben! . . . Selbst der blitzende Punkt dort in der Ferne, ein vergoldetes Kreuz auf der Kirche vom Kloster Himmelpfort, wo Klingsohr verweilte, beschäftigte sie nicht . . . Diese weiße, mit Abendschatten sich füllende Ebene, auf die sie einst so sehnsuchtsvoll von Schloß Neuhof herniedergeblickt hatte wie in ein Land der Freiheit und des ungebundenern Glückes, als das war, das sie dort in einer

nur scheinbar glänzenden Abhängigkeit hielt, bot nichts, was ihr Auge gesucht hätte, als das Schloß Westerhof, das indessen hinter den Wäldern nicht zu sehen war . . .

Bei Bonaventura's Abreise hatte Lucinde den Vorsatz gefaßt, nur der Rache zu leben . . . Ohne daß sie den Oberprocurator, den allmächtigen Dominicus Nück, einweihte in alles, was dieser von ihrem Herzen theilweise selbst schon wußte, theilweise errieth, war sie mit ihm vertraut geworden, denn seine Huldigung gab sich so maßlos, daß sie den Ausbrüchen derselben schon deshalb entgegenkommen mußte, um sein Benehmen der Gesellschaft nicht zu auffallend erscheinen zu lassen . . . Er kannte ihre Liebe zu Bonaventura und mußte diese schonen . . . Sie duldete seine von unreinern Wünschen scheinbar plötzlich frei gewordene Leidenschaft unter der Bedingung, daß Nück sie wie eine anderweitig Vermählte betrachtete . . . Bonaventura wurde ihr bald wieder der alte Gott und nur noch die Tempel schwur sie zu zertrümmern, in denen andere ihm huldigten. Von jener Urkunde, mit der sie ihn sein ganzes Leben lang, wie sie gedroht, in Schach zu halten vermochte, sprach sie nicht zu Nück . . . Der Schmerz und die Zeit hatten ihre Rachegefühle gegen Bonaventura gemildert . . .

Nück wurde für sie ein psychologisches Räthsel . . . Sein Lebensüberdruß war jene Krankheit, die sich bei allen jenen Menschen findet, die etwas anderes thun, als sie denken . . . Könige haben wir gesehen, die geistesschwach wurden, weil sie eine Welt von schönen Gedanken, Plänen und Entwürfen in sich trugen und keine

Menschen fanden oder — suchten, die sie bei ihrer Ausführung unterstützten. Der Muth, der schon zum Brechen mit den Rücksichten, die uns binden, bei ihnen nicht vorhanden war, fehlte vollends für alles Uebrige, was das Leben begehrt; ein geknickter Genius spielt zuletzt mit Puppen, die er an- und auszieht . . . Und dann — dann wissen: Das ist unwahr! und es dennoch befördern — darum befördern, weil die Lüge einem andern zu Schaden kommt, den man haßt —! das untergräbt vollends die innerste Seele, wenigstens deren Ruhe . . .

Nück konnte zu Lucinden auf ihrem kleinen Cabinet oder wenn sie ihn selbst, scheinbar in Aufträgen, in dem Zimmer besuchte, das zum Garten der Seminaristen hinausging — wenn sie vor ihm auf seinem unheimlichen Sopha saß, unter dem verhängnißvollen Ringhaken an der Decke — ganz wie der verzweifelnde Serlo sprechen: Es ist nichts mit unserm Hoffen und Glauben! Erde wird Erde! Wir düngen die Zukunft! Apostel oder Mörder — omnes una manet nox! (alle erwartet eine und dieselbe Nacht!) . . .

Dennoch ging ein Mann mit solchen Ansichten in die Kirchen und Kapellen, bückte sich im Beichtstuhl und kreuzigte sich in der Messe . . .

Nück konnte spotten über die Priester, konnte in seiner cynischen Art von reichen, wohlgenährten Pfründnern, die Lucinde in seinem Vorzimmer antraf, sagen: „Sehen sie nicht aus wie die rothen Fettäpfel, die die gebratene Gans «Kirche» in ihrem Steiße trägt!" . . . Sprang auch Lucinde bei solchen Worten auf, entfernte sich, so nahm sie doch das staunende Gefühl mit: Dennoch

kämpfst du wie ein Löwe, offen und heimlich, für die Wiedereinsetzung des Kirchenfürsten? . . .

Nück konnte so laut lachen über die Verlegenheiten der Regierung, daß es gellend dahinschallte in den Zimmern seiner Schwiegermutter, die er jetzt jeden Abend besuchte . . . Das wird die Lernäische Schlange! rief er. Einen Kopf hauen sie herunter und zwei wachsen wieder! Ha, ha! Die Zeiten sind vorüber, wo die Schusterjungen, wenn sie in Berlin in einem Winkel am königlichen Opernhaus ihre Bedürfnisse befriedigen wollten, von den Gensdarmen hören konnten: „Wozu ist denn da drüben die katholische Kirche?!“ . . .

Solche Cynismen milderte die Lokalsprache, deren sich Nück bei seinen Bildern bediente . . .

Die Frauen protestirten durch Aufstehen und heftigste Vorwürfe . . . Bald aber setzten sie sich wieder und lachten über den Sonderling, der dann in die süßeste Courtoisie verfallen und den Liebenswürdigen spielen konnte . . . Das graue Ungeheuer! nannte ihn, mit Wohlgefallen, seine eigene Schwägerin Johanna Kattendyk . . . Guido Goldfinger, ihr Verlobter, applaudirte ihm, wenn Nück in seinen seltnern politisch-conservativen Anwandelungen polterte: „Aufklärung! Aufklärung! Kaum hat der dumme Bauer gehört, daß die Sternschnuppen nicht von Gottes Lichtputze kommen, wenn der Alte, im Flurhypothekenbuch der Menschheit vertieft, sich nur deshalb die Sternenlichter putzt, um ihre Sünden in desto deutlicherm Lichte zu sehen, so denkt er ja gleich: Nun all' gut, nun auch gleich Mistforke und Heugabel in die Hand genommen und auf die Zoll- und Rathhäuser gestürmt,

wo die unbezahlten Steuerrester und Schuldverschreibungen liegen!“ Bei alledem jubelte er jeder Nachricht von einem Pöbelauflauf, wenn er nur die „Neunmalweisen“ in Verlegenheit setzte . . .

Ein solcher Zustand der Seele wird zuletzt haltungslos, die Widersprüche heben sich auf, nichts bleibt übrig, als was Rück in seinen geheimsten Stunden war, ein Verzweifelnder, tief Lebensüberdrüssiger. Nächtlich konnte er umherrasen, in seinen grauen, alten Mantel gehüllt. Frau Schummel war dann die Vertraute der Phantasieen seiner entfesselten Sinne; Bedürfnisse hatte er, deren Befriedigung an einem Abend ein Vermögen kostete . . . Plötzlich aber stieß er wieder alles von sich und predigte Buße und konnte an Selbstmord denken . . . So überraschte ihn einst Hammaker und brachte ihn auf die uns bekannten Verirrungen des scheinbar sich Erhängenwollens . . . In vertrautester Stille konnte er um diesen Hammaker klagen: „Was war denn nun das für ein Unglück, daß er den bösen Drachen umgebracht hat? Die natürliche Vergeltung ist das ja hier schon auf Erden! Jene hatte andere auf der Seele, diese hatten wieder andere und den Hammaker hätte dann auch schon Einer gerichtet!“ . . .

„Mädchen, kannst du lügen?“ „Kannst du falsche Handschriften machen?“ „Kannst du Feuer anlegen?“

So hatte Rück zu Lucinden gesprochen an jenem Piter'schen Festabend. Aus ihrer unterirdischen Wanderung mit Jean Picard wußte sie etwas von einer gewissen That, für die dieser durch Hammaker war gedungen

worden. Nück war nie wieder auf diese Zumuthungen, ein Verbrechen zu unterstützen, zurückgekommen. Einiges hatte er von Lucindens Besuch im Profeßhause und von ihrer damaligen Todesangst in Erfahrung gebracht — die Erwähnung der „Spinozistin" Veilchen Igelsheimer brachte sie darauf . . . Aber über alles Andere, was von ihm zum Gewinn des großen Processes der Dorstes verbrecherisch unternommen werden konnte, waren seit Benno's Abreise nach Witoborn die Schleier der Vergessenheit gefallen . . .

So schien alles still und friedlich . . . Lucinde wurde die Vertraute des Hauses, die Freundin, die Tochter, wie oft die Commerzienräthin ihr zuflüsterte — vorzugsweise, wenn sie der Mesalliance gedachte, die ihr durch Piter drohte. Denn Piter ließ nicht von Treudchen. Au contraire — seit seinem verunglückten Abend war er entschiedener, denn je, darauf bedacht, sich durch gänzliche Nichtübereinstimmung mit dem, was die gesunde Vernunft von ihm erwartete, allen Menschen so gefährlich wie möglich zu machen . . . Der uns bekannte Entschluß Ernst Delring's, aus dem Geschäft auszutreten und die Stadt zu verlassen, wurde auch durch ein Ereigniß erleichtert, dessen betrübender Verlauf von Tieferblickenden geahnt werden konnte . . . Lucinde war nach Witoborn in Trauerkleidern gekommen . . . Das Hauptmotiv, mit dem sie das Herz der Frau von Sicking im Interesse der Kattendyk'schen Bitte zu rühren hoffen konnte, war Mutterschmerz und Geschwisterliebe . . . Hendrika Delring war nicht mehr . . .

Die sanfte, gute, liebevolle Frau, die Treudchen

Ley einst so herablassend zu schmücken verstand; die so tief beklommen dem Gebet zugehört, als Treudchen niederkniete zur zurückgesetzten Madonna; die dann gleichfalls die Hände faltete — über der Hoffnung ihres Gatten, dem sie ihr Kind nach dessen ganzer Zukunft schenken wollte; Hendrika Delring, der von Piter tyrannisirte Flüchtling in den Beichtstuhl Bonaventura's, hatte die Schmerzen der Geburt nicht überstanden ... Ihr schon den Jahren nach auf solche Proben seiner Kraft nicht mehr angewiesener Körper leistete Widerstand; um die Mutter zu retten, mußte das Kind geopfert werden; bald darauf entwich auch ihr die Kraft, ein letzter Hauch des versagenden Athems und sie ging hinüber in ein Land, wo ihr die Taufe ihres Kindes keine Leiden mehr bereitete ...

Das Leben ist so! sprach Lucinde zu dem in Thränen verzweifelnden Treudchen, das sich bis zum letzten Augenblick treu bewährt hatte, sich nicht hatte nehmen lassen, die Todte zu entkleiden, zu waschen, sie für die Bahre zu schmücken ... Gerade das, worauf die meisten Vorbereitungen getroffen werden, gerade das, dessen Eintritt ins Dasein uns nicht hoch genug beschäftigen kann und an das wir all unsern Muth, all unsern Verstand, unser ganzes Herz setzen, das tritt nicht ein!

Lucinde sprach dies einem Urtheil in Serlo's Papieren über eine Dichtung nach. „Der Held mußte sterben! Wie kann man denn soviel reden und handeln lassen, um dem Misgeschick vorzubeugen, wenn das Mis-

geschick nicht wirklich ein Ungethüm ist, das Menschenkraft nicht überwindet? Die Götter strafen jede Einmischung in ihre Rechte. Das ist traurig, aber gar nicht so niederdrückend, wie es scheint. Wenn der Vorhang fällt, wenn die Menschen wieder an ihren abendlichen Kartoffelsalat gehen und sie hochvergnügt scheinen, daß nicht Gott, sondern die Birch-Pfeiffer die Welt regiert und die guten Seelen zuletzt doch «sich kriegen», so glauben sie's im Grunde nicht. «Romeo und Julia» kann kein Schauspiel sein. Der Tod — der ist zuletzt doch etwas Süßes für uns und die einzige Schönheit, die eine That ins Große verklärt. Wäre der Tod nicht, wir unternähmen nichts mehr, was unserm göttlichen Ursprung Ehre macht. Es ist, als forderte uns ein Preis heraus, je höher die damit verbundene Gefahr ist. Was wären wir, wenn das Schöne auf Erden sich halten könnte! Gerade der unterliegende Kampf gegen das Verhängniß zieht uns himmelan!"

Acht Tage nach dem Begräbniß Hendrika's wurde der Edeln ein Opfer gebracht, das reiner gen Himmel stieg, als alle Seelenmessen für sie, die auf Jahre hinaus von der Mutter gestiftet wurden. Treudchen Ley, die noch nicht ihr Trauerjahr um ihre Mutter vorüber hatte, kehrte in die theilweise schon geminderte volle Trauerkleidung zurück. Tief verhärmt war sie schon lange; ihr schönes blondes Haar verrieth nichts mehr von der alten gefallsamen Pflege. Schon lange nagten die bittersten Schmerzen an ihrer Ruhe. Piter hatte einem geheimen Familienconvent nicht beigewohnt. Als er das Resultat desselben erfuhr, das Beziehen des obern

Stocks durch Goldfingers — Johanna sollte sich noch vor Beendigung der „Heiligen Botanik" verehelichen — erklärte er das ganze obere Stockwerk für sich allein zu bedürfen, für seinen nächstens zu eröffnenden Hausstand, und niemand anders, als „ein einfaches, bescheidenes Mädchen aus dem Volke", keine „Staatsdame", würde er heirathen. Ein Widerstand dagegen war deshalb auch schwierig, weil die ganze Familie Treudchen liebte und sie schon lange wie eine Verwandte behandelte. Da verschwand eines Tages Treudchen. Sie hinterließ die Kunde, daß sie bei den Karmeliterinnen war. Man konnte annehmen, daß sie den Schleier nahm. Cajetan Rother, der Beichtvater der Damen vom Römerweg, kam selbst zur Commerzienräthin und erklärte, schon lange trüge das junge Mädchen die schwärmerischste Liebe zur seligsten Jungfrau im Herzen und würde der Majestät ihres göttlichen Sohnes jedenfalls die Huldigung bringen, eine Braut Christi zu werden . . .

Mitten in dem furchtbaren Revolutionsausbruch, den diese Nachricht im Kattendyk'schen Hause zur Folge hatte — Piter drohte nicht weniger, als die Kathedrale bis auf den letzten Stein zu schleifen — traten die Veranlassungen ein, die Lucinden bestimmten, sich selbst zur Dolmetscherin der Wünsche zu machen, die die Commerzienräthin in Betreff der vielbesprochenen neuen Unternehmung der Frau von Sicking hegte . . .

Eines Tages kam sie aufgeregt in das Toilettenzimmer ihrer Gebieterin und erklärte mit angstentstell-

tem Antlitz, sie wollte selbst nach Witoborn reisen, um jene Bußfrage zu ordnen . . .

Wally Kattendyk, hocherstaunt, weinte Thränen der Rührung über diesen edeln Entschluß, küßte Lucindens Stirn und Wange und drückte sie an die eben im Schnüren begriffenen Corsetverschanzungen ihres Herzens . . .

Noch am selben Abend wollte Lucinde abreisen, unmittelbar nach jenem Besuch des Herrn Cajetanus Rother . . .

Nück war Rothern auf der Treppe begegnet . . . Er kam mit einer Anzahl in den Bart gemurmelter Vermuthungen über die seltsam geheimen Zusammenhänge der dieser Flucht Treudchen's zum Grunde liegenden Ursachen . . . Piter war noch auf dem Polizeiamt und requirirte eine Hülfe, die ihm nach der Bulle De salute animarum nicht werden konnte, wenn Gertrud Ley auf ihrem Willen bestand und von ihrem Vormund in Kocher am Fall, einem ehrlichen Handwerker, die Zustimmung zum Eintritt ins Kloster brachte . . .

Da hörte Nück von der Reise, die die nicht anwesende Lucinde beabsichtigte . . .

Nach Witoborn? fragte er staunend. Das ist ja seltsam! setzte er hinzu und suchte Lucindens Zimmer . . . Am Vormittag war sie zweimal bei ihm gewesen, ohne ihn zu finden . . . Er hatte gerade beim Gericht plaidirt . . .

Als Nück eintrat, fand er Lucinden vollständig zur Reise gerüstet . . . Erst wollte sie mit einem Wort aufwallen, dann beherrschte sie sich und sank auf einen der mehreren Koffer nieder, die rings um sie her standen . . .

Was ist denn, mein Fräulein? fragte er mit hoch aufgerissenen Augenbrauen . . .

Ich reise — nach Witoborn! . . . war die leise verhauchende Antwort . . .

Hör' ich ja mit Befremden, erwiderte Nück . . . Und mit Extrapost noch dazu? . . . Im Hof unten steht Mutters Reisewagen . . . Joseph begleitet Sie doch? . . . Und nicht einmal das? . . . Nur die Pferde fehlen noch? . . . Liebste Freundin, welche Eile —? Alles das — der Exercitien wegen —?

Lucinde saß, die Hände aufgestützt . . . Ihre Hand hielt die Bänder eines Reisehuts, der beinahe auf der Erde schleifte . . . Allmählich hob sie von unten her den Blick und durchbohrte mit prüfender Schärfe die völlig ruhigen Züge des Oberprocurators . . .

Sie waren bei mir, um Abschied zu nehmen —? fragte dieser voll erhöhten Erstaunens . . .

Zweimal . . . antwortete sie scharf betonend und doch durch seine Ruhe in ihrer Elasticität schon nachlassend . . .

Gestehen Sie, wandte sich Nück ihr näher, es ist die Eifersucht, die Sie so mächtig ergreift! . . . Sie haben von den Erfolgen des Domherrn gehört . . . Tagelang ist er mit Gräfin Paula . . . Er magnetisirt sie . . .

Lucinde hielt die Hände über die Augen, als blendeten sie die Lichter, die auf dem Tische standen . . .

Haben Sie schon vom Tod des Kronsyndikus gehört? fuhr Nück fort. Ich hörte, daß er sterben wird! Fürchten Sie, von seinem Testament ausgeschlossen zu sein?

Lucinde schwieg . .

Der Präsident von Wittekind ist nach Neuhof gereist ... Hätten auch Sie noch so viel Theilnahme für den alten Tyrannen, ihn noch einmal sehen zu wollen?

Lucindens Erinnerungen liefen geisterhaft an ihrer Seele hin ... Sie sah den Kronsyndikus in Hamburg aus dem Wagen steigen, als er sie, schon damals leichenblaß, bei den Geschwistern Carstens aufsuchte ... Sie sah ihn in jener Nacht in Kiel, wo er gespenstisch mit dem Degen in der Hand von seiner zweiten Frau sprach ... Dann aber drängte sich in die Theilnahme für ihn sein Schweigen, als sie mit Serlo's Familie umherirrte, darbte und vergebens auf seine Hülfe hoffte ... Sie zeigte sich zu seinem möglichen Tode ohne jede Theilnahme ...

Nun, in Nück's Benehmen keine Bestätigung ihrer Ahnungen findend, erhob sie sich und ging entschlußlos im kleinen Zimmer auf und nieder ...

Wollen Sie Klingsohrn das Mittel mittheilen, das ich Ihnen neulich sagte, um ihn aus dem Kloster zu bringen?

Alle diese Namen berührten Lucinden nur schmerzlich und trugen ihm ein: O schweigen Sie! nach dem andern ein ...

Ihr Reisegrund war in der That einer, den sie ihm nicht mitzutheilen wagte ...

Am frühen Morgen, als sie in die Messe gehen wollte, hatte sie eine Entdeckung gemacht, die sie mit eisigem Schrecken überlief ...

Am Posthof hatte sie vorüber müssen und war eines Briefes wegen in diesen eingetreten ...

Da stand ein Eilwagen, der soeben bespannt wurde ...

In Begriff einzusteigen sah sie in Pelzen, mit Handtaschen, Fußsäcken, sechs bis acht Passagiere harren ...

Eine dieser Gestalten fiel ihr auf und noch mehr fiel sie, wie sie sogleich sah, diesem Reisenden selbst auf ...

Kaum hatte sie einen prüfenden Blick auf einen Mann in einem wassergrünen Flausrock, mit einem rothen Comfortable um den Hals, geworfen, als sich derselbe auch sofort abwandte und die Hände schnell aus den Rocktaschen zog, in die er ruhig sie gesteckt hielt ...

Sie sagte sich: Das ist ja Bickert! ... Darüber konnte kein Zweifel sein ... Wuchs, Gesichtszüge waren unverkennbar, nur das Haupthaar ein anderes ... Sonst roth, war es jetzt dunkelschwarz und lockig ...

Sie mußte stehen bleiben und wandte sich, um den Verbrecher näher in Augenschein zu nehmen ...

Jetzt, sah sie, entdeckte er, daß auch sie ihn erkannt hatte, und immer mehr vermied er nun, ihr ins Angesicht zu sehen ...

Einen Augenblick that sie, als entfernte sie sich; doch nur um wieder zurückkehren zu können und sich vor die auf den Thüren befestigten Tarife zu stellen und scheinbar diese zu lesen ...

Jetzt wurde das Gepäck der Reisenden gebracht ... Sie hörte: „Nach Witoborn!“ ...

Ihre Brust klopfte ... Sollte sie den Unglücklichen anreden, der ihr seine Nichtentdeckung, dem aber auch sie kürzlich eine große Hülfe und Rettung ihrer Ehre verdankte, ihn, der sie mit jenen Papieren aus dem Sarg des

alten Mevissen, wie sie wenigstens glaubte, zur ewigen Herrin über Bonaventura's Schicksal gemacht hatte? ... Sollte sie ihn fragen, ob er es wäre, der nach Witoborn reiste? ...

Da fiel ihr seine Mittheilung über Hammaker's Anträge, sein Wort vom „rothen Hahn auf ein Schloß" ein, sein: Sapristi! als sie in dem unterirdischen Gang selbst von Westerhof, selbst von Nück begonnen hatte ...

Noch wogte ihre Angst um ein Verbrechen, in das sich nun Nück doch noch einließ, noch wogte die Furcht, hier so länger stehen zu bleiben, als die Namen der Passagiere aufgerufen wurden ... Der, der ihr Jean Picard schien, stieg mit der Bezeichnung: „Herr Dionysius Schneid" in den Wagen ... Sie hatte sich's wohlgemerkt; der Name wurde zweimal gerufen ...

Nun blies der Postillon ... Der Verbrecher fuhr von dannen ... Unter dem Eingang der Post drückte er sich in eine Ecke, um nicht beim Vorüberfahren ganz aus nächster Nähe beobachtet zu werden ...

In erster Aufregung flog Lucinde zu Nück, um aus seinem Benehmen zu erkennen, ob sie sich wirklich ihn, ihn selbst im Zusammenhang mit dieser Reise denken mußte — im Postbureau wurde ihr bestätigt, daß Herr Dionysius Schneid aus Strasburg seinen Platz bis Witoborn genommen hatte —

Dann sagte sie sich: Nein, wie kannst du Nück an Dinge erinnern, die von seiner Seite nur ein einziges mal und auch da nur so flüchtig und scherzhaft hingeworfen wurden! ... Sie wußte, um was es sich in jenem

zu Rück's tiefstem Verdrusse verlorenen Proceß handelte, jenem Proceß, der Paula's Lebensschicksal entschied. Sie wußte, daß mit dem Fund der Urkunde Paula zwar ihr Erbe erhielt, aber auch das von einer durch die ganze Verwandtschaft festgehaltenen Etikette gestellte Ansinnen, sich mit dem um seine Hoffnungen betrogenen Grafen Hugo zu vermählen . . . Ihrer Rache konnte an sich nichts Süßeres geboten werden als dieser schadenfrohe Hinblick auf — Bonaventura's Schmerz, und dennoch — zu mächtig wirkte entweder noch die Liebe und Sorge für ihn in ihrem für alles Uebrige abgestorbenen Herzen, um nicht zu erschrecken bei dem Gedanken, daß um den grausamen, sie „mit Füßen tretenden" Mann soviel Wildes sich begeben könnte, oder sie gedachte der Gefahr eines Frevels, der leicht dem Scheitern ausgesetzt sein konnte und sie selbst vielleicht in neue Wirren stürzte . . . Schon war wiederholt ihr Name bei der Veröffentlichung der Beda Hunnius'schen Briefe genannt worden . . . Sollte sich der Fluch ihres Daseins immer greller und greller erfüllen? . . . Sollte sie durch diese wirkliche Ausführung geheimer Thaten auf die Bahn des Verbrechens hinübergeführt, ihrer Bekanntschaft mit Bickert überwiesen, um ihrer Erlebnisse auf dem Profeßhause willen wol gar dem öffentlichen Gerichte preisgegeben werden? . . . Sie wünschte die Folgen der That mit heißester Begier, zitterte aber vor ihrem Mislingen . . . Und nun ergriff sie die ihr eigene namenlose Angst, die sie immer hatte vor jeder Katastrophe, ehe sie da war. Flügel hätte sie sich geben mögen, den Verbrecher einzuholen, ihm nicht von der Seite zu weichen, ihn von seinem

Vorhaben zurückzuhalten . . . Noch einmal ging sie zu Nück, fand ihn aber wieder nicht . . .

Die Ruhe des Nück'schen Hauses, die Ordnung des Geschäfts, der Reichthum, dem sie auf Tritt und Schritt begegnete, sagten ihr wol: Thörin, Thörin, wessen hältst du einen Nück für fähig! Für wahnsinnig würd' er dich halten, sprächst du davon! . . . Und bin ich's vielleicht nicht selbst? ... Seh' ich mich nicht ewig mit Hammaker auf dem Schaffot, seh' ich mich da nicht mit meinen Brüdern, mit Oskar Binder, mit meiner Hauptmännin — alles so, wie ich's so oft träume! . . . Die Stimmung einer wie von Furien Verfolgten und wie der höchsten Gewissensangst kam über die in sich haltlose und so tief ehrgeizige Seele . . . Und um nur etwas zu thun, was den Augenblick festhielt, betrieb sie ihre Reise, schützte Gründe der Eile vor, ließ alle Anstalten wie zu einer Flucht treffen . . . Sie glaubte wenigstens darin das Beste zu thun, daß sie, selbst wenn keine Verständigung mit Nück möglich war, doch in die Nähe des Verbrechers zu kommen suchte, um seinen Arm zu ergreifen und ihm zuzurufen: Die ewigen Mächte ziehen mich durch dich noch nicht rettungslos hinunter!

Das „Hessenmädchen" — die halbe Bäuerin — das war sie geworden! . . . Geworden durch Schönheit, Ehrgeiz, Geist und — „Unglück!" . . . Sie sah Nück in ihrem kleinen Zimmer jetzt an wie eine Verzweifelnde . . . Ihm aber erschien sie bei alledem eine Zauberin; nur die rothen Kleider, die phantastischen Zeichen fehlten um ihre Schultern, der goldene Stab in ihren Händen; er hätte

sie zur Priesterin welcher Religion sie wollte gemacht . . .

Schon sprach er, mit heißen Seufzern sich ihr nähernd:

Sie sind krank! Lucinde!

Sie fuhr zurück, als vergiftete sie sein Athem . . .

Sich sammelnd bat er sie, sich zu beruhigen und die Pferde abbestellen zu dürfen . . . Seine Augenbrauen zuckten hin und her . . . Er öffnete das Fenster, sprach in den Hof hinunter und bestellte die Pferde ab . . .

Lucinde ließ nun alles geschehen . . .

Kommen Sie! Was haben Sie? Sprechen Sie aufrichtig mit mir! Ich kann alles hören! begann er . . .

Diese gleisnerische Ruhe war so entwaffnend, daß sie, als glücklicherweise die Thür aufging und die Commerzienräthin, Johanna, die Hausfreunde herbeigeeilt kamen und staunend von dem veränderten Reiseplan sprachen, einwilligte zu bleiben, zustimmte nach vorn zu gehen und ihre Furcht und ihr Bangen für den Augenblick beschwichtigte . . .

Nück folgte mit Ingrimm . . . Er war gestört worden in einer längst ersehnten Stunde . . . Doch scherzte er alles hinweg und sagte, daß er es so weit zu bringen nie geglaubt hätte, sich wieder an Thee zu gewöhnen . . .

Einige Tage vergingen Lucinden auf den Anblick der Harmlosigkeit des schreckhaften Mannes in einem Zustand scheinbarer Beruhigung oder der Abspannung . . . Monika von Hülleshoven machte Condolenzbesuch und nahm Abschied, um ebenfalls auf Witoborn

zu reisen . . . Lucinde hätte sich der Hand dieser kleinen freundlichen und mit Rührung von Hendrika Delring sprechenden Frau anklammern und rufen mögen: Nimm mich mit! . . . Doch Monika's Blick war ihr kalt und streng und es schien, als wollte auch sie schon nach seither öfter erfolgter Begegnung sagen — wie fast alle Frauen —: Wir gehören nicht zusammen!

Ihre Furcht erwachte aufs neue . . .

Zu schreiben an Nück wagte sie nicht . . . Täglich hatte Nück das Princip wiederholt, das sie schon bei der ersten Unterhaltung von ihm gehört: Nicht schreiben! . . .

Schon nach drei Tagen war ihr Zustand völlig rathlos . . .

Als sie gerade in den obern, schon von Delring verlassenen Zimmern des zweiten Stockes etwas räumte, kam ihr eines Morgens Nück entgegen. Es war wie zufällig. Hier, in den schallenden Zimmern, ohne Tisch und Stuhl, hier wagte er, nicht achtend der Erinnerung an eine Sterbestätte, auf der sie standen, eine Scene herbeizuführen, wie die erste gewesen an jenem Piter'schen Festabend und wie sie neulich ihm gestört worden war . . .

Lucinde unterbrach ihn aber und sagte:

Wollen Sie mich wieder auffordern, das auszuführen, wofür Hammaker Bickert gedungen hat, der in diesem Augenblick vielleicht im Begriff ist, Ihren Proceß durch Mordbrennerei zu entscheiden?

Nück sah sie mit seinen weit aufgerissenen weißen Augen an . . .

Schon ertrug sie diese Augen, die ihr früher so entsetzlich gewesen . . .

In — diesem — Augenblick —? Was reden Sie da? sprach er . . .

Lucinde wiederholte ihre Frage . . .

Hammaker? Wer ist — Sie kennen — was — wer ist — Bickert?

Diese Frage war eine heuchlerische. Die ersten Reden jedoch, die Nück in unterbrochenen Sätzen ausgestoßen hatte, schienen in der That unverstellt gewesen zu sein . . .

Bickert, sagte Lucinde, jede Fiber in seinen Bewegungen beobachtend, Bickert ist jener Kirchhofräuber des Dorfes Sanct-Wolfgang . . . Ich entdeckte ihn hier bei jener Gefahr im Profeßhause, von der ich Ihnen noch nicht alles erzählt habe . . . Aber Sie, Sie hat er mir genannt als den Mann, der ihm die Mittel geben würde, für immer nach Amerika zu entfliehen, wenn er — staunen Sie nur! — zuvor auf einem Schlosse — Feuer angelegt und bei dieser Gelegenheit eine falsche Urkunde —

Himmel! unterbrach sie Nück . . . Die Wände haben ja Ohren —! Was sprechen Sie da? . .

Sprachen Sie nicht einst selbst so zu mir?

Ich? . . . Zu Ihnen? . . . Wann?

Nück stand besinnungslos . . .

In wessen Auftrag ist Dionysius Schneid nach Witoborn gereist? fuhr Lucinde mit überlegener Ruhe fort . . .

Dionysius — Schneid —? Wer — ist — das?

Nück zeigte eine unverstellte Befremdung, war aber zugleich in eine Aufregung versetzt, die ihm, dem Kalten, Ruhigen, Allem gleichgültig Zuwartenden den Schweiß auf die Stirne trieb . . . Kein Stuhl war im

Zimmer, auf den er sich hätte niederlassen können . . . Er taumelte zum Fenster hin, um sich dort zu halten; zufällig ergriff er eine noch zurückgebliebene Vorhangschnur und ließ diese sofort aus den Händen gleiten, stöhnend:

Ich hielt meinen Schutzengel von der Reise zurück! . . . Ich fange an — zu — ahnen —! Jesus Maria! . . . Ja, ja! . . . Sie müssen fort, fort, sogleich! . . . Wär' es denn möglich! Ich sah nichts, nichts als Ihre Liebe zum Domherrn . . . Sogar die todten Schatten Serlo und Klingsohr beneid' ich noch —! Fort! fort! In diesem Augenblick!

Jetzt noch mehr erbebte Lucinde vor dieser Angst des sonst so muthigen Mannes . . .

Wenn ich an jenem Abend, fuhr er mit ungewissem Stammeln und grauenhaftem Auf- und Abgehen seiner Kinnladen fort, über — die Urkunde — scherzte; wenn ich — die Urkunde nannte, die zu Ihrer Freude Paula zur Gräfin von Salem-Camphausen — machen könnte, so geschah's im Taumel der Freude, Sie allein zu sehen, Sie in Ihren Geheimnissen zu überraschen, Sie zu sehen an einem so berauschenden Abend in Ihrem Glanz, in Ihrer Schönheit . . . Können Sie glauben, daß ich in meinem Haß so, so weit gehen konnte —? Aber ja, Sie haben Recht . . . Ich Wahnsinniger, ich habe einst zu einem solchen Plane gelacht . . . Ich habe drei verzweiflungsvolle Monate meines Lebens über dies Lachen hingebracht . . . Drei Monate, wo Hammaker unter den Verhören der Richter stand . . . Damals kam kein Schlaf über meine Augen . . . Ich irrte umher, scherzte und — lachte, aber unterm Damoklesschwert . . . Hammaker

war — muß ich es doch zugestehen! — ein Höllenbrand ... Für seine verlorene Ehre, für die Bildung, die er besaß, rächte er sich am Menschengeschlecht ... Wie er mich auf dem Gewissen hat, darüber beicht' ich Ihnen, Lucinde, Ihnen — doch nur — wenn wir beide in Rom sind ... Lassen Sie mir dies Bild — in der Wüste meines Lebens! ... Hammakern ließ ich — schon seit lange — für sich — gewähren und suchte nur von ihm loszukommen ... Merkte er diese Absicht, dann konnt' ich sicher sein, einen neuen Anschlag von ihm zu gewärtigen ... Er war der dunkle Schatten meines Lebens — Und so unzertrennlich blieb er von mir, daß ich ihn sogar vor Gericht noch vertheidigen mußte! ... Die unglückselige Dose! ... Daß ich sie auch gerade ziehen mußte und ihm in sie den Griff verweigern! ... Eine Hölle grinste mich gleich an aus seinem Racheblick ... Ich sehe — sie ist jetzt losgelassen ...

Nück mußte sich halten ... Er war zu erschüttert — Lucinde dachte an Serlo, der einen Abend hatte zubringen können, zu rathen, wen wol Goethe in seinem „Clavigo" im Sinne gehabt, als er Carlos sagen läßt: „Ich, der ich dabei war, als dem Ersten der Menschen die Angsttropfen auf der Stirn standen" —? Lucinde hätte unter den vielen Beispielen verzweifelnd Ueberführter oder unerwartet vom Schicksal Geäffter, die Serlo aus seinem Leben nennen konnte, jetzt den Oberprocurator Nück anführen können ...

Eines Tages, fuhr Nück in stammelnder Rede und so, als würde schon durch seine Erzählung der Moment des Handelns versäumt, fort — eines Tages, als ich über

die fehlende Urkunde in dem großen Processe klagte, sagte Hammaker, der ein Jurist war, seltene Kenntnisse besaß: Nück! Spielen wir doch — ein bischen Pseudo-Isidor! Sie verstehen das nicht . . .

Doch! sagte Lucinde. Der heilige Isidorus von Sevilla hat die Regeln aufgeschrieben, nach denen sich allmählich euer kirchliches Recht bildete! Ein Geistlicher in Mainz, Benedictus Levita, gab hierauf diese noch einmal heraus, gefälscht aber durch Zusätze, die der Macht der Bischöfe über den Klerus günstig waren. Um nun wieder die Bischöfe sicher zu stellen vor den Folgen jener Verfälschung, ließen diese durch neue Fälschungen dem ersten Bischof in Rom die höchsten Ehren. Ohne diese Lügengewebe des falschen Isidorus von Sevilla gäb' es keinen Papst in Rom, keine dreifache Krone, die die Welt beherrscht, auch keinen Orden vom goldenen Sporen — —

Nück reichte gezwungen lächelnd mit der zitternden Hand zu Lucindens Stirn hinauf, als wollte er sagen: Werth bist du selbst eine Krone zu tragen! . . . Mit einem Gemisch von Huldigung, von gemachter Frömmigkeit und Ironie warf er die Worte hin: Bei alledem sind Sie eine große Ketzerin! . . . Dann fuhr er fort: Ja! Hammaker sprach von diesem Pseudo-Isidor, der allerdings Rom groß gemacht hat und Rom gedeihe doch! Gedeihe durch eine Lüge! sagte der Schurke. Ich lächelte — lächelte ohne Arg . . . Ich beschwöre Ihnen dies! Ich beschwör' es — bei — Ihrer — Liebe zum Domherrn — denn an etwas anderes in der Welt glauben Sie doch nicht! Hammaker veranstaltete alles, was ich — zwar nur so obenhin, aber doch schon von

Entsetzen ergriffen — plötzlich zu ahnen begann ... Immer hatte er etwas, was bald zu meinem Glück, bald zu meinem Verderben ausschlagen konnte ... Alle Kenntnisse besaß er, die dazu gehörten, eine falsche Urkunde im Geschmack alter Zeit aufzusetzen, sie aufs zierlichste zu copiren, sie mit chemischen Mitteln wie wurmstichig zu machen, sie mit Kaffeesatz zu bräunen ... Nur durch einen Act der List oder Gewalt konnte diese Urkunde in die Archive kommen ... Ich ahnte ein Vorhaben dieser Art, das mich ewig zu seinem Sklaven machen mußte ... Das wollte er denn auch ... Indessen — ich beruhigte mich — ich sah ja sein nahes Ende ... Im Gefängniß wär' ich gern einmal auf meine Furcht zurückgekommen, nur hatt' ich immer Feuer an den Sohlen, so oft ich mit ihm reden mußte ... Noch jetzt — sehen Sie — Nur an ihn zu denken und nicht schon handeln ist gefährlich — Sie müssen reisen, Lucinde ... heute, heute noch! ...

Lucinde stand mit klopfendem Herzen, ein Bild zwar des Schreckens, aber doch schon gefaßter, da sie die Mitfurcht eines so mächtigen Dritten hatte ...

Vielleicht irr' ich mich in den Voraussetzungen über die Verkleidung jenes Picard ... sagte sie ...

Nein, nein! Hammaker hat mir diesen Dank fürs Leben hinterlassen wollen! Nun weiß ich es für gewiß! Folge mir auch du! riefen die Teufel in seiner Brust, als er aufs Schaffot mußte ... In meinen Gefängnißgesprächen mit ihm deutete ich auf jene frühern Aeußerungen über den falschen Isidorus hin ... Da fuhr er auf und sagte höhnisch, daß ich ihm denn doch

auch zu viel Devotion für meine Interessen zutraute . . . Für — meine Interessen? fragte ich forschend, mußte aber schweigen und sehen Sie da, wie ich mit ihm stand — jedesmal daß ich bei ihm war, hatte ich Gift bei mir und wollte es ihm anbieten . . . Einmal machte ich davon eine Andeutung . . . Da sprang er auf mich zu und erschlug mich fast mit der Handschelle . . . Ich entfloh, die Wache kam herein . . . Ich hörte die nichtswürdigsten Worte hinter mir hergerufen . . . Er glaubte nicht an seine Hinrichtung — er wollte die Buschbeck nur im Ringen, nur im Vertheidigungsstand gegen eine Wüthende erwürgt haben . . . Voll Rache, auch gegen mich und meine scheiternde Vertheidigung, bestieg er das Schaffot. Seitdem athmete ich auf und ahnte nicht, daß er mich nach sich zieht . . . Neulich merkt' ich etwas davon zum ersten male . . . Ein Mensch kommt zu mir und stellt sich mir vor als ein von Hammaker Gedungener —

Den — Den mein' ich! . . . bestätigte Lucinde . . .

Als ein Mensch, der von mir tausend Thaler bekommen würde, wenn er auf Schloß Westerhof bei Witoborn im dortigen Archiv Feuer anlegte . . . Bei dem dann entstehenden Tumult sollte er eine Urkunde, die er wohlverwahrt bei sich zu Hause hätte, in das Archiv bringen . . . Ich stand erstarrt . . . Mich endlich ermannend fuhr ich dem wüsten Menschen an die Gurgel und wollte die Wache rufen . . . Darüber wieder entsank mir der Muth . . . Ein Verdacht, ein Flecken würde immer geblieben sein . . . So redete ich dem stumpfsinnigen, der deutschen Sprache kaum mächtigen

Menschen zu, bat ihn vernünftig zu sein, solche Nichtswürdigkeiten nicht zum zweiten male gegen mich auszusprechen und gab ihm hundert Thaler zur sofortigen Abreise . . . Wie bereu' ich die geringe Summe, die ich gegeben! Auch die Drohungen, die ich ihm nachrief! Ich fahre sofort auf das Polizeiamt! sprach ich ihm die Thür weisend; ich werde Sie anzeigen und beobachten lassen! . . . Da erst besann ich mich: Hammaker wird ihm gesagt haben: Gelingt es oder nicht, so sind tausend Thaler mehr oder weniger für Nück's Furcht eine Bagatelle! Ewig kannst du auf die Art von ihm ziehen! Jedenfalls mehr, als wenn du in Westerhof uns, heute oder morgen, beide angäbest und zum Dank — dann doch auch mit ans Eisen müßtest! . . . Ich höre alles das! . . . Lucinde, wir erleben eine große Demüthigung . . .

Nück brach fast zusammen. Er kam zu keiner Besinnung mehr, steckte mit seiner Furcht aufs neue Lucinden an, die an manche Beruhigung sich halten wollte, drängte in sie, abzureisen, Bickert aufzusuchen und durch ihre Beredsamkeit, natürlich auch durch so viel Geld, als sie nur mitnehmen wollte, den Verbrecher von seiner That zurückzuhalten . . .

So reiste sie noch am selben Abend ab und kam nach Witoborn in der leidenschaftlichsten Erregung . . .

Nur zu bald erfuhr sie hier, wo sich ein gewisser Dionysius Schneid befand . . . Schon auf Westerhof! . . . Schon am Ziel seiner gewinnsüchtigen und frevlerischen Absichten! . . . Wie aber näherst du dich ihm? Wie rettest du dich vor Schimpf und Schande

. . . Im Geist sah sie sich durch alle diese Vorgänge auf der Bank vor den Assisen . . .

Willenlos hatte sie sich heute schmücken lassen . . . Willenlos war sie nach Münnichhof gefahren . . .

Paula hatte schon eine Vision von einer Feuersbrunst gehabt! . . . Das hörte sie dann . . . Sie sah in Püttmeyer's Bildern immer nur Brand und Brand . . . Sie mußte sich selbst wie schon aus den Flammen losreißen . . .

Brütend, wie sie an Dionysius Schneid kommen sollte, saß sie in dem dunkeln Zimmer, zum Tod vernichtet . . .

Entsetzt fuhr sie zusammen, als ein Bedienter den Kopf durch die Thür steckte und sie nach ihrem Namen fragte . . . Vor ihren Blicken standen gleich Häscher und Richter . . .

Der Bediente sagte, ein Mönch, ein Laienbruder hätte bei einigen Dienern, die von Witoborn mit gekommen wären, nach dem Fräulein gefragt und zu seinem Erstaunen gehört, daß sie selbst hier anwesend wäre . . . Ob er sie sprechen dürfte? . . .

Wer? fragte sie halb ablehnend, halb nicht begreifend . . .

Ein Bruder Hubertus! Ein frommer guter Alter . . . Aus dem Kloster Himmelpfort drüben . . .

Hubertus? . . .

Den Namen kannte sie ja . . .

Aus Serlo's Erinnerungen sah sie den Pater Fulgentius vor sich, den Hubertus einst gerichtet hatte . . .

Sie wußte auch, Hubertus war der ehemalige Ver-

lobte ihrer Hauptmännin . . . Der „Bruder Abtödter" war's, der Klingsohr zum Pater Sebastus gemacht hatte . . .

Naht sich schon wieder die Kette, die dich ewig an das Vergangene schmiedet? rief es verzweifelnd in ihrem Innern . . .

Sie wollte den Mönch abweisen . . .

Doch, noch ehe sie erwidert hatte, öffnete sich die Thür und ein dunkler Schatten huschte herein.

16.

Vor der Unschönheit des Anblicks, der sich ihren Augen darbot, ergriff Lucinden ein Schauder . . .

Das waren keine Züge, die dem Leben angehörten . . . Jene Chinesenköpfe, die sie einst im verschlossenen Zimmer der Buschbeck gesehen, traten ihr entgegen . . . So lächeln Mumien . . .

Was wünschen Sie? fragte sie indessen mit sich sammelnder, ablehnender und hoffärtiger Kälte . . .

Sie erwartete eine Botschaft von Klingsohr und konnte sich darum noch weniger zur Freundlichkeit stimmen . . .

Mein geehrtes Fräulein — begann Hubertus mit seinem im wunderlichen Tonfall gesprochenen fremdartigen Dialekt und unterbrach sich dann schon selbst, um sich erst zu versichern, ob seine Rede unbelauscht blieb . . .

Lucindens Schrecken mehrte sich . . .

Was wollen Sie? sprang sie voll Furcht und Unwillen auf . . .

Dunkler und dunkler war es geworden . . . In

einem Kamin, sah Lucinde erst jetzt, leuchteten noch halbglimmende Kohlen . . .

Mein Fräulein, begann der Mönch aufs neue und mit Milderung seiner auffallenden Hast, Sie wohnen ja wol bei Frau von Sicking —?

Ja! Warum? . . .

Sie heißen Lucinde —

Schwarz — was fragen Sie danach?

Ich möchte wissen, ob Ihnen der Name — eines gewissen — Jean Picard bekannt ist? . . .

Lucinde mußte sich am Rand des Kamins halten . . . Da war das tödliche Wort gefallen . . . Das Geheimniß ihres Innersten ausgesprochen . . . Die Welt wußte schon alles! . . .

Der Alte sah die Vermuthung des Briefes bestätigt . . .

Allmählich zog er aus der innern Tasche seiner Kutte das Papier . . . Vor Aufregung lächelte er selbst . . . Konnte eine so schöne, junge Dame mit Verbrechern bekannt sein? . . . Bei seinem Lächeln gingen ihm die Winkel seines Mundes fast bis zum Ohr . . . Es war nicht zu unterscheiden, ob der schreckliche Mönch ihr Vorwurf oder Theilnahme bezeigte . . .

Lucinde stöhnte mit schwerem Athem:

Jean Picard? . . . Den Namen hab' ich — einmal nennen hören . . . Ja! . . . Was soll es mit ihm? . . . Er hat auf einem Kirchhof einen Sarg erbrochen . . .

Der . . . Der! Ganz recht! . . . ergänzte der Mönch, entfaltete den Brief und prüfte Lucindens Benehmen, das sich vergebens zu fassen suchte . . .

Wissen Sie, wo er ist? Sie würden den Behörden — mit der Angabe — einen Gefallen thun! sagte sie kleinlaut . . .

Hubertus legte die Hand an den Knochen, der sein Kinn war, und betrachtete von unten her, forschend und mistrauisch, die kalte Ruhe, die sich ihm gegenüber so als völlig sorglos zu geben suchte . . . Ob diese Ruhe gemacht war, unterschied er nicht . . . Der gute Bruder hatte ein edles Herz, hatte viel erlebt, doch seine Geistesgaben waren nicht die hervorragendsten . . .

Fräulein, sprach er, als Lucinde so erwartungsvoll fragend stand . . . Hier ist ein Brief an die Behörden in Witoborn . . . Der Regierungsrath von Enckefuß wünscht, daß Sie — ja Sie, Fräulein — von seinem Vater, dem Landrath, um Ihre Bekanntschaft mit diesem Jean Picard befragt werden . . .

Lucinde hatte von Serlo einen Grundsatz angenommen. Dieser hieß: Droht dir eine Gefahr, und du weißt es und sie naht endlich, dann denke dir nur immer gleich die ganze Fülle des Elends! Laß nichts von beschönigenden Mittelstufen, von möglichen bessern Erwartungen aus! Sage gleich: Alles ist verloren! Und bricht dann doch nicht alles so herein, wie du fürchtetest, so hast du ja gleich eine kleine Abschlagzahlung wieder auf das Glück! . . .

So sah sie sich jetzt, wo schon die Sicherheitsbehörden ihr Geheimniß wußten, geradezu bereits in Ketten und Banden . . . Sie sagte sich: So wandelst du hin! So wird dein Loos sich erfüllen! Das wird aus einem Weibe, wenn — „es die Liebe nicht findet“ . . .! So

war dir's, als du auf der Bühne scheitertest! . . . So war dir's, als dir in der Dechanei gekündigt wurde! . . . Nun sieh nur zu, was kommt! . . .

Der Mönch betrachtete das ihm durch Klingsohr so wohlbekannte Mädchen voll Staunen und Mitleid . . . Kreidebleich, wie der Rand des Kamins, stand sie und bemerkte nicht, daß ihr der Alte mit seiner knöchernen Hand den Brief selbst zu lesen gab . . . Die Augen gingen ihr tief innenwärts . . .

Lesen Sie's nur selbst, sagte der Greis und sprach dies schon wie strafend . . .

Zu dunkel ist's! antwortete sie, wollte lesen und konnte nicht . . .

Sie wandte sich, weil ihre Hände zitterten und hauchte:

Sagen Sie doch selbst, was darinnen steht!

Hubertus theilte ihr den Inhalt des Briefs im kurzen Zusammenfassen mit . . .

Lucinde hörte ihr Todesurtheil . . . Sie sah Flammen um sich her und konnte nicht entfliehen . . . Sie hörte Sturm läuten von den Thürmen und rannte sinnlos mit den andern . . . Grützmacher, der Wachtmeister aus Kocher am Fall, stand vor ihr mit seinem Signalementbuch und sprach fein: Na Paschol, Mamsell! . . . Eine Emissärin hieß sie den Behörden schon lange . . .

So stand sie wie eine Statue . . .

Bei alledem sagte sie:

Dummheit! Ich sehe da die ganze — blonde — blauäugige — Weisheit des — Herrn von Enckefuß! . . . Wie kommen denn Sie — Sie, ein Klosterbruder,

dazu, von diesen Menschen — in — Criminalsachen gebraucht zu werden?

Der Landrath kennt diesen Brief noch nicht! sagte Hubertus. Auch soll er seinen Inhalt nicht erfahren — Darauf geb' ich Ihnen mein Wort — falls Sie mir sagen, Fräulein, wo ich — Jean Picard finde!

Lucinde wandte staunend ihr Antlitz . . .

Und was geschah? Da lag das Papier schon auf dem halb im Verkohlen begriffenen Feuer des Kamins . . .

Der Mönch hatte es eben hingeworfen und das plötzliche Wehen des Kleides, das entstanden war, als Lucinde hoffnungsbelebt einen Schritt zurückfuhr, brachte den Zugwind, an dem sich das Papier entzündete und langsam zu verbrennen anfing . . .

Ich begreife Sie nicht —! flüsterte sie und fühlte bereits jene Serlo'sche „Abschlagzahlung wieder auf das Glück" — ihre Augen blitzten wie ein Sonnenstrahl aus Wolken . . .

Mein Fräulein, begann der Mönch, mag dem sein wie ihm wolle, und was Sie auch mit solchem Volk zusammenbringt, ich gebe Ihnen den Schwur beim Patron meines Ordens, daß ich diesen Teufel kneble, binde, geradezu aufhänge, wenn ich ihn finde, um ihn von seinem Lasterleben zurückzuhalten . . . Sagen Sie mir nur, wo ich ihn entdecke — diesen Jean Picard! . . .

Waren denn das Worte der Verstellung? . . . War denn dieser muthige, entschlossene Ton die Sprache eines Feindes oder Bundesgenossen?

Der Greis richtete jene Miene auf sie, die, das erkannte sie jetzt, Lächeln sein sollte . . . Sie vertraute

dem innigen Ton der heftigen Rede des Alten und fragte mit Wonneschauern glücklicher Hoffnungen:

Was haben denn aber Sie für ein Interesse an solchen Verbrechern, die, wie Herr von Enckefuß glaubt, meine Freunde sein können?

Bei Sanct=Franciscus! rief Hubertus . . . Das ist, denk' ich, keine Kleinigkeit, wenn man in Liebe an Jemand jahrelang denkt, ihn wiedersehen will und wiedersehen muß und gerade im selben Augenblick von ihm erfährt, ein Dieb, ein Räuber ist's geworden, wie — die andern waren . . . Sehen Sie diesen Picard milder an, so weiß ich nicht, warum, Fräulein. Ich habe in jungen Jahren ein paar gute Körner in den Schurken gelegt . . . sind die so schlecht aufgegangen? So ganz der Apfel beim Stamm geblieben? Zwischen zwei Bäumen mach' ich im Wald eine Hängematte aus ihm und laß' ihn nicht eher zur Erde, als bis er vor Gott mir ein besserer Zeuge wird! Das schwör' ich Ihnen!

Wie kühlender Regen nach wochenlanger trockener Hitze überrieselten diese Worte Lucindens Furcht und Bangen . . . Sie sah eine Möglichkeit, den Verbrecher von seinem boshaften Plane, Nück zu Geldzahlungen zu zwingen, zurückzubringen . . . Aus ihrer unterirdischen Wanderung mit Bickert entsann sie sich seiner Scheu vor einem Madonnenbilde, entsann sich seines Ganges in den Beichtstuhl Bonaventura's . . . Vielleicht war er nicht nur einer Drohung, sondern selbst einer Mahnung zum Besseren zugänglich . . . Es lebte in ihm jene Ideenverwirrung, die die moralische Milde des Katholicismus in den Köpfen der Masse anrichtet . . . Sie sündigt

und beichtet und beichtet und sündigt . . . Der Bravo läßt den Dolch weihen, der gedungen ist, einen andern zu morden . . . Die gemachte Beute wird mit der Gottesmutter und mit den Heiligen getheilt . . .

Um ihre Freude nicht zu verrathen, schwieg sie und redete auch da noch nicht, als Hubertus mit immer dringlicherer Eile fortfuhr:

Sie kennen ihn! Sagen Sie mir aufrichtig, ohne Furcht: Wo ist er? Verlieren wir keinen Augenblick! Ich will ein Wort mit ihm reden wie Jüngstes Gericht!

In Lucindens Innern zog es wie eine himmlische Musik auf . . . Hubertus erschien ihr schön . . . Sie hätte ihn küssen mögen . . . Aber auch schon lachen vor innerstem Krampf und namenloser Freude . . .

Sagen Sie mir es nicht? Mir? Mir nicht? Was sollte auf Westerhof geschehen? . . .

Lucinde zuckte zusammen . . .

Reden Sie! Ich bitte!

Ich will Ihnen vertrauen! sprach sie. Auch ich — möchte — den — verirrten — Menschen schonen! Eine elende Vorspiegelung hat ihn bestimmt, hieher zu reisen und ein Verbrechen auszuführen, das ich — Ihnen nicht anzugeben weiß, das aber gute — unschuldige Menschen — ja mich selbst in peinliche Lagen bringen kann! — Versichern Sie sich seiner Person! Haben Sie Einfluß auf ihn, so können Sie mir und manchem, der Ihnen dafür ewig danken wird, keinen größern Dienst erweisen, als wenn Sie ihn, wie Sie nur irgend können, unschädlich machen! Ich wünschte, Sie wären nicht so geldscheu, wie dies Klosterbrüder zu sein pflegen!

Geld scheint das einzige Mittel zu sein, diese wüste Seele zum Bösen oder vielleicht ebendeshalb auch noch zum Guten zu lenken — und wenn ich Ihnen aus meinen Mitteln —

Das lassen Sie nur! unterbrach Hubertus. Sehen Sie, wie sich alles treffen mußte — Dem Schurken hielt ich zehntausend Thaler in Bereitschaft —! Sie staunen? . . . Noch mehr! Das ist Geld, an dem Ihre eigenen Thränen haften, Fräulein! Ja Ihre! Ihre! . . . Geld, das Sie, Sie mit erwerben halfen durch Hunger und Entbehrung! Jene Erbschaft der ermordeten Frau, die auch Sie auf dem Gewissen hat — fiel ja mir zu . . .

Lucinde war es nicht gewohnt, etwas von ihren Thränen zu hören . . . Und wie sich der ewig Unglückliche des Glücks entwöhnen kann und dessen Annäherung gar nicht mehr mit voller Beseligung fühlt, so entwöhnt sich auch das Herz, das man ewig kalt und empfindungslos nennt, der Anerkennung seiner bessern Gefühle . . . Sie war mehr erstaunt als gerührt über diese Worte . . . Sie erschrak sogar über sie; sie erinnerten an Klingsohr . . .

Woher wissen Sie das? fragte sie . . .

Durch Pater Sebastus! bestätigte Hubertus und musterte Lucinden mit dem ganzen Rückblick auf alles, was er über sie wußte und nach dem Eindruck, den sie ihm machte, jetzt wohl für glaublich halten konnte . . . O wüßt' er, fuhr er mit freundlichem Nicken fort, daß Sie in seiner Nähe sind! Darf ich's nicht dem Armen sagen?

Wem? fragte sie ausweichend und befremdet . . .

Heinrich Klingsohr! . . .

Wir sprechen von den Gefallenen, nicht von den Erhöhten! sagte Lucinde mit einer der ihr geläufig gewordenen devoten Wendungen . . . Sie finden den, den Sie suchen, auf dem Schlosse Westerhof! Unter dem Namen „Schneid“ hat er dort eine Stelle gefunden . . . Sein Aeußeres — Seit wie lange schon sahen Sie ihn nicht?

Ich habe das Merkzeichen meiner Kinder . . . Und schon in Westerhof! . . . Was wollt' er dort? . . .

Warnen Sie ihn!

Warnen? . . . Damit halte ich mich nicht auf! . . . Ich trag' ihn auf einen Thurm und werf' ihn hundert Fuß tief, wenn er nicht Ordre hört! Ist aber an ihm noch zu flicken, so schaff' ich ihn nach Bremen und von da aufs Schiff und mag er dann nach Amerika gehen . . .

Lucinde sagte sich selbst: Werde nur nicht übermüthig, seit du siehst, daß dich der Himmel noch liebt!

Hubertus begann eine Frage, die er nun auch noch nach Terschka richten wollte, unterbrach sich aber, weil in der Ferne die Jagdhörner ertönten . . .

Also Westerhof! wiederholte er . . . Schneid! . . . Und — Sie — Sie Wilde, Wilde! Warum soll ich nicht den Pater Sebastus grüßen?

Einem Kloster ziemt kein Frauengruß! sprach sie mit Lächeln . . .

Der Arme sitzt in Haft . . . Wie hätt' ich ihm gegönnt, nach Lüttich zu entfliehen . . .

So vertraut war Hubertus mit Klingsohr . . .

In Haft? fragte sie . . .

Wenn ihn nicht heute der Domherr von Asselyn frei bekommt . . . Ja! . . . Der wollte ein Wort für ihn beim Provinzial einlegen . . .

Lucinde sah im Geist zwei, drei Räder gehen und sich selbst in ihrer Mitte . . . Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft — alles rollte rundum — und nichts war fest . . .

Noch einmal rief sie dem schon Abschiednehmenden und immer vor sich hin: „Schneid!" „Schneid!" Murmelnden und richtete lächelnd die Frage an ihn:

Wissen Sie nicht irgendeinen hohlen Baum? Eine vom Blitz erschlagene Eiche?

Im Düsternbrock! Gewiß!

In diesen Baum soll Klingsohr entfliehen! . . .

In — einen — Baum? . . .

Ich denke . . . Wo möchte der Pater am liebsten sein?

Wo Sie sind oder — in Rom!

Nun gut! . . . Der Weg nach Rom führt durch jenen hohlen Baum — Aber die Jäger kommen . . . Ein andermal! . . .

Was Jäger! Auch ich war einer — hier und in den Wildnissen Javas! Was Entbehrung und Anstrengung heißt, das kenn' ich . . . Ich bin von Schlangen gebissen worden und Malayen sogen mir das Gift aus den Wunden . . . Selbst lernt' ich Gift aus einem frisch gebrochenen Schlangenzahn saugen und keine Schlange mehr hatte seitdem Gewalt über mich . . . Doch ja! Eine — Eine freilich! . . . Aber was soll's mit dem Baum? Ich verstehe — nur — erst — halb und halb . . .

Lucinde wiederholte Nück's Rath . . .

Die Regel Ihres Ordens, sprach sie schnell und wie zwischen Thür und Angel, gestattet Ihnen Veränderungen Ihrer Lage, aber nur müssen Sie — vom Strengen zum Strengern übergehen! Flieht der Pater in einen Baumstamm, lebt dort als Einsiedler, erträgt die Härte des Winters, bleibt in Sturm und Regen, hütet sein Crucifix und kümmert sich nicht, wer oder was ihn ernährt, so hat kein Kloster Gewalt über ihn; das Bedürfniß größerer Gottseligkeit ist heilig. Kommt dann aber — der Frühling — kommen die Schwalben —

Ha! So entfliehen wir nach Rom!

Nach Rom? Auch Sie?

Auch ich!

Nun gut! Aber — ohne Sandalen! Ohne Kapuze! Statt des Stricks — mit dem Stachelgürtel! ... Nach der Regel des heiligen Petrus von Alcantara, die Sie vorgeben müssen, in Rom annehmen zu wollen ... Seinen getreuen Alcantarinern wird Sanct-Franciscus Verzeihung gewähren ... Die Prüfung ist groß ... Aber wo seh' ich Sie wieder? ... Man kommt! ... Morgen in der Frühe im Münster von Witoborn ...

Damit drängte sie den staunenden Bruder aus dem Zimmer, zog die Thür sofort wieder an sich und eilte die Reste des Briefs zu zerstören, ihr Haar, ihre Kleider zu ordnen und sich zur Rückkehr in die Gesellschaft zu sammeln ...

Ihre Brust athmete auf ...

Kann denn für dich, riefen tausend frohlockende Stimmen, noch ein Wunder geschehen? Selbst das Gefühl der Versöhnung mischte sich in ihren Jubel. Wurde das

Verbrechen unterdrückt, so zog keine unerbittliche Hand mehr Paula von Bonaventura's Seite ... Auch das glaubte sie jetzt wünschen zu können. Mit erleichtertem Herzen, hoffnungsvoll kehrte sie in den jetzt schon von Kerzenlicht widerstrahlenden Saal zurück ...

Das ganze Schloß war inzwischen in Bewegung gekommen ...

Hörnerschall, Peitschenknallen, Hundegebell hörte man schon in nächster Nähe ... Die Jagd kehrte heim ... Jubelndes Halali wurde geblasen schon bis in den Schloßhof herein ...

Die Frauen standen im Saale und zum Empfang der Männer geschart ... Von Püttmeyer's Künsten waren sie noch alle wie Traumbefangene; der Glanz der Lichter, der Duft der Speisen rief sie in eine nicht minder behagliche Wirklichkeit zurück ...

Der Erfolg der Jagd war zuletzt der lohnendste gewesen. Das erlegte Wild kam in einer langen Wagenreihe an hoch bedeckt mit Tannenzweigen. Sämmtliche Treibleute, die den Tag über und schon gestern meilenweit mitgewirkt hatten, standen im Schloßhof und empfingen ihren Lohn für die gehabte Anstrengung. Man zahlte mit Geld und anerkennenden Worten. Der Graf hatte große Treffer von sich zu rühmen und war in bester Laune, denn der gefürchtete Terschka hatte weniger geleistet, als man erwartet; Terschka trug den Tannenschmuck an der grünen Mütze ohne jede Berechtigung zur Ueberhebung.

Nun auch traten der Dorste'sche Oberförster und

seine Gehülfen, der Wildmeister und die Leibschützen mit den bisher zurückgehaltenen Glossen der echten Jägerpraktika hervor und erklärten jeden Schuß, wie er hätte sein müssen, berichtigten jedes Misverständniß, deuteten an, wie man jenen Rehbock, diesen Spießer hätte sogleich da oder dort aufs Blatt nehmen sollen ... Alle aber waren darin einverstanden, daß die Freude und das dann zuletzt doch nicht ausgebliebene Glück erst eingezogen waren, als der Landrath entfernt worden ...

Laut gesprochen wurde über diesen Zwischenfall nicht mehr viel; der Damen wegen flüsterte man nur; der Landrath mußte ja für „tollgeworden“ gelten. Ueber etwa dabei Versäumtes beruhigte einer den andern, seit man von Hubertus' glücklich getroffenen Anordnungen und der Abholung des Landraths aus einem Bauernhause durch sein Fuhrwerk und seinen Bedienten wußte ...

Der Hinblick auf die Vorgänge im Hof hätte für die Frauen ein abschreckender sein sollen, denn das letzte erlegte Wild wurde hier von den Jägern ausgeweidet. Lunge, Herz, Leber, das Feiste in den Wammen, alles fiel den jagdkundigen Helfern zu nach Jägerrecht. Sorglich wurde weder hievon abgewichen, noch von den Trinkgeldern, die man dem in die Hand steckte, der das Tannenreis an Hut oder Mütze flocht. Der Anblick, an sich schon wild, machte sich malerisch schön durch die angesteckten Fackeln. Rings die alterthümlichen Wände und Galerieen. Schon allein das Getreibe der Hunde, die für die lang zurückgehaltene Gier jetzt durch ihren Antheil belohnt wurden, war eine Auf-

gabe für die Vereinigung der Talente eines Snyders und Rubens.

Dann wurde der Rückblick auf die Geschichte des Zusammensturzes dieser Thiere, die mit ihrem Blut den Boden bedeckten, mit einem Stimmeneifer begleitet, als handelte es sich um die größten Begebenheiten der Welt. Jeder stutzende Seitensprung eines Böckleins wurde noch jetzt belacht, nicht etwa weil die „nobeln Passionen“ Empfindungslosigkeit mit sich bringen, sondern weil der Mensch an der Ausübung seiner Hoheitsrechte über die Natur doch zuletzt eine berechtigte Freude haben darf. Die Spottreden waren nicht mehr so scharf gesalzen, wie im Beginn. Hatten doch auch die jedem einzelnen mitgegebenen Jäger, des Tannenzweigs, d. h. Trinkgelds wegen, dafür gesorgt, daß zuletzt jeder auch noch so lateinische Jäger gleichsam wie von Samiel's Hand eine sicher treffende Freikugel bekam, und sollte sie auch nur in der diabolisch vermessenen Sicherheit bestanden haben, mit welcher unter fünf auf zwanzig fallenden glücklichen Schüssen einer sicher auf den von ihnen secundirten Herrn gerechnet wurde. Dieser glaubte es dann selbst und je dunkler es wurde, desto weniger Widerspruch auch bei den andern. Onkel Levinus strahlte vor Genugthuung und Zufriedenheit. Auch die Amazonen, selbst Fräulein von „Anflicker“, alle hatten getroffen und zeigten im Hof ihre Opfer . . . Nur Armgart erklärte mit aller Offenheit, sie hätte nichts erlegt . . . Sie war die einzige, deren Zähne vor Frost klapperten . . . Sie suchte fiebernd den Ofen und hockte da wie ein Wurzelmännlein . . . Terschka

und Thiebold machten sich ständig um sie zu schaffen . . . Benno sah man nicht mehr. Zu Thiebold's Leidwesen hatte er sich zu Fuß auf den Weg gemacht und war mit lässig übergeworfener Flinte auf Witoborn zu hinausgeschritten in die stille Nacht . . .

Der Graf war der höflichste Wirth . . . Die Jäger, die jetzt bei der Bewirthung halfen, gingen mit Tellern, Flaschen, Servirbretern an ihm vorüber, als wenn er heute früh keinen einzigen von ihnen bei Seite genommen und wirklich gesagt hätte: Gegen Baron von Stein, gegen Graf Mengdenberg hab' ich nicht die mindeste Lust großmüthig zu sein! Wie sie mir, so ich ihnen! Laßt sie nur immer in Büsche treten, wo sie nicht mehr ein noch aus wissen! ... Aber auch nach dieser Jagdpraktik folgte jetzt Behagen, Genuß, Erholung . . . Die Gattinnen, Töchter und Schwestern der Nimrods würzten nicht nur das Mahl durch ihre Erzählungen über den allgemein mit Verehrung begrüßten Doctor Püttmeyer, der sich hier wie ein aufgeschreckter Gnom des Waldgebirgs ausnahm, vorher sein Hemd gewechselt und das gute Fräulein Huber sogar ohne Dank für ihr Spiel hatte abreisen lassen (sie blieb nicht beim Mahl, trotz der Bitte der Gräfin), sondern sie hinderten auch den Ausbruch allzu wilder Natürlichkeiten, die Wahl allzu sorgloser Wortbezeichnungen, das Erzählen allzu derber Anekdoten.

An Gesundheiten fehlte es nicht. Der Graf ließ seine Gäste leben, die Gäste ließen Graf und Gräfin leben. Dann kam der Toast, der immer neu ist, wenn auch der gewöhnlichste von allen, auf die Damen . . .

Unter diesen fand sich eine muthige Seele, die Freiin von Böckel-Dollspring-Sandvoß, die in ironischer Weise die Philosophinnen leben ließ . . .

Diese rächten sich und ließen durch Mengdenberg die Amazonen leben . . .

Die Amazonen brachten wieder einen Toast auf Doctor Püttmeyer aus; es war Fräulein von „Anflicker“, die ihn sprach. Man nahm diesen Toast mit Jubel auf. Er übertönte das Wohl aller andern um so mehr, als inzwischen die Husarentrompeter heraufgekommen waren und ihre Instrumente lustig in den Saal herein erschallen ließen. Fanfaren folgten auf Fanfaren, ein Jagdstücklein aufs andere; der grüne Heuschreck Stammer fehlte nicht und machte seine landbekannten Possen. Dann erhob sich der Oberförster, der an der Tafel theilnahm, und hielt eine Rede, die sogar theilweise an Thiebold gerichtet war, eine Rede, die sich in die altdeutschen Urwälder verlief, in einigen Sümpfen stecken blieb und endlich nach langen Umwegen, wo man wunder dachte wo er herauskommen würde, unter Thränenanflug bei seiner theuern, liebwerthesten, gnädigsten, jungen Herrschaft anlangte, bei der Comtesse Paula . . .

Das gab dann einen Sturm von Beifall . . . Alle Gläser klangen . . . Auch das Glas Armgart's, die zwischen dem Onkel und Terschka saß, erklang . . . Wie ihre Augen sich gefeuchtet hatten, bemerkte Niemand . . . Gräfin Paula auf Westerhof erschien allen wie in der Glorie einer Schutzheiligen des Landes . . .

Lucinde saß in einem Kreise von Offizieren ... Schon fing sie an allgemeines Interesse zu erregen ...

Terschka hatte sie sogleich erkannt und wollte Armgart auf sie aufmerksam machen ... Diese aber redete, um ihr Seelenleid, den ganzen Jammer ihres wahnbethörten Herzens zu verbergen, mit Püttmeyer, der ihr gegenüber saß, und entschuldigte ihre Nichtanwesenheit bei seinem Vortrag, der, sie sprach das im vollen Glauben, ja „so entzückend schön" gewesen sein sollte ...

Püttmeyer hörte indessen nur halb ... er wollte den ihm dargebrachten Toast erwidern und es ist ein eigener Zustand im Menschen, wenn er, so zu sagen, einen Toast im Leibe hat. Oder wie anders soll man die Lage nennen, die nicht unähnlich sein muß der Sehnsucht nach einer glücklichen Niederkunft? Sage man was man will, Steckenbleiben ist bitter und Geistesgegenwart ist nicht Jedermanns Sache, am wenigsten derer, die Geist haben. Da sitzt so ein toastschwangerer Mensch und die Speisen werden ihm servirt und er nimmt mit dem Löffel, was er mit der Gabel greifen soll, tief abwesend ist er und lebt nur in der Repetition der schönen Dinge, die er sagen möchte. Nun begegnet ihm noch das Unglück, daß ihm links ein Nebenmann fortwährend die Flammen der Begeisterung schüren will, mit dem Messer an ein Glas zu schlagen droht, zum Zeichen, daß hier Jemand sprechen wolle. Um Gottes willen noch nicht! ruft der verzweifelnde Demosthenes dazwischen, während er, statt sich in Muße sammeln zu können, wieder zur Rechten von einer unglückseligen Plaudertasche ins Gebet genom-

men wird, die ihn nichts ahnend über alles ausfrägt, über den Kirchenstreit, den Kirchenfürsten, über Roms Allocutionen, Concordate, Exercitien, Barmherzige Schwestern, Hoffnungen auf neue Klöster und Jesuiten . . . Eine Erklärung: Beste gnädigste Frau Gräfin, schonen Sie mich, ich habe einen Toast im Leibe! kann ein Mensch von Geist unmöglich abgeben, da ein Toast nur immer die Schöpfung eines fast bewußtlosen, genial improvisirenden Mittheilungsdranges sein soll. Ein verzweiflungsvoller Zustand das! Um so mehr, wenn der rechte Moment vorübergehen kann, der, wo die Toaste, die nach vielen andern kommen, ihre Zündkraft verlieren . . .

Püttmeyer hatte die Gräfin Münnich zur Linken, das Fräulein von „Anflicker“ zur Rechten, Armgart sich gegenüber. Klopfte auch Jene nicht, einen „Zustand“ an ihm bemerkend, vorschnell mit dem Messer an ihr Glas, so glaubte doch die Dame zur Rechten alles aufbieten müssen, den hochberühmten Denker so zu unterhalten, wie es einer Dame auch ihres vielseitigen Rufs geziemte; denn Fräulein von Merwig-Anflicker, eine Jungfrau in den Vierzigen, war von einem Unternehmungsgeist, der in allen Gebieten Courage zeigte, in der Musik, in der Plastik, in der Poesie, in der Declamation — nichts fehlte, als der Erfolg . . .

Püttmeyer! Püttmeyer! Wahre deinen Vortheil! Gleiche dem Maikäfer, den der glückliche Knabe über die Hand laufen läßt! Im besten Bewundern seines schwarzen oder braunen Halsschildes, seiner behaarten

Fußschienen, fliegt er dem Beobachter plötzlich auf und davon! Fräulein von Merwig-Anflicker reißt die Debatte an sich und dich mit hinein! Sie muß ja streiten, streiten bis zum Unschönen — sie stritt schon sogar einmal bis zu einem nur mühsam beigelegten Pistolenduell . . . Die Offiziere necken sie heute über den Tisch hinweg mit ihrer Kunst zu reiten und ein feinerer Kopf unter ihnen spricht in Anspielung auf die ungedruckten Gedichte des Fräuleins — vom Hufbeschlag des Pegasus und vom Riemzeug und vom Geschirr der Sonnenrosse . . . Nun erwidert sie:

Die Hufeisen des Pegasus sind dem Huf des Götterpferdes verkehrt angeschlagen! Wer seinem Wolkenflug nicht folgen kann, wer ihn nur zu würdigen weiß, wie der Aermste mit geknicktem Flügel auch wol über die Sandflächen der Erde dahinjagen muß, den führt seine Spur immer gerade nur auf die entgegengesetzte Seite hin, als wohin ihm die nichtsnutzige Kritik im Sande nachtrottet!

Das war ein Wort der Kraft und erntete nicht wenig Zustimmung und zerstreute nur leider Püttmeyern, den das sympathische Wort: Nichtsnutzige Kritik vollends aus dem Kreisen seines Toastes brachte . . .

Aber die Sonnenrosse? — rief Onkel Levinus und hob sein Römerglas und genoß heute die ganze Freiheit seiner — ungeschlossenen Ehe . . . Wie Sonnenrosse eingeschirrt werden, fuhr er begeistert fort, das kann man nur wissen, wenn man Aurora auf ihrem Gespann von einem Berg der Alpen begrüßt hat oder vom Capitol in Rom oder von einem Vorgebirge Griechenlands!

Da hört man die Sonnenrosse, wie sie angeschirrt werden! Da sieht man's, wenn die ersten gelben Lichter über die dunkelblauen Wellen im Ost wie von einem Wind heraufgetragen erscheinen, das Meer geweckt wird aus nächtlichem Schlummer, dann sich alles purpurn und violett und blau malt! Immer unruhiger jauchzt das Meer der Sonne, wie einem Bräutigam entgegen! Was Correggio, Guido, Raphael gemalt haben, sieht man jetzt! Neptun, Io und Jupiter und Europa! Tritonen! Alles bläst und spritzt Wasserstrahlen über sich her und auf Delphinen schwimmt ein Brautzug mit Blumen und flatternden Bändern! Nein, meine Herren und Damen, im Süden haben die Sonnenrosse gar keine Eisen an den Hufen. Nur hier, hier bei uns, hier wo sie ihren feurigen Wagen über die traurigen Eisschollen des Philisterthums schleppen müssen, hier, hier muß wol — die alte Westerhofer Schmiede dran!

Hurrah! Das gab eine Erregung . . .

So konnte Onkel Levinus sprechen, wenn durch sein eigenes Philisterthum der Genius hindurchbrach . . . Der Adel wußte, was er an dem Manne besaß. Er drückte ihm aus, was zu besitzen ihm Beruhigung gewährte, wenn man Schiller und Goethe ablehnt. Da waren ja Denken und Dichten, Wahrheit und Schönheit auch vertreten; wozu brauchte man die protestantische Welt? Auf Freiherrn Levinus von Hülleshoven war die ganze Provinz stolz; nur mußte er nicht von Rom, Griechenland und Jerusalem gleich auch nach Abyssinien und Cochinchina reisen . . .

Deshalb kamen die Hörner gerade recht, die ein lustiges Jagdlied schmetterten . . .

Schon war das reiche Mahl fast zu Ende, schon war der heute so auffallend schweigsame Terschka in der Nothwendigkeit, auf Rom sowol, wie auf den Hufbeschlag der Pferde Rede zu stehen — hatte er doch alle Offiziere durch seine Kenntniß des letztern, wie die Damen durch seine Kenntniß des erstern oft genug gefesselt — als Püttmeyer endlich, endlich an sein Glas klopfte. Beim fortgesetzten Gefülltwerden desselben hatte er bemerkt, daß seine Sinne plötzlich zu schwindeln anfingen und der Augenblick zu kommen drohte, wo der Mensch von Einsicht erkennt, daß er keinen Toast mehr bringen soll . . .

Allgemeines Bravo und Klopfen an die Gläser . . .

Püttmeyer steht auf . . . Es war ein Moment, wo ihm der Boden unter den Füßen wankte. Hinter einem Transparent im Dunkeln hatte er stundenlang sprechen können — jetzt aber mußte er seinen ganzen Menschen aufbieten, um sich zu behaupten. Danken wollte er für das ihm gebrachte Hoch, wollte wiederum, wie sich's erwarten ließ, seiner Philosophie eine anerkennende Zukunft prophezeien . . . Armgart sah durch ihre in Thränennebeln flimmernden Augen hindurch die sonnenbeschienene Warte des Geyerfels, von der Angelika Müller einst in einer schönern Stunde gesprochen: Da möchte man predigen! . . . Schon war Püttmeyer's: Hochzuverehrende Damen und Herren! über seine Lippen, die etwas im Tone Schnuphase's sprachen; schon hatte er wiederum zum Beginn seiner eigenen Ver-

herrlichung gelegenheitsgemäß gesagt: „Wie aus dem Wald, in welchem die edle Waidmannskunst vor wenigen Stunden, bald zum letzten mal ehe die Axt des Holzschlägers die alten Stämme niederlegen wird, ihr fröhliches Jagen erschallen ließ, in kurzer Zeit sich die Grundlagen einer jener Eisenstraßen erheben werden, welche das Gaslicht der Aufklärung auch endlich in unser Land, in das Land der Böotier"; — — und schon war nach dem stürmischen Jubel auf dies ironische Sichselbstverspotten durch ein Stichwort, mit dem die fragliche Provinz nicht selten bezeichnet wurde, und nach dem Wehen der Damentaschentücher, die in diesem Augenblick zu Kriegsfahnen wurden für den neueröffneten Kreuzzug gegen Ketzer- und Beamtenthum — Püttmeyer im Begriff, seinem „einsamen Denkstein" und seinem: „Heureka!" auch vor den Männern eine genugthuunggebende Zukunft zu verheißen, als — die Lacerte am Riedbruch auch in diesem Augenblick wieder dahinhuschte, wieder eine Dame aufsprang, wieder wie zur Flucht, und wieder Lucinde, die schon Allbeobachtete, nach der Thür suchte . . .

Diesmal war aber die Störung nur das Signal eines allgemeinen Aufbruchs . . .

Im Saal waren die Fenster nicht verhängt gewesen. Durch eine große dreigetheilte Balconthür hindurch hatte man einen erschreckenden Anblick . . .

Feuer! riefen schon draußen Stimmen zu gleicher Zeit . . . Feuer! wiederholte man von den Corridoren . . . Ein Nordlicht ist's! rief Jemand im Saale, zur Beruhi-

gung auffordernd ... Der glührothe Schein konnte nur einem Brande angehören ...

Eine Weile Todtenstille ... Der Schein war im Süden ...

In Witoborn ist's! riefen die einen ...

In Heiligenkreuz! die andern ...

Auf Westerhof! schrie Armgart und stürzte wie aus einem Traum erwachend, der den Tag über dumpf auf ihr gelegen, und mit fanatischer Erregung zur Thür hinaus ...

Die Rede und der Abend waren zu Ende. Püttmeyer stand an der Tafel, wie ein kalt gewordenes Gericht und konnte sich nicht finden. Es war ihm, als wäre ihm plötzlich auch sein eigener Verstand so davon- und zur Thür hinausgelaufen ...

Die Beruhigungen des Wirthes und der Diener konnten Niemanden mehr zurückhalten ...

Ein breiter glührother Schein blieb quer über dem schneebedeckten Rücken eines Tannenwaldes liegen ...

Am Zittern des Scheins sah man, daß die Flamme vom Winde bewegt wurde. Bald war der Schein stärker, bald schwächer; die Bewegung kam, wie in regelmäßigen Pulsschlägen. So unheimlich sah es sich an, daß die Frauen schon die Erscheinung fühlten, wie wenn die intermittirende Bewegung vom eigenen Herzen kam ...

Die Phantasie der einen machte sich durch Aufschrei Luft, die andern gingen wie in der Irre. Jede Natur, mochte sie sich eben auch ganz in der Beherrschung gegeben haben, die Bildung und Ueberbildung mit sich

bringen, warf jetzt die Fesseln ab. Die schweigsamste wurde beredt, die lauteste verstummte. Schluchzen hörte man, Trostworte . . . Alle aber riefen: Die arme Gräfin Paula! Und sie hat es vorausgesehen! . . . Levinus, Armgart, Terschka und Thiebold waren schon verschwunden . . .

Noch ehe diejenigen, die auf das obere Stockwerk und das Dach geeilt waren, zurückkehrten und die Nachricht brachten, es schiene in der That entweder das Schloß Westerhof oder die Liborikirche oder das Stift Heiligenkreuz zu brennen, war der Saal entleert . . .

Im Hof drängte sich ein Gewühl kaum zum Durchkommen . . . Die Pferde, die Spritzen wurden aus den Ställen und Remisen gezogen . . .

Viele Herren, selbst Fräulein von Merwig setzten sich auf eine der Spritzen, um nur rasch an Ort und Stelle zu kommen . . .

Dabei fehlten die Diener, die Jäger, die Mägde. Viele hatte schon der magische Reiz, den jede Feuersbrunst ausübt, angezogen, trotz der ernsten Warnung des Grafen, die Jedem verbot sich ohne Erlaubniß zu entfernen . . .

Frau von Sicking war unter allen die verlassenste . . . Doch war ihr Besitzthum glücklicherweise nicht genannt worden . . . Sie ließ sich von Jedem, der noch nicht im Besitz seiner Pelze, Mäntel, Fußsäcke war, Bericht erstatten von der gestrigen Vision Paula's und sah sich zuletzt nach ihrer bei alledem doch fast zu auffallend schreckhaften Begleiterin um . . . Wo ist mein Fräulein? rief sie . . .

Ein Jäger sagte, das Fräulein wäre wie ein an-

geschossener Vogel gewesen und plötzlich verschwunden . . . Man suchte sie . . . Lucinde war nicht zu finden . . .

Mit Verdruß über „diese doch merkwürdigen Sonderbarkeiten", aber mit interessanten Thatsachen für ihre weitverzweigte Correspondenz bereichert, fuhr Frau von Sicking allein nach Hause.

17.

Friede! . . . Linder, sanfter, himmlischer Friede! . . .
Du, der du Stirnen kühlst, die noch vom Kampf des Lebens erglühen, lindernden Balsam träufelst auf Herzen voll Kummer — deine heiligsten Tempel baut dir Mutter Natur!

Doch du segnest auch jedes bescheidene Dach, wo das Echo des schallenden Marktes verhallt, wo nur der Pendelschlag der Uhr — fernklingendes Schärfen der Sichel Saturn's! — uns in die grünen Matten versetzt, in die zeit- die raumlosen, die Paula's geschlossenes Auge erblickt! Segnest dem ermüdeten Wanderer sein Lager mitten auf Landstraßen! Segnest dem zum Tod ermatteten Krieger noch am Abend der verlorenen Schlacht, unbekümmert um des Siegers Ueberfall, mitten auf dem Weg seiner Triumphe, die Schlummerstätte! Zahllos sind die Wohnungen des Friedens auch noch auf dieser streitbewegten Erde . . .

Traulicher jedoch spinnt sich nicht die Spinne in ihr Netz, als es die Liebe versteht. Glückliche, die erlaubte Liebe, die sieht sich noch zuweilen um und beobachtet die

Welt, ob sie auch bei so viel Glück noch steht, beobachtet die Menschen, ob sie auch neidisch sind . . . Aber die ungestandene, die verschwiegene Liebe hat Ohr und Auge verloren . . . Sind da Sterne vom Himmel gefallen, sind Thürme eingestürzt, war ein Erdbeben — indessen der Lampe milder Schimmer das Antlitz der Geliebtesten beschien, indessen die Weiße ihrer Hand wetteifernd mit den Spitzen, an denen sie stickte, glänzte? Das Ohr hörte nichts. Schwirrte ein Käfer in ihrer Nähe, fiel eine zierliche Rolle aus ihrem Nähtisch zu Boden — das waren Weltbegebenheiten . . .

So in traulicher Stille und Verlorenheit der Gedanken saß Bonaventura in diesen Stunden bei Paula . . .

Nicht allein waren sie heute — Tante Benigna kehrte beiden im grünen Zimmer den Rücken und schrieb und las an einem geöffneten Schreibbureau . . .

Sollte Armgart wirklich zur Jagd sein? Und: Wenn nur kein Unglück geschieht! . . .

Das waren die beiden einzigen Worte, die, viertelstündlich wiederholt, die Liebenden störten . . .

Bonaventura hatte seit vorgestern Abend den Weg zur Erde nicht mehr zurückfinden können. Er schwebte in Lüften. Verpflichtungen gab es nach allen Seiten hin, nach Schloß Neuhof zur Mutter, nach Himmelpfort zu Klingsohr, Briefe und geschäftliche Mahnungen drängten, auch Müllenhoff's, seines polternden Wirthes Zumuthungen; Sorge drückte ihn um Benno, auf dessen dunkles Leben der Brief des Onkels so seltsam neue Streiflichter hatte fallen lassen, auch ein längst bezweckter längerer Besuch bei Hedemann, alles das drängte auf ihn ein —

aber er entschied sich für nichts, er entschloß sich zu nichts, es zog ihn nach Westerhof . . .

Gestern gegen Mittag hatte Paula die Vision von den Flammen gehabt . . . Er sah und hörte ihr angstvolles Ringen mit der unheimlichen Anschauung und mußte sie, da sie der Ruhe bedurfte, verlassen, gefoltert von den Bildern, die Paula sah. Es waren Bilder des Brandes und der Zerstörung. Es waren Bilder, die ihn an seine Beichtgeheimnisse, seine stummen schweren Bürden, erinnerten — Bürden, deren er sich nicht entledigen durfte ohne andere anzuklagen . . . Sprechen durfte er wol: Terschka ist mir verdächtig! Oder: Wenn Nück etwas im Schilde führte! . . . Aber das war auch alles . . . mehr zu sagen war ihm nicht erlaubt; denn bei genauerm Hinweis wußte jeder sogleich, er stellte Beichtbekenntnisse bloß . . .

Der Tag war so öde hingegangen, so einsam . . . Sein Herz klopfte . . . Wem sollte er sich vertrauen? Bei wem Beruhigung suchen! . . . Ziemten seine Empfindungen dem Priesterherzen? . . . Und hätte er sich vielleicht auch zu Benno, der selber litt, aussprechen dürfen, er räumte dem Stifter des Cölibats, Gregor VII. ein, daß kein Gefühl uns in der That mit größerm Egoismus erfüllt, als die Liebe . . . Doch, setzte er hinzu, vielleicht nur die ringende, die kämpfende, nicht die glückliche Liebe . . . Auf seinem Zimmer schloß er sich ein und las in seinen mitgebrachten Büchern erst im Augustinus, dann in seiner geliebten „Trutz-Nachtigall“, schrieb auch selbst in sein „Sünden-Brevier“, wie er ein kleines Büchlein seiner geheimsten Gedanken nannte:

Ich kann es nicht sagen — was jeder doch weiß!
Ich kann es nicht tragen — und trag's doch so heiß!
Ich kann es nicht finden — was überall liegt!
Ich kann es nicht binden — und hab's doch besiegt!
Ihr Sterne behütet's? Das dank' ich euch nicht!
Dich schelt' ich, o Mond, der sein Schweigen nicht bricht!
O Sonne, o Sonne! Mit strahlender Miene
Sag' du es der Welt, welcher Königin ich diene!

So im Lied sich tröstend und erhebend, voll Ahnung in den Frühling sich versetzend, in Wonneschauern schon die erste Lerche sehend, die im Felde aufsteigt, wirbelt, immer höher und höher sich schwingt, schrieb er:

Lerche, schwebst im blauen Feld,
Willst gen Himmel dringen?
Ist's dein Ton, der so dich hält?
Trägt dich so dein Singen?

Vöglein, Vöglein, wüßtest du,
Wie beim stillen Wandern
Durch die grüne Sonntagsruh'
Du voransteigst andern —

Wie in deinen Jubel sich
Andrer Jubel mischen,
Sich in deinem Sangesstrich
Mit im Blau erfrischen —

Folgend deinem Schwebeflug
Hoch und höher steigen —
Droben würdest bald genug
Du als Stern dich zeigen!

Es kamen Briefe aus seinem Kapitel ... Es kamen Anfragen, ob er nicht eine Mission nach Wien überneh-

men wollte zur Begrüßung des dort erwarteten Cardinals Ceccone . . . ob er auch seine Stimme mitgäbe zu diesem Protest und zu jenem Begehren . . . Es kamen Müllenhoff's Exercitien und — die lächerlichste Scene von der Welt — denn schon wieder hatte man dem Pfarrer von Sanct-Libori einen Streich gespielt, schon wieder ein Neugeborenes an seiner Thür ausgesetzt, diesmal ein Lebendiges sogar, nur kein Kind, sondern ein frischgeworfenes Kätzchen, das mit einem Häubchen und wie ein Wickelkind eingeschlagen und befestigt bei erster Morgenfrühe in einem Korb vor seiner Hausthür wehwinselte . . . In dem darob entstandenen Lärmen erst erfuhr Bonaventura, daß diese Verspottung bereits ähnlich neulich vorgekommen. Er suchte den Pfarrer zu trösten, der diesmal kleinsilbig wurde und das Toben und Androhen mit den Gerichten der Kathrein, dem alten Tübbicke und den Hausangehörigen verwies . . . Dabei versicherte Tübbicke aufs bestimmteste: Es ist nicht die Schmeling! . . . Bonaventura erfuhr, daß man für diese Streiche eine Hebamme im Verdacht hatte, die Müllenhoff öffentlich des „Teufels Großmutter" genannt haben sollte . . .

O brächte doch der Cardinal Ceccone, stöhnte Müllenhoff, seinen Zorn mit einem Stück harten Schinkens beim Frühstück hinunterwürgend, o brächte er doch eine großmächtige Kette von einigen hundert Meilen im Umfang, daß man unsere deutsche Wildniß wieder an Roms Gesetz und Regel binden könnte! Nein! Frau von Sicking sagte mir gestern, und eine junge Dame, die soeben aus der Residenz des Kirchenfürsten bei ihr eingetroffen

ist, bestätigt mir's, daß die Curie Sie entsenden will, Hochgeehrtester, den Cardinal zu begrüßen — nein, Sie werden einer solchen Ehre und Gelegenheit, bald Bischof in partibus, mindestens Weihbischof zu werden, nicht ausweichen! Die ganze germanische Kirchenprovinz bittet für Sie trotz Ihrer Jugend um das Pallium, wenn Sie ihr erwirken: Petri beide Schwerter! Oder wenn nur das eine, doch dies auf beiden Seiten geschliffen! . . . Daran reihten sich einfach, wie der Pfeffer zum Schinken, in Müllenhoff's Reform: Bischofsrecht über jedes Amt in Schule und Kirche! Keine Stelle vergeben, wenn nicht durch die Hirten Christi! Kein Amt, keine Pfründe, keine Strafe, keine Belohnung mehr aus weltlicher Hand! Keine Berufung mehr auf weltliches Gesetz! Wer innerhalb der Kirche wagt, weltliches Gesetz gegen Geistliche anzurufen, excommunicirt! Priester sind jetzt schon zu erziehen von Kindesbeinen an, damit hernach kein Mangel ist! Religion auf keiner Schule mehr, als durch uns! Kein Placet, kein Transeat, kein Cabinetspaß für den Willen Roms! Gottesdienst überall, im Tempel und im Freien: Congregationen, Bruder- und Schwesterschaften nach Bedürfniß! Klöster mit ganzer und halber Regel! Selbstbeschauung, wer nur Lust hat, sich, sei's als Eremit allein, im Spiegel seiner Nacktheit zu erblicken oder im Bund mit andern in den Exercitien! Verkehr zwischen Rom und jeder Hütte von Baumzweigen, „wo nur ein stümpernder Sanct-Antonius oder Sanct-Hieronymus" beten will! Jeder Heller endlich, der der Kirche gehört, nur von unserer eigenen Regula de Tri verrechnet! . . .

Alles das tobte die Verzweiflung aus, daß er Mutter Schmeling nicht sogleich unter den Hexenhammer einer geheimen, sicher wirkenden Inquisition bringen konnte . . .

Unter den Zeitungen, Briefen, Visitenkarten, die Renate geschickt hatte, fiel Bonaventura die Traueranzeige über den Tod Hendrika Delring's auf. Er widmete ihrem Andenken die innigste Theilnahme. Er vergegenwärtigte sich die Wirkungen dieses Schicksalsschlags, der das Kattendyk'sche Haus betraf. Schon so frei, schon so entfesselt von seinen frühern Anschauungen war er, daß er sich sagte: Also ein Zeugniß für die Liebe weniger in der Welt! . . . Von Lucindens Nähe hatte er keine Ahnung . . .

In Witoborn fand er um Mittag alles von der Jagd erfüllt und von den Nachrichten, die schon über den Landrath eingelaufen waren . . . Er selbst mußte sich geistlichen Aufträgen widmen und konnte deshalb auch nicht zum Kloster Himmelpfort, so gern er wollte . . . Dann mußte er jedenfalls die in Westerhof heute so verlassenen Damen besuchen . . . Onkel Levinus und Terschka konnten möglicherweise erst spät Abends zurückkehren . . . Gegen vier Uhr fand er Westerhof einsam und still . . . Die Dienerschaft war größtentheils zur Jagd . . . Die Beamten sogar feierten — sie wohnten ringsum zerstreut in den entlegneren Wirthschaftsgebäuden . . . Zwei Diener waren daheim geblieben und Dionysius Schneid war seines Ungeschicks wegen kaum zu rechnen . . . Nur an weiblichem Personal war kein Mangel . . . Er hörte sogleich, daß Paula heute wieder wohler war . . .

Wie immer mußte er sich erst Bahn brechen durch Hülfebegehrende, die sich auch von ihm die geistliche Segnung, die er im Vorübergehen spendete, nicht entgehen ließen . . .

Jetzt erst — zweimal vierundzwanzig Stunden nach der Frage: Und wenn nun doch noch die Urkunde gefunden würde — und wenn man dann verlangen würde, daß Sie das Opfer brächten, die Hand des Grafen Hugo zu nehmen? . . . sahen sich die Liebenden wieder . . .

Paula's Antwort lag in den stummen Gegenfragen der Begrüßung: Und jetzt erst seh' ich dich wieder? Ist denn noch alles so, wie an jenem Abend? War es kein Traum? Hältst du Wort, Wort dir selbst und mir? . . . Deutlich sprachen dies die ersten Grüße; doch mildernd und dämpfend mußte sich Tante Benigna's Nähe einmischen, ja Bonaventura's eigner Anblick. Der Gruß, einem Geistlichen, den die Kirche gezeichnet hat, dargebracht, verstand sich so von selbst zur Entsagung . . . Sofort fiel eine süße Bangigkeit auf Paula's Herz und auch in Bonaventura's Zügen schmolz sein erstes frohes Lächeln zum mildesten Ernst . . . Grade aber auch heute mußte die Tante nichts unterlassen, was den Eindruck der Würde eines Priesters mehrte und seine Erscheinung mit allen Glorien der Heiligkeit umgab . . .

Sie begann bald die Nähe Monika's und Ulrich's von Hülleshoven einzugestehen . . .

Jene hatte an sie selbst geschrieben und der heute so stille Abend war bestimmt, ihr zu antworten . . .

Von Ulrich lag ein Brief an seinen Bruder vor . . .

Benigna durfte alles an Onkel Levinus Gerichtete öffnen . . . es war schon vorgekommen, daß ein vortheilhafter Verkauf — von Schweinen, der Hauptbranche dortiger Viehzucht, versäumt worden war, weil Onkel Levinus einen Brief nicht erbrach, den er für die Abfertigung eines Recensenten hielt, mit dem er über alte römische Helme in Streit gerathen war . . .

In diesen Briefen wurden an Schwester und Bruder die gleichen Ansprüche auf Armgart gestellt . . . Tante Benigna las Monika's Brief —

„Liebe Schwester! Ich schreibe Dir im Vertrauen auf jene Versicherung Eurer Versöhnlichkeit, die Levinus der Gräfin Erdmuthe gegeben! Ist es Euch genehm, so erschein' ich auf Westerhof. Armgart verläßt auf ein Jahr das Stift, begleitet mich nach Wien, Italien; ich lasse sie zurückkehren, wenn ihr der Aufenthalt im Stifte Vortheile bringt, die sie nicht verscherzen dürfte . . . Wollt Ihr Ulrich den Vorzug lassen, so kann ich Euch keine Beweise meiner größern Würdigkeit geben. Mein Herz kämpfte, ob ich nicht in einer längern Zuschrift das Urtheil meines Kindes gewinnen sollte; ich entschied dagegen. Darf ich, wie ich war und wie ich bin, in Euerm Kreise erscheinen und hab' ich Euern Beistand, daß die Erziehung einer Tochter der Mutter gebührt, und stellt sich Armgart gehorsam und ergeben einem Auge dar, dessen bei ihrem Anblick vielleicht ausbrechende Thränen sie für keine Selbstanklage zu halten berechtigt ist, so hab' ich das Glück meines Lebens erreicht! Entscheidet!"

Paula klagte diese Sprache der Kälte und des Hoch-

muths an . . . Sie, die sonst so Gütige und Milde, sagte:

Welche Selbstzufriedenheit! Mir ist's ein Wunder, wie nur immer Herr von Terschka die Tante so rühmen kann . . .

Bonaventura blickte nieder. Er durfte nichts von einer nähern Bekanntschaft mit Monika aus dem Beichtstuhl verrathen . . . Doch stand ihm versöhnend das Bild des Abschieds vor Augen, den auch die Frau in silbernen Locken am Portal des Kapitels ihm gewinkt hatte, als Schnuphase seine Rede hielt . . . Darauf hin sprach er wie bekannt von ihr und sagte:

Verbürgt sich so denn Herr von Terschka für sie —?

Ueberschwenglich spricht er von ihr —

Die Tante schwieg . . . Sie hatte diese Neigung Terschka's wohl bemerkt . . . Und Bonaventura gedachte der Fragen, die Monika über die zweite Liebe einer Geschiedenen an ihn gerichtet, aber auch des Vorzugs, den Armgart dem Fremdling zu geben schien und den er annahm — dieser Zweideutige . . .

Die ängstliche Stille, die entstand, auch in Bonaventura, der sich sagte: Das Leben eines katholischen Geistlichen ist so ein ewiges Niederblicken! unterbrach Benigna durch die Vorlesung des Briefs von ihrem Schwager . . .

„Lieber Bruder!“ schrieb der Oberst. „Die Grüße, die Dir im Herbst schon Hedemann brachte, wiederhol' ich und bald soll, denk' ich, mein Handschlag folgen! Ich wäre schon bei Euch gewesen, aber ich suchte auf Bergbau mein Heil zu gründen und erwartete etwas von Kocher am Fall . . . Indessen reichen die Mittel nicht aus für Versuche, die zuletzt ohne Lohn bleiben. So will ich denn nach Witoborn. Meine

Pension ist nicht groß, wir hatten keine Wunden zu taxiren; man hat in England noch immer das System, die Wunden zu messen; zwei Zoll tief — 5 Pfund mehr; drei Zoll tief — 10 Pfund; ganz kalt — dann allerdings werden Witwe und Kind gut bedacht. Ich komme leider heil — und gesund und muß mich tummeln. Monika wird mir hoffentlich meinen Frieden nicht stören, den ich für mein Herz längst geschlossen habe. Ich bin in den Jahren, wo uns das Leben zuruft: Laß alles das der Jugend! Was ich noch Rest von dieser Jugend habe, das hätt' ich gern an Armgart gehängt; aber die glaubt, hör' ich mit Erstaunen, der Mutter zu nahe zu treten, wenn sie mir den Vorrang gibt! Nun hat sie gar ein Gelübde gethan — — Seltsame Welt, deren Anschauungen ich mich jenseit des Meeres — entwöhnt habe! Als guter Soldat will ich einstweilen den Waffenstillstand ehren, wenn er nach beiden Seiten hin aufrichtig gehalten wird. Empfiehl mich Schwägerin Benigna und dank' ihr in meinem Namen für alles Gute, was sie Armgart erwiesen. Mein Sinn ist, sagt Ihr, Eigensinn; ich kenne, was von uns Brüdern ich vom Vater, Du von der Mutter hast. Zuletzt ist aber das Leben so, daß wir, beim Zurückblicken auf unser Rechtgehabthaben, doch mit Trauer an unsere Schwächen, beim Zurückblicken auf unsere Irrthümer, immerhin doch an unsere Kraft erinnert werden. In Frieden und guter Hoffnung!"

Benigna las diesen Brief in einem Ton der Angst und Sorge, der seinem so versöhnlichen Inhalt widersprach. Auch sie war mit der Zeit so angesteckt von der Krankhaftigkeit der ganzen Sphäre, in der sie hier

lebte, daß sie ihre eigene resolute Weise verloren hatte und sie nur noch zuweilen bei auflodernden Poltern geltend machte. So sicher und fest, wie in diesen beiden Briefen, war auf Westerhof lange nicht gesprochen worden.

Paula, gedenkend des neulichen Abends, wo Armgart den an Terschka gerichteten Brief ihrer Mutter zurückbehalten hatte, sagte mit derselben Zuversicht wie damals: Sie versöhnen sich beide! Und Armgart hat es zur seligsten Jungfrau gelobt, daß auch sie nicht eher ruhen will! Die Sehnsucht beider nach ihrem Kinde wird das harte Eis der Herzen brechen! Was könnte noch dazwischen liegen? . . .

Der Vermuthung Armgart's, auch ihre Mutter liebe Terschka, hatte sie gleich anfangs nicht nachleben mögen; Armgart's neue Gedankengänge kannte sie nicht . . .

Sie war befremdet über Bonaventura's Schweigen . . . Diesem hatte freilich Monika von Ehescheidung und zweiter Liebe gesprochen . . .

Inzwischen sagte, Bonaventura's stillen Schmerzblick nicht beachtend, die Tante:

Ich schreibe beiden: Kommt und versucht Euer Heil! Armgart ist kein Kind, das sich regieren läßt! Ihre Stellung auch im Stift macht sie selbständig . . .

So und ähnlich schrieb sie fort und ließ dem Flüstergespräch der beiden Liebenden Raum . . . Freilich blieb Bonaventura — ein Priester und Paula — eine Leidende . . . Wie die zarte Gestalt, die Künstlerhand aus Alabaster schuf, nur mit äußerster Vorsicht von prüfenden Händen berührt wird, so schonungsvoll mußte sich von selbst jedes Wort, jede Bewegung geben in Paula's Gegenwart . . . Der Athem eines so räthsel-

haften Mundes; der feuchte Glanz eines Auges, das so geisterhaft in die Ferne sehen konnte! . . . Wäre nicht das Gefühl gewesen: Risse ich dich mit mächtigem Arm an meine Brust und bedeckte deine Lippen mit Küssen, du würdest dem Leben angehören, das uns alle bindet, den Sinnen, die die Schranken unserer gemeinsamen Natur sind! — es hätte Bonaventura wohl bange werden dürfen in dieser unheimlichen, spukhaften Umstrickung von Fäden, die Geisterhände um Paula zu spinnen schienen . . . Oft erschrak er, wenn die sanften schwarzen Wimpern sich über die blauen Augen senkten und das unendlichste Behagen in den edlen Formen des jungen Mädchens ihre Neigung auszudrücken schien, sanft zu entschweben in jenes dunkle Zwischenland zwischen Wachen und Traum, zwischen Leben und Tod, jenes Land, das hier den Menschen das Jenseits erschien . . . Die weißen Hände sanken dann nieder in den Schoos . . . Das ganze Sein der Kranken schien Nahrung einzusaugen, die aus der Luft ihr zuströmte, ja aus Bonaventura's Athemzügen . . . Der unwiderstehlichste Reiz des Frauenthums, die hingegebene willenlose Schwäche, benahm ihm die Sinne . . . Wäre in der wahren Liebe nicht der Vorbau des Herzens immer mächtig, daß es sich sagte: Entweihe Deine Gottheit nicht! Laß sie rein und unberührt von deinen stürmischen Wünschen! Lege deine Schätze für noch seligere Zukunft zurück! — er würde sich nicht haben halten können, mit seinen Armen diese seltsame Welt — an sich zu ziehen und zu zwingen, sich zur Menschheit zu bekennen . . .

So kam schon die siebente Stunde . . . Tante Benigna schrieb immer noch und störte die Liebenden nicht . . . Sie wußte — und sie wußte nicht, sie sah — und sie sah nicht; sie war ganz in den ihr unbewußten Fesseln eines Idealanfluges, der, ob sie auch beim „Aufarbeiten ihrer Rester“ am Schreibbureau Gänse, Enten, Schweine und Ochsen addirte, sie doch dabei wie ins Paradies versetzte, wo ja auch wildes und zahmes Gethier so fromm und heilig um den noch unberührten Baum der Erkenntniß wandelte . . .

Tiefe Stille . . . Nur die Tante sagt viertelstündlich:

Wo nur Armgart bleibt! . . . Wenn die Jagd nur kein Unglück bringt! . . .

Plötzlich fällt ein so seltsam heller Schein ins Zimmer . . . Die beschlagenen Fensterscheiben klirren leise . . . Anfangs beachtet niemand den Schein und das Klirren . . . Jetzt dringt ein Geruch ins Zimmer, der selbst der Tante, die an die Consequenzen der Landwirthschaft gewöhnt ist, zu fremdartig vorkommen sollte . . . Aber sie nimmt Anstand, dem Besuch zu verrathen, worauf man im Landleben alles gerüstet sein müsse . . . Sie schweigt und räth auf die Küche und das verbrannte Nachtessen . . .

Nun aber wird der Schein zu licht . . .

Alle drei erheben sich zu gleicher Zeit . . . Da hört man schon das Klirren von zerspringenden Fensterscheiben . . . Das ist Feuer! ruft die Tante und greift an den Klingelzug . . .

Schon stürzen die Mädchen den todtblassen Damen entgegen — sprachlos . . . Statt ihrer spricht der in Glührothschimmer getauchte Vorsaal . . .

Es brennt —?! wollte die Tante ausrufen . . . Der Ton erstickte in ihrer angstgeschnürten Brust . . .

Doch schon war sie hinaus . . .

Bonaventura hielt Paula . . . Die Mädchen hatten schon inzwischen gesagt, daß die Kapelle brenne . . .

Menschenstimmen . . . Rufen, Schreien . . . Das Laboratorium! hörte man. Das Archiv! . . . Zusammenkrachendes Gebälk, eingeschlagene Thüren . . . Bonaventura, halb bewußtlos, übergab Paula den Mädchen, um selbst nach den Ausgängen des Schlosses zu sehen . . . Die Treppen waren steinern . . .

Im Hof entdeckte er eine mächtig lodernde Flamme, die aus der schon eingeschlagenen Thür der Kapelle wie eine gierige Zunge nach Nahrung suchte . . . Noch schien sich das Feuer auf das Innere der Kapelle zu beschränken . . . Wer aber wußte, was schon drinnen zerstört war! . . . Dem Archiv suchte man durch andere Zimmer beizukommen . . . Im Hof arbeitete mächtig eine der Spritzen, die sich im Schlosse befanden . . . Tante Benigna leitete sie selbst . . .

Noch aber fehlte es an Menschen . . . Die Diener sagten dem Domherrn, man spanne bereits an . . . Tante Benigna rief: Fahren Sie mit der Gräfin zum Stift!

Bonaventura kehrte zurück und sorgte für die Zurüstungen der Flucht . . .

Paula fand er gefaßter . . . Man eilte, nach Kleidern zu suchen . . . Bonaventura verschloß schnell das

offen gebliebene Schreibbureau der Tante und steckte den Schlüssel zu sich . . .

Inzwischen mehrte sich der Zustrom der Nachbarn, die eine Riesenflamme jetzt nach außen hin hatten ausbrechen sehen, eine Flamme, die ihren Weg von dem in Brand befindlichen Altartabernakel in der That zum Archiv suchte, dem sich von außen nicht beikommen ließ, da die Fenster vergittert waren . . . Der eine Flügel des Schlosses schien verloren; schon machte sich die Flamme durch das erste und zweite Stockwerk Bahn . . .

Bonaventura verlor seine Geistesgegenwart nicht . . . Die wichtigsten Schränke ließ er sich bezeichnen, ließ Silbergeräth packen und folgte den Weisungen Paula's, die gerade jetzt in den seltsamsten Zustand gerieth . . . Nicht daß sie ihr Bewußtsein verlor, aber wie eine Traumwandelnde schritt sie dahin, wie eine Geisterjungfrau, die zuletzt, falls sie entfloh, auf einem Gespann von geflügelten Drachen entschweben mußte . . . Sie gab Weisungen, Aufklärungen, wie eine Seherin im Sturm am Ufer des brausenden Meeres . . . Dort! rief sie . . . Die Kisten! Die Schlüssel hängen ja hier! Nehmt sie doch! . . . Hier sind die Bücher der Grundverschreibungen! Da! Der Aufgang ist frei! . . . Uebereilt nichts! Der Dachstuhl brennt, aber an den Eckthürmen ist alles von Stein! . . . Leert das Laboratorium von brennbaren Sachen! Der Bau ist feuerfest! . . . Seht, der Wasserstrahl trifft ja mächtig! . . . Rettet nur das Archiv in den Keller! . . . Ha, der Mann! Seht den Mann! Folgt ihm nicht! Nein! Nein! Ein Balken stürzt! . . .

Niemand sah einen Mann, den sie von der Galerie des Hofes aus erblicken wollte ... Indessen ertönte ein furchtbares Krachen im Innern ... Nach innen mußte das zweite Stockwerk eingestürzt sein ... Die Flamme schlug schon oben zum Dach hinaus ... Von den beiden Eckthürmen aus bekämpfte man ihr Weiterdringen durch die hinaufgezogenen Schläuche zweier Spritzen, die von unten her nur wenig hatten wirken können ...

Dabei tönte die Schloßglocke hülferufend und mit herzzerreißender Eile schon seit einer Viertelstunde von einem dritten der vier Eckthürme ...

Paula lehnte jede Entfernung vom Schlosse, jede Schonung ihrer selbst ab ... War es der entschlossene Beistand Bonaventura's, war es die Erregung des Augenblicks oder welche Geister standen ihr zur Seite — sie befehligte wie die Gebieterin des Ganzen ... Sie war die Stammherrin der Dorste-Camphausen, die Letzte ihres Geschlechts ... Mit leuchtenden Augen, beschienen von Flammen, im erstickenden Qualm des Rauches verlor sie die Besinnung nicht ... Die Tante dagegen brach schon zusammen ... Wenigstens bedachte sie nur noch die Rettung des Kleinen und Einzelnen, während Paula im Ganzen lebte ...

Menschen waren nun endlich genug da, die Befehle gaben und befolgten ... Schon fehlten die Spritzen aus Witoborn nicht ... Gensdarmen kamen daher gesprengt ... Man isolirte das Feuer mit Erfolg ... Ueber die Entstehung schwankten die Meinungen ... Die einen leiteten das Unglück aus dem Labora-

torium her, die andern aus einem Kohlentopf in der Kapelle, den vielleicht ein Andächtiger hatte stehen lassen . . . Daß die Gräfin das Feuer schon gestern gesehen, war ein Wunder, wodurch die Anstrengung des Rettens, die Erhöhung der Stimmung gemehrt wurde . . .

Bonaventura irrte in trüben Ahnungen und barg sich jetzt — vor Müllenhoff, der im Eifer angekommen war, aber seine Zunge nicht ruhen ließ, der Entrüstung Worte zu geben über Fräulein Benigna, die kaum ihn erblickend Besinnung gewann und geradezu ihn beschuldigte, die Ursache des Feuers zu sein . . . denn ihm und seiner „Toilette" zu Liebe hätte man die Zahl der Vorhänge am Altar vermehrt, jene Sakristei hinter dem Altar improvisirt, ihm in dem engen Raum den seit Jahrhunderten dort verpönten Gebrauch von Licht gestattet . . .

Den heftigen, ganz aus der geistlichen Sprache und Rücksicht fallenden Wortwechsel unterbrach die Ankunft eines Pikets Husaren aus Witoborn . . . Man sperrte den Zudrang der Menschen, die von allen Richtungen herbeiströmten . . . Nur wer sich ausweisen konnte, wurde jetzt noch über die kleine Brücke gelassen, die zu der Insel führte, auf welcher Westerhof lag . . . Glücklicherweise war Windstille . . . Die Funken flogen nicht an die nahen Wirthschaftsgebäude und Kornspeicher . . .

Unter denen, die über die Brücke wollten, befand sich auch der allen wohlbekannte Bruder Hubertus . . .

Er machte sich Bahn mit einer Gewalt, die unwiderstehlich war . . .

Laßt mich, rief er den ansprengenden Reitern entgegen und keines Roßhufs achtend, drängte er zur

Brücke hinüber und stürmte in die Gefahr, die inzwischen nachließ . . .

Vorzugsweise war es jetzt, wie Paula ganz recht gesehen hatte, ein einziger Mann, der mit Anstrengung, ja mit Lebensgefahr dem Umsichgreifen des Brandes Einhalt that . . . Es war dies jener Dionysius Schneid, dem man anfangs vergebens gerufen hatte, der sogleich die Pferde und den Wagen in den Wirthschaftsgebäuden für Paula bestellen sollte, der sich dort „eine Ewigkeit", wie die Angst der Tante ein Dutzend mal ausrief, aufhielt, der aber auch jetzt beim Einreißen der Zwischenmauer, beim Absperren der Flamme einen verdoppelten Eifer zeigte . . . Mit geschwärztem Antlitz, plötzlich rothen Haars, das Niemand seit dem Finkenhof wieder an ihm gesehen, saß er in einer buntgestreiften Stalljacke mitten in der Verwüstung des halb in Trümmern liegenden Flügels zwischen den beiden Thürmen, hob die Axt, zertrümmerte glühende Balken, um deren Zündkraft zu mildern, in kleinere Stücke, und arbeitete fast mit Wildheit allen andern zuvor, die sein Beispiel ermunterte . . .

Hubertus kam mit dem Namen: Schneid! auf den Lippen. Wie mußte er erstaunen, als man ihm auf diesen Namen den Diener zeigte, der hoch im qualmenden Gebälk saß, die blinkende Axt in der Hand . . .

Unmöglich! entgegnete er . . .

Doch! Doch! rief man ihm zu und bezeugte seine Anerkennung über die Entschlossenheit des sonst so trägen Dieners . . .

Im Hof war ein Gedräng und kaum zum Hindurchkommen . . . Eimer, Spritzen, geborgene Geräthschaften bildeten schon einen hohen Haufen, über den die Menschen hinwegklettern mußten . . . Den Mönch, den die zuweilen noch aufzuckenden blauen Flammen am wassertriefenden Gebälk in seinen allbekannten Todtenkopfzügen beleuchteten, würde man nicht geduldet haben, hätte man nicht gewußt, daß der riesenstarke Greis es liebte, in solchen Fällen sich nützlich zu machen . . . Schon hatte er, immer den in der qualmenden Zerstörung sitzenden Schneid im Auge, von den Gensdarmen einen Eimer zugereicht erhalten, um Wasser zu holen aus dem glücklicherweise im Thauen begriffenen Teich, der die Insel bildete . . . Schon war sein unwillkürliches Erbeben vor der Anrede durch die Beigeordneten des Landraths die Ursache, daß Hubertus mechanisch Folge leisten wollte, als ein noch einmal auf die Stätte der Zerstörung im obern Stock geworfener Blick ihm eine plötzliche Gefahr zeigte, in die der Diener des Hauses gerieth . . . Sein eigener Zuruf erstickte schon in dem allgemeinen Geschrei: Er stürzt! Eine Leiter! Er ist verloren! . . .

Der schwarzberußte Mensch, der wie ein Gnom der Unterwelt durch Feuer und Rauch sich den Weg zu bahnen suchte, wollte sich vor einem drohenden Mauersturz vom Dache retten, sprang auf ein verkohltes Sparrenwerk, das unter ihm zusammenbrach, stürzte tiefer und tiefer und schwebte zuletzt mit seinen Füßen, die ohne Halt im Leeren tasteten, über einem Abgrund, in den er unfehlbar hinunterstürzen mußte, da sich seine Hände nur am glühenden Stumpf eines Balkens halten

konnten . . . Eine Leiter war nirgend anzulegen . . . Eine Minute noch — und unfehlbar fiel Schneid aus dem zweiten Stockwerk auf Steingeröll und Balken mit zerschmettertem Schädel nieder . . .

Doch nur eine Secunde der Rathlosigkeit, wo man die Leiter anbringen sollte, die an sechszig Stufen zählte und hin- und herschwankte vor der Macht ihres Gewichts, da schon stand Hubertus und rief: Hinauf! Wer steigt hinauf? . . .

In seinen knöchernen Armen hielt er die Leiter, daß sie frei schwebend stand wie gelehnt an eine Mauer . . .

Klettert hinauf! rief er wiederholt und immer dringender redete er den Ablehnenden zu . . . Habt keine Furcht! bedeutete er die, die die Leiter, so nur frei in der Luft gehalten, zu besteigen zögerten . . .

Endlich wagte es Einer der Feuerleute aus Witoborn . . . Schon berührten die Füße des in der Luft Hängenden die obere Sprosse der Leiter — er würde sich nicht haben halten können ohne einen Arm, der ihn umfing . . . So kletterte der Mann an der aus freier Hand gehaltenen Leiter empor . . . Wie eine Gerte bog sie sich, je höher er kam . . . Hubertus stemmte sich aber fest wie ein Athlet und balancirte die ungeheuere Wucht . . . Hülfe, die hinzukam, stieß er zurück mit dem Ruf: Gleichgewicht! — Das — kann nur Einer! — Mit den Zähnen knirschte er zum Zeichen seiner äußersten Anstrengung . . .

Der Arbeiter war jetzt oben . . . Er ergriff den schon Sinkenden, dessen Hände verbrannt sein mußten . . . Jetzt zog er ihn zu sich herüber auf die Leiter . . .

Diese, vom doppelten Gewicht überlastet, bog sich . . . . Ein Schrei des Entsetzens unter allen Umstehenden, von denen einige hinzusprangen, um Hubertus wiederum zu unterstützen . . . Doch „Zurück"! rief er ihnen allen aufs neue entgegen und klemmte die Leiter zwischen seine beiden Kniee, die Arme in der fünften und sechsten Sprosse eingeschlungen, sodaß er die gewaltige Last nur wie eine vom Sturm bedrohte schwanke Fahnenstange hielt . . .

Der Arbeiter stieg nieder und brachte den Ohnmächtigen glücklich zu Boden . . .

Je näher dem Mönche Jean Picard kam, je näher ihm der Anblick des Armes möglich wurde, auf dem er das verhängnißvolle Zeichen der Erkennung suchte, desto schwächer wurde die Kraft des Bruders, dessen Kutte hie und da an den noch brennenden Trümmern schon versengte . . . Nun ließ er das Hinzukommen anderer geschehen . . . Als der Arbeiter mit dem Geretteten auf unterster Sprosse stand, sank die Leiter in die Hände der Uebrigen . . .

Hubertus holte einige Augenblicke Athem, hörte mit lächelndem Kopfnicken die bewundernden Beifallsäußerungen der Umstehenden und folgte dem Arbeiter, der den Bewußtlosen weg von der Brandstätte trug . . .

Diesem bot man jetzt Hülfe, Erquickung, ein Lager in dem andern Flügel des Schlosses . . .

Hubertus aber sagte zu dem Träger:

Laßt das alles, Landsmann! . . . Ich trag' ihn schon selbst weiter! . . . Mit Brandwunden weiß ich umzugehen! . . .

Damit nahm er den Ohnmächtigen und trug ihn

aus dem Gewühl und ganz aus dem Schloß hinaus in das inzwischen aufs neue und immer mächtiger vom Menschenstrom belebte Dunkel der Nacht . . .

Während jetzt schon von allen Thürmen auf Meilen umher die Feuerglocken riefen, kamen auch die Theilnehmer der Jagd an . . . Terschka voraus auf einem leichten Wagen . . . Thiebold . . . der Onkel . . . Auch von Witoborn kamen Benno und Hedemann . . .

Armgart machte sich Bahn durch alle . . . Paula's hohe Entschlossenheit und muthvolle Haltung hörte erst auf, als sie in die Arme ihrer weinenden Freundin sinken konnte . . .

Bonaventura stand voll Rührung und sprach, als die Gefahr vorüber schien, mit zitternder — tiefahnungsbanger Stimme ein Dankgebet, in das alle Nahestehenden mit entblößten Häuptern einstimmten . . .

Die Thurmuhren schlugen zehn . . . Jedes sagte: Wenigstens noch ein Glück, daß der Unfall so zeitig ausbrach . . .

Wächter wurden für die Nacht bestellt . . . Allmählich wurde alles stiller . . . Die Gruppen lösten sich auf . . . Man zerstreute sich . . .

Auch die Schloßbewohner bedurften der Ruhe . . .

Onkel Levinus fand sich leicht in neue Thatsachen, die er gedruckt las, schwerer in solche, die er selbst erlebte . . . Er hatte mehr als sonst gewohnt dem Rebensafte zugesprochen, auch auf der Jagd selbst schon manche Herzstärkung genommen . . . Um sich zu finden und im Nichtzuändernden zu orientiren irrte er mit einem offenen Lichte so lange im Schlosse auf und ab,

bis ihn die Wächter aufmerksam machten, er könnte leicht den Brand aufs neue entzünden . . .

Armgart flüchtete auf ihr Zimmer wie ein verstörter Geist . . .

Terschka, dem man kaum die Anwesenheit des Mönchs Hubertus und dessen gewaltige That erzählt hatte, als er auch schon in seine unversehrt gebliebene Wohnung entschlüpfte, schien am längsten zu wachen . . . Das Licht an seinen Fenstern erlosch erst nach Mitternacht . . .

Bonaventura war mit Benno, Thiebold, Hedemann und Müllenhoff zu Fuß gegangen . . .

Endlich breitete die stille Nacht über das Gemälde des Schreckens ihre dunkeln Schwingen . . .

Schauerlich ist es, wenn nach solchen Begebnissen auf einsamem Lager der Schlummerlose das Krähen des Hahnes so laut und hell und wohlgemuth hört, wie zu aller Zeit, und doch sich sagen muß: Der anbrechende Morgen zeigt das Neue in seiner ganzen folgenschweren Größe . . .

18.

Frau Schmeling, jenes Mütterchen, durch das, wie wir wissen, eine ganze Generation um Witoborn das Licht der Welt erblickt hatte, wußte ihre Nächte zu schätzen . . . Der himmlische Vater läßt seine Kinder öfter bei Nacht in dies Freuden- und Jammerthal einschlüpfen als bei Tage . . .

Selbst eine so große Begebenheit, wie der Brand auf Schloß Westerhof, brachte die alte Frau nicht aus ihrem zweistöckigen, stattlichen Häuschen, das nur ein klein, klein wenig abseits vom Wege zwischen Witoborn und Westerhof lag, zugänglich ihrer Stadt- und Landpraxis, umgeben von einer gewissen geheimnißvollen Verschwiegenheit, die das Zutrauen zu ihr seit nahezu vierzig Jahren nicht wenig gemehrt hatte . . .

Aber im Bett litt es die alte und etwas reizbare Frau denn doch nicht . . . Schon war sie zur Ruhe gegangen, als ihr einziger Hausbewohner, eine alte Magd, sie weckte und ihr die Schreckenskunde von dem Brand in Westerhof brachte . . .

Mutter Schmeling war so ergrimmt auf den Pfarrer

Müllenhoff zu Sanct-Libori, der ihr auf ihr fünfzigjähriges Jubiläum noch mit dem Kirchenbann hatte drohen und sie des Teufels Großmutter nennen können, daß sie geradezu herausbrummte: Ob's denn auch wirklich auf dem Schloß wäre? Und doch nicht etwa — in Sanct-Libori? . . . Ein leises Kichern dabei, das hörte die Magd nicht einmal . . . hörte nicht die still für sich ins Bettkissen, ja in einen kleinen grauen Bart gebrummten Worte: Kindtaufe! Kindtaufe! Hihi! Er läßt vielleicht schon illuminiren . . .

Ne, ne! sagte die Magd, dat muot en groot Füer sin! und zeigte durchaus nach Westerhof . . .

Und nicht minder plattdeutsch entgegnete Mutter Schmeling, so wolle sie denn up stahn und wenigstens Licht maken . . .

Inzwischen unterhielt sie's, den großartigen Lärm zu hören, der sich auf der Landstraße entwickelte . . .

Ihr Häuschen lag in einem Hohlweg, der sich von der Landstraße abwärts senkte den Gärten zu, die zur großen Besitzung der Frau von Sicking gehörten . . . Im Sommer war das hier alles gar grün ringsum . . . Lämmlein und — Schweine genug weideten auf den Triften und ein paar einsame alte Bäume, die hinterm Gärtchen des Hauses lagen, hatten sogar Ruf und Anziehungskraft durch die ihnen angehefteten Bildchen und frommen Sprüche und besonders durch eine erquickliche Aussicht und eine Bank, wo mancher Bauerbursch und manche Bauerdirne unter nächtlichem Sternenglanz in ernst bedeutsamem Gespräch mit der Alten verweilen und über Manches seufzen konnten . . . Hundert Schritte davon lag eine Art

Vorwerk von Witoborn, obgleich es nachher noch Strecken von Wiesen und von Kirchhöfen gab, bis man die Mauern der alten souveränen Bischofsstadt erreichte . . . Jetzt jagten die Spritzen mit Fackeln nach Westerhof . . . Gensdarmen sprengten dahin, zuletzt ein Piket Husaren . . . Und die Menschen liefen und — lachten sogar, denn „Feuer ist eine Bürgerfreude!“ sagt ein frankfurter Sprichwort . . .

Daß aber die junge Gräfin das Feuer nicht beschwören kann! meinte die Magd, die, wenn's verlangt wurde, an Hexen glaubte . . .

Dummer Schnack! antwortete Mutter Schmeling, die in diesem Gebiet bewanderter war. Eine weise Frau — sie verstand darunter eine Zauberin, keine sage femme — eine weise Frau kann wol andern Gutes thun, aber sich nicht selbst . . .

Nach so tiefsinniger Aeußerung überlegte sie, ob wol im Bereich des Schlosses Jemand wäre, den Mutterhoffnungen demnächst auf ihre Hülfe anwiesen. Es kamen Fälle vor, wo gerade solche Schreckensaugenblicke Geburten beschleunigten, andere vereitelten . . . Sie zählte an den Fingern, wie weit es noch mit der Moorbäuerin und Frau Leyendeckerin hin war . . . Endlich bog Niemand vom Weg in ihren Hohlweg ab . . . Sie verbrannte nur unnütz Oel . . . Die Wand, wo sie schlief, faßte sich noch kalt an . . . Sie wollte sich wieder zur Ruhe legen . . .

Eine Stunde mochte sie vergebens den Schlaf gesucht haben — Der Lärm der Glocken, das Blasen und Trommeln in Witoborn, das Rasseln auf der Landstraße för-

derten die Ruhe nicht — als sie heftig an ihre Hausthür pochen hörte . . .

Die Magd, die sich nicht nehmen ließ oben auf dem Dache nach Westerhof zu die malerische Aussicht zu genießen, kam erschreckt in die Stube zur ebenen Erde mit ihren klappernden Holzpantoffeln herabgelaufen und flüsterte der Alten, die aufhorchte:

Wat soll dat? Der alte Bettelpape bringt uns einen Menschen her — huckepack —

Die Hebamme wußte, wer der alte Bettelpfaff war . . . So? sagte sie ruhig und erhob sich, trotz des Pochens noch zweifelnd . . .

Einen Mann trägt er — ich sah ihn über die Lehmgrube kommen und dachte erst: Wer sucht nur da was? Nun kommt er gerade über'n Wall — und das da draußen, das sind sie —

Wieder pochte es stärker und stärker . . .

Mutter Schmeling wurde aufs neue aus ihrem Bette getrieben . . .

Ein Rock war bald übergeworfen . . .

Mach mal auf! sagte sie . . .

Einer Gefahr glaubte sie in keiner Weise gewärtig zu sein . . .

Der ihr wohlbekannte Bettelbruder Hubertus trat mit seiner schweren Bürde ein, die er von Schloß Westerhof bis hieher getragen hatte. Er hatte Umwege gemacht, um die Landstraße zu vermeiden. Jetzt verließ ihn allmählich die Kraft. Welche Anstrengungen hatten aber auch die Erlebnisse dieses Tages von Beginn der Jagd an ihm schon zugemuthet! Er ließ den noch im-

mer Bewußtlosen in dem Zimmer, dessen Eingang sogleich zur Rechten lag, auf einen alten Lehnstuhl sinken, rückte sofort zwei Stühle herbei, legte darauf die Füße der über und über geschwärzten abschreckenden Gestalt im gestreiften Kittel und sank selbst, anfangs sogar sprachlos, auf einen Stuhl, den ihm die alte Frau mit Erstaunen hinschob, während die Magd schon nach der Küche lief, um Torf für den kaltgewordenen Ofen zu holen . . .

Heiliger Lazarus, was ist denn das — für ein Schornsteinfeger —? Der ist wol verunglückt — auf dem Schloß? sagte Mutter Schmeling und billigte das Erwärmen der Stube auch schon in Betracht ihrer selbst . . .

Hubertus machte sich, allmählich wie zu Kräften kommend, mit der Bequemlichkeit seines in Erschöpfung Liegenden zu schaffen und trat mit dem Verlangen hervor, Mutter Schmeling sollte in ihrem verschwiegenen Hause ihre obern Zimmer für diesen allerdings beim Brande Verunglückten öffnen, den er anfangs nach Witoborn ins Spital hätte tragen wollen, nun aber lieber selbst verpflegen wolle . . . es wäre ein Mensch übrigens, vollkommen reich genug, sie zu bezahlen . . . Ein Wagen würde den Kranken jetzt zu sehr erschüttert haben . . . Deshalb hätt' er lieber ihn selbst getragen . . .

Ne, dat geiht nicht! Da oben? Bruder, dat geiht nicht!

Warum nicht . . .?

Ihr wißt, ich habe Euch immer gern gedient, schon — als Ihr noch weltlich wart! Aber — dat geiht nicht!

Der Mann ist brav, seine Wunden schmerzen ihn — und die Kosten —

Das ist's nicht —

Oben ist's bewohnt! schaltete jetzt die Magd ein . . .

Frau Schmeling unterbrach die Magd und sagte: Bewohnt oder nicht . . . Wat snakt sie? . . . Aber . . . Ja! Ich erwarte —

Wieder so eine — Prinzessin —?

Ja — ja . . .

Was bringt's Euch denn ein? Ich selbst habe nichts! Der Mann da aber ist reich —

Mit zweifelhafter Miene blickten beide alte Frauen auf den sich allmählich Erholenden, der die Augen aufschlug, wieder sinken ließ und sich an die von einem spärlichen Lampenlicht erhellte kleine, nicht unfreundliche Stube erst allmählich gewöhnte . . . Die Nähe eines Mönchs mußte ihn annehmen lassen, er wäre im Spital —

Die weitere Verhandlung über seine im obern Stock zu bewerkstelligende Unterkunft unterbrach das Verlangen einer Erfrischung, die der Gerettete mit Aufhebung einer seiner blutig rothen und an andern Stellen schwarzen Hände zu begehren schien . . .

Hubertus lehnte noch das Erbieten der Frauen für Wasser oder Thee ab und zog aus seiner Kutte eine Korbflasche, die er dem Verschmachtenden an den Mund setzte . . .

Dieser starrte die unheimliche Gestalt des Mönches an, trank ein angenehm duftendes gebranntes Wasser und athmete gestärkter auf . . .

Frau Schmeling! Nehmen Sie den Mann nur auf!

begann Hubertus aufs neue. Er ist wohlhabend! Ein Diener vom Schloß zwar nur, aber in guten Verhältnissen! Ich habe sein Geld zu mir gesteckt! Sehen Sie da, zehn Thaler! Ihr Bett und alle Ungelegenheiten, die er Ihnen macht, sollen vergütet werden! Wo kann er auch besser gepflegt werden, als bei Ihnen? Nur einen Tag! Dann sorgen wir ja schon weiter! Er will zu seinen Angehörigen! Das ist drei Meilen von hier und dahin fährt er morgen oder — übermorgen! So lange wird's doch gehen? . . .

Frau Schmeling fuhr mit ihrem rechten Zeigefinger sinnend hinter dem rechten Ohr hin und her, während Schneid den Mönch anstarrte, nicht begreifend, was er da alles zu vernehmen bekam . . .

Für einen Tag wollte denn Frau Schmeling zuletzt wirklich einwilligen und lehnte die hohe Bezahlung ab . . .

Ich erwarte nur Besuch — sagte sie . . .

Ja, ja! Ich weiß schon! scherzte jetzt hocherfreut Hubertus. Dann werden die Gardinen zugezogen! Bei Sanct-Franz! Ich kann ihn ja schon um deswillen nicht zu lange hier liegen lassen, weil hier nächstens der Kirchenbann anklopft . . .

Darüber lachte zwar erst Frau Schmeling hellauf, zankte dann aber doch über derlei Reden . . .

Nun, nun! beruhigte Hubertus . . . Wir Mönche beten dann desto mehr für Sie! . . .

Schneid sah nur immer den Sprecher und die Frauen an und sprach ein: Diable! nach dem andern vor sich hin und verschluckte seine Gedanken vor jedem Aussprechen . . .

Frau Schmeling wetterte über den Pfarrer Müllenhoff, öffnete die Thür, leuchtete voran und schloß eine zweite Thür auf, die zur Treppe in den ersten Stock führte ... Man konnte diesem auch durch eine Hühnersteige und eine geöffnete Fallthür von der Küche aus beikommen ...

Hubertus bestellte heißes Wasser, einen Napf mit so viel Speiseöl, als nur im Hause vorräthig wäre und trug den jetzt Widerstrebenden die Stiege hinauf ...

Auf den Moment des Erschreckens und des gewaltsamen Sichloswindens, wenn Hubertus bei dieser Procedur heimlich dem von ihm Getragenen ein Wort der Erkennung zuflüstern würde, war er gefaßt ...

Soyez tranquille, Jean Picard! flüsterte er ihm mitten auf der Treppe ins Ohr ...

Auf das durch dies Wort wie von einem galvanischen Schlage getroffene mächtige Aufzucken, Umsichschlagen und Sichaufrichtenwollen des Halbgelähmten hielt ihn Hubertus, wie man einen Epileptischen bändigt, Glied an Glied ...

Oben empfing sie Frau Schmeling ...

Starr, mit aufgerissenen Augenlidern, sah Bickert in die festen Augen des Mönchs ... Es war ein Bild, wie auf der Guillotine sich ein Opfer niederwerfen mag, um nicht erst mit den Armen festgebunden zu werden ...

Doch ein feierliches ruhiges Schweigen lag sogleich wieder auf Hubertus' Lippen ...

Bickert ließ sich jetzt behandeln wie ein Kind ...

Wie eine Geistesverwirrung mußte es über ihn kommen, als der Mönch fortfuhr:

Waschen Sie ihm doch auch das Gesicht, Frau! Ei, ei, ei! Allerdings! Ihr sauberes, sauberes Bett! Für wen ist's denn diesmal bestimmt? . . . Das ist ja gerade wie dazumal bei unserer armen Hedwig! Wissen Sie noch? Ziehen Sie nur gleich die Ueberzüge herunter! . . . Aber ich will ihn doch erst ein bischen sauberer machen . . . Seinen Rock hab' ich nicht mitgebracht, aber all sein Geld . . . ja all sein Geld . . . Nur heißes Wasser jetzt und das Oel . . . Ich mach's so gut, wie im Spital . . . Bis dahin war's mir denn doch für die Last zu weit . . .

Es war ein geräumiges Schlafzimmer, einfach, aber sauber gehalten, wo Hubertus den aus seinen Schmerzen nicht mehr Aufstöhnenden, nur vor Furcht und Schrecken in einem starren Schweigen Beharrenden auf eine Strohmatratze legte, die er aus dem Bett genommen und auf die Erde gebreitet hatte . . .

Dann nahm er das inzwischen heraufgebrachte Oel, verlangte Leinzeug, an dem im Hause kein Mangel war, und bestrich damit die verbrannten Hände, die er dann in die leinenen Streifen einschlug, den Einschlag mit Bändern befestigend . . .

Bickert sah bei alledem bald ihn, bald die Frauen starr an und wagte keine Frage, erwartungsvoll, was in dieser Lage ihm noch werden sollte . . . Hubertus plauderte immer fort, schilderte das Feuer, lobte die Aufopferung des Geretteten, sprach harmlose Vermuthungen über den Grund des Brandes aus und endete, wie nur so ganz gelegentlich, mit den Worten:

Im Feuer — ja da bin ich auch groß geworden, wenig=

stens in vierzig Grad Hitze — und schon früh hab' ich meine Haut zum Braten hergeben müssen! Einmal — ei schon als Junge — nein, ich konnte doch schon von den neuen Tabackstengeln rauchen, die die Spanier dazumal unter Napoleon mitbrachten — als ich zwei Stock hoch aus einem Brand hinuntersprang, zwei Schlingel im Arm, Jantje der eine und der andere — Wenzel hieß er . . .

So elektrisch getroffen fährt im Käfig ein Panther auf, wenn er die Nähe seines Wärters spürt, streckt den Kopf, reckt die Ohren und starrt erwartungsvoll ins Leere, wie jetzt Bickert . . .

Der Mönch drückte wieder ihn mit nervigem Arme, aber scheinbar ganz harmlos, nieder . . .

Ruhig, ruhig! sagte er. Jetzt kommen wir ja an die Sonntagswäsche! Brav, Jungfer! brav! Nur her mit dem Schwamm! . . . Schade wär's freilich um eure Betten! Und um eure Prinzessin! Eure weiße Unschuld! Richtig — Jantje! Von dem sprach ich . . . Na, dem wäre schon damals besser gewesen, er hätte das Zeitliche gesegnet! Verstand hatte er ohnehin nur halbwegs! Manchmal — da kam ein bischen guter Wille zum Vorschein! Sonst — Hier her, Frau Schmeling! Gelt, Landsmann, der Schwamm thut gut? . . . Ja, Mutterchen, könnten wir Pfaffen doch überall so die Sünden und Brandmale wegtilgen — — besonders die an uns selbst! . . .

Während Frau Schmeling die Bemühungen der Pfaffen um solche Seelenwäsche nach ihren neuesten Erfahrungen als höchst problematisch schilderte und namentlich die neueste hierländische Seife als viel zu beizend ver-

warf, wusch Hubertus die entblößten Arme, auf denen er schon längst beim Herübertragen des Bewußtlosen vom Schlosse die verhängnißvollen Zeichen erblickt hatte . . .

Seid Ihr denn da so kitzlich? fragte er, als Bickert dem Aufknöpfen der Jacke und dem Aufstreifen der Aermel wehrte . . . Laßt doch! . . . Franz Bosbeck, wie ich sonst hieß, ist ja keine zimpferliche Dame! Mir gegenüber — Ei Jantje, Jantje — Seid doch nicht so verschämt! Solche Muttermäler kenn' ich ja! So! Es macht sich . . .

Die Frauen hörten diese Reden nicht alle; sie gingen ab und zu, trugen das schwarze Spülicht fort, trugen die Kleider hinaus, brachten ein frisches Hemd, frisches Wasser. Ehe dann zuletzt eine Suppe kam, die Hubertus schon beim Hinaufsteigen bestellt hatte, reichte er noch einmal dem mit geöffneten Lippen ihn Anstarrenden die Korbflasche . . .

Bickert trank zwar, sprach aber für sich Fluch auf Fluch, wilde Worte, die er sogar — mit der Mutter Gottes bekräftigte . . .

Welche denn? fragte rasch Hubertus. Doch wol die Mutter Gottes von Neus?

Eine in seinen heimatlichen Niederungen weit und breit verehrte Madonna . . .

Eine andere! sagte Bickert, drückte seine Augen zu und sank aus seinem Trotz in Erschöpfung zurück . . .

Mütterchen, flüsterte jetzt Hubertus, nun hilft da nichts! Die Nacht halt' ich hier oben Wache! Die Matratze liegt schon da; ein Kissen und ich schlafe wie ein Mar-

der! Mein Kloster soll's hernach schon hören und mich freisprechen, wenn ich auf Reisen war und Heiden bekehrte ... Und sie warten ja auch sonst nicht allzu lange mit dem Kartoffelsalat und mit ihrer Grütze auf mich ... Morgen, da macht Ihr mein Leibgericht ... Speckpfannkuchen mit Kartoffeln ...

Während dieser Plaudereien, bei denen er oft an Lucinde, oft an den Landrath denken mußte, trug der Mönch den Verbrecher ins Bett, das aus einem Ueberfluß von Federn aufgehäuft war — dergestalt, daß immer noch davon weggenommen werden konnte und doch genug übrig blieb, den jetzt von dem heftigsten Fieberfrost Ergriffenen zu erwärmen ...

Die Wirkung, die der Mönch auf den Verbrecher ausübte, war die des Magnetiseurs ... Bickert war in physische Betäubung versunken ... Machtlos starrte er ins Leere ... Auch von jener Suppe konnten ihm nur einige Löffel eingegeben werden ... Sein zerschundener Kopf sank ins Kopfkissen zurück und bald schien es, als wenn er entschlief ...

Auch Hubertus übermannte dann die Anstrengung ... Er legte sich auf die Strohmatratze, zog ein Kissen unter den unbehaarten Kopf und in einer Viertelstunde war im Häuschen alles so ruhig, wie nur je zur Nacht die es antrafen, die Mutter Schmeling zu der geheimnißvollsten Feierstunde des Lebens abriefen ...

Der Morgen brach an ...

Es ist ein eigenes Düster, mit dem uns der Tag nach ereigniß- und verhängnißvollen Erlebnissen begrüßt ... Bleiern drückt dann die unabänderliche Nothwen-

digkeit; jeder Athemzug, der sonst sich frisch und sorglos von der Brust gerungen hätte, ist gehemmt von Furcht und Erwägung . . .

Hubertus erwachte am frühesten und doch schlugen die Glocken von Witoborn schon sieben Uhr . . . Die Tage brachen jetzt schon zeitiger an . . . Hell genug war es, um sich schon im Hause zurecht zu finden . . . Bickert schlief noch — wie eine jener Ratten, über die er in den unterirdischen Gängen des Profeßhauses sorgloser gelacht hatte, als er es heute beim Erwachen würde thun können . . . Hubertus rechnete bestimmt darauf, daß sich zwei Erkundigungen durchkreuzen müßten . . . Eine nach dem Befinden des Dieners, für den man vom Schloß aus Sorge tragen würde; eine, die von einer wiederholten Anzeige an die Behörden ausgehen und in dem gestrigen Helfer vielleicht schon den Urheber des Brandes suchen würde . . .

Zunächst hatte er die Sorge um das Befinden des Landraths und die Auskunft, die Lucinde bei der Messe im Münster erwartete . . .

Der Verbrecher schlief einen Schlaf, aus dem ihn Hubertus nicht wecken mochte . . . Die Brust hob sich in so regelmäßigen Zügen, daß es ein Stärkungsschlaf schien, den der völlig verthierte und doch wieder furchtsame und feige Mensch deshalb bedurfte, um die Kraft zu gewinnen für Hubertus' weitere Pläne . . . Immer noch kämpfte er mit sich, ob er einen Mordbrenner der gerechten Strafe entziehen durfte . . . Schon während er die Flamme aus der Ferne auflodern sah und ihm der Gedanke kam: Das, das ist die That, zu der sich der Un=

glückliche hat dingen lassen! gab er die Absicht des Schutzes auf und beflügelte nur noch um Lucindens willen seine Eile — nicht fassen konnte er, wie ein ihm durch Klingsohr so anziehend gewordenes Mädchen sich an so verbrecherischen Vorgängen betheiligt wissen konnte . . . Dann sah er doch wieder den, den er suchte, als den Thätigsten bei der Rettung . . . Durch diesen unerwarteten Anblick gewann er neue Gunst für den Verlorenen . . . Selbst wenn er sich sagen mußte: Der Verzagende warf sich nur deshalb unter die Rettenden, um nicht den Schein der Anstiftung zu haben, die Umstände zwangen ihn, seine Rolle zu wechseln — erfüllte ihn das Räthselhafte des ganzen Verbrechens mit dem Verlangen, erst aus Bickert's Munde selbst darüber aufgeklärt zu werden . . . Dem Arm des Gesetzes ihn zu entziehen, konnte nicht unter seinen Entschlüssen derjenige sein, der die Oberhand behielt . . . Vorläufig jedoch wollte er ihn um Lucindens willen in Sicherheit bringen, ihn noch heute gegen Abend weiter befördern und ihm nur für den einen Fall auf den Weg nach Bremen verhelfen, daß er einen Menschen antraf, dem sich solche Hülfe noch mit gutem Gewissen gewähren ließ, und daß ihm keine durch die Brandstiftung verdeckte sonstige schwere Unthat zur Last fiel . . . Um Aufklärungen über Bickert's Beginnen konnte er jetzt nicht drängen . . .

Allmählich ließen sich auch die Frauen hören und sorgten für einen erquickenden Morgentrunk . . .

Sollte vom Schlosse geschickt werden, sagte Hubertus, sich zum Gehen anschickend, so erzählt nur, daß ich ihn ins Spital tragen wollte, aber mit meinen Kräften

nur bis hieher reichte! Was man an Erquickungen bringt, nehmt getrost an! Kann man ihn aber selbst schonen und von Niemanden sprechen lassen, desto besser! Ich ließe an Euerer Statt Niemanden zu ihm . . .

Die Frauen versprachen zu thun, was in ihren Kräften stand . . . Nur sagte die Schmeling:

Wenn aber die Gensdarmen kommen —

Die Gensdarmen? . . .

Ich vermuthe . . .

Die Gensdarmen? Warum die?

Mutter Schmeling fuhr mit dem gekrümmten Zeigefinger wieder hinter ihrem Ohre hin und her und machte nachdenkliche Mienen, obgleich sie sich dabei entschlossen auf ihre paar noch übrigen Zähne biß . . .

Was habt Ihr denn nur? — fragte der Mönch . . .

Mutter Schmeling stand nicht Rede, sondern lästerte über die Ordnungen der Welt. Sie stellte hundert Fragen in Aussicht, die ja bekanntlich ein Narr thun und auf Erden nicht der Weiseste beantworten könnte . . .

Hubertus sah, daß diese Erwartung eines Besuchs durch die Gensdarmen nicht in Verbindung mit dem neuen Hauseinwohner und der Ursache des Brandes stand, forschte dann auch nicht länger und begnügte sich eingesehen zu haben, daß auf alle Fälle sein Plan, Bickerten weiter zu entführen, von ihm zu beschleunigen war . . .

Um nach Witoborn zu kommen, nahm er den Feldweg und über die Kirchhöfe hinweg . . .

Auf das vergoldete Holz und Gestein, auf die welken Kränze, hier und da auf die grünen Hängetannen

blickend, sagte er sich: Der Abend deines Lebens ist längst da und wie kommst du noch einmal in deinen letzten Stunden zu solchen Dingen! Längst dem Leben entrückt, kannst du vom Abenteuer nicht lassen! Sonst, unter dem milden Pater Henricus ganz nur den stillen Werken des Klosters hingegeben, regt dich jetzt dieser schroffe und gewaltthätige Pater Maurus auf, läßt dich umirren wie einen verstörten Geist, treibt dich an die Bahre deines bösesten Feindes, des Kronsyndikus, nun gehst du schon mit Nachtunholden, die der Irrsinn und das Verbrechen aufscheucht! Vielleicht fliehst du wirklich noch mit Klingsohr in den hohlen Eichstamm und verbirgst dich vor den Gesetzen der weltlichen Obrigkeit und flüchtest dich in die den Franciscanern erlaubte Alcantariner Regel, die ein Heiliger stiftete, der vierzig Jahre lang nur knieend schlief, der in die Speisen, wenn sie ihm zu gut dünkten, Asche warf, der der Zeitgenosse Karl's V. im Kloster St.-Just, der heiligen Therese und — des Don Quixote war! . . . Sonst stand Hubertus bei jedem Kinde, das ihm begegnete, still und konnte mit ihm plaudern, heute hafteten seine Gedanken nur an dem Namen Lucinde, Picard, Terschka — Von diesem letztern glitt noch alle Annäherung ab, wie Stahl vom spiegelglatten Eise . . . So verloren in seinen Gedanken war er, daß er selbst den freundlichen Mann nicht sofort erkannte, der beim Austritt aus dem Wege zwischen den Kirchhöfen auf die Wallanlagen von Witoborn ihm in einem Einspänner, auf Schloß Westerhof zu vorüberjagend freundlichst nickte . . . Der kleine Mann in einem blauen, am Kragen mit Pudelpelz be-

setzten Mantel, aus dem die weißesten Vatermörder wie Bram- und Reffsegel lugten, war Löb Seligmann, der vielgeschäftige Gütermakler, der neulich neben dem hochgemuthen Küfer gestanden hatte, als dieser sein Todtengericht hielt ... Hubertus wandte sich links den Mühlen zu, die von dem Witobachgrund herüber schon mit Donnerton hörbar wurden ... Es that ihm wohl, diese wilde Musik zu hören, die vorzugsweise durch die mittlere Mühle, ein gewaltiges an einem alten Thurm gelegenes Werk, hervorgebracht wurde; unmittelbar war noch ein weitrauschendes Wehr benachbart, das gestellt und dann in andere Abzüge gelenkt werden konnte; selbst im Winter fror hier nicht die Witobach ...

Aus diesem Thurm heraus kam in weißen, gleichfalls vom Brande Spuren tragenden Müllerkleidern Hedemann ...

Beide begrüßten sich, ohne sich vor dem Lärm des Wassers und der Mühle verständigen zu können ...

Hedemann sprach vom Landrath, vom Brande; aber Hubertus mußte den Kopf schütteln. Mindestens dreißig Schritte weit hatten beide über schmale und glatteisende Stege hinwegzuschreiten, um eine Stelle zu gewinnen, wo sie sich verständlich machen konnten ...

Der Landrath war noch in dieser Nacht gestorben ...

Sein Diener kam vom Schloß, erzählte Hedemann, und holte ihn ab ... Dann wurde es immer schlimmer und schlimmer mit ihm ... In seiner Erschöpfung blieb er und so hat er denn die ewige Ruhe ...

Was an der Ehre nagt, geht langsam, aber es trifft ... konnte Hubertus hinzufügen nach den Verhältnissen, die

er kannte . . . Für Bickert und Lucinden schien ihm diese Wendung besorglich . . . Wie leicht konnte nun der junge Enckefuß selbst erscheinen . . .

Vom Brand erzählte Hedemann mancherlei, was zwar schon Hubertus wußte, sich aber doch berichten ließ, um alles noch nach anderer Auffassung zu hören . . . Die Volksmeinung wollte sich noch immer für den in der Kapelle zurückgebliebenen Kohlentopf entscheiden . . . Im Laboratorium war nichts versehrt . . . Gerade dorthin hatte man das Archiv geborgen bis auf einige Schränke, die verbrannt sein sollten . . .

Die Glocken läuteten von allen Seiten . . . Die kirchen- und altarreiche Stadt wurde zu den vielen stillen Messen gerufen, die täglich vor der einen täglichen großen gelesen werden . . .

Ins Münster mußte man niederwärts steigen . . . In eine alte Vorkapelle führten erst mehrere Stufen . . . Hier standen Grabmäler und Standbilder aus ältester Zeit . . . Dunkelbraun und schwarz und lichtlos unheimlich war alles; dem Innern des Münsters selbst fehlte nicht das Licht . . . Die Fenster waren nicht bunt . . . Pracht und Kunstliebe zeigte sich wenig . . . Nur der Hochaltar, der fast schon in der Mitte der Kirche begann, trug Embleme Jahrhunderte alter Auszeichnungen . . . Messen wurden hie und da in Seitenkapellen gelesen . . .

Hubertus wandelte, an jeder dieser Kapellen sich verneigend, auf dem steinernen Estrich lautlos dahin und forschte in den Betstühlen nach einer Knieenden in schwarzen Kleidern, die er unfehlbar anzutreffen erwar-

ten durfte . . . Von den Vorgängen auf dem Schlosse des Grafen Münnich konnte er nichts wissen . . .

Eine der Bänke zum Knieen nach der andern musterte er . . . Mit dem Schein eines bloß äußern Interesses durfte er nach seinem Stande nicht in dem heiligen Bau umherwandeln . . . Seinen Rundgang mußte er durch ein Niederknieen da und ein längeres Beten dort an den Kapellen erklärbar finden lassen . . .

Den Grad seiner aufrichtigen Verehrung vor den Heiligen kennen wir nicht . . . Wir sehen nur, daß er hinter der Andacht der Uebrigen nicht zurückbleibt . . . Wer ihn beobachtete, konnte annehmen, daß er durch die ganze Kirche, wie dergleichen oft geschieht, in dieser Form einen Rosenkranz abbetete . . .

Lucinden entdeckte er nicht . . .

Schon waren rings in den Kapellen die Wunderaugenblicke der „Wandlung" vorüber, schon konnten die murmelnden Priester nahe bei ihrem: Ite, missa est! angekommen sein . . .

Da fiel neben der letzten Kapelle und schon dicht wieder am Eingang sein Blick durchs Fenster auf einen eben vorrollenden Wagen, dessen Kutscher eine Livree trug, die ihm als die gräflich Münnich'sche bekannt war . . . Sollte er dort vielleicht eine Erkundigung einziehen? . . .

Wie er im Begriff war, die Kirche zu verlassen und der düstern Vorkapelle sich zuzuwenden, begegnete ihm eine tiefverschleierte schlanke Gestalt, einen schwarzen Mantel von schwerem Pelz übergeworfen — wofür hatte die gute Wally Kattendyk nicht alles gesorgt! —

den Sammethut zierte eine niederwärts gehende geschwungene Reiherfeder . . . Das waren ja die Formen, die er suchte . . .

Ein kurzes Zucken und Stillstehen der an ihm Vorüberschreitenden bestätigte seine Voraussetzung . . .

Wohl konnte Lucinde auf den ersten Blick sehen, daß die Messen bald vorüber waren . . . Aber auch stille Gebete genügten für ein längeres Verweilen in der Kirche . . . Sie mußte es sein . . . Hubertus, der sich an den mächtigen Pfeilern des mittlern Schiffs hin nachschlich, bemerkte, wie sie die entlegenste Gegend der Kirche suchte, einen Seitenwinkel mit kleinen runden Fenstern, wo ein alter Taufstein stand . . . Alles war in diesem kleinen Viereck dunkel und still . . . Hier kniete die Angekommene nieder und zog ihr Brevier . . .

Auch Hubertus warf sich drei Schritte von ihr zu Boden . . .

Das Schreckliche ist geschehen! murmelte die Beterin mit offenbar zitternden Lippen vor sich hin . . .

Hubertus rückte näher . . .

Was wird kommen? fuhr sie mit angsterfüllter Stimme fort . . .

Hubertus, der sich in diese wunderliche Form der Zwiesprache nicht sofort finden konnte, erzählte das in dieser Nacht von ihm Erlebte . . . Oft mußte er dabei in seinem Bericht innehalten, denn bald ging ein Meßner vorüber, bald ein Geistlicher, bald ein Singknabe, der von hier zum Orgelchor stieg . . . Die Vorübergehenden mußten denken: Zwei Seelen das, die sich heute dem heiligen Ansgarius gewidmet haben! Denn gerade der

Bekehrer der Friesen und erste Bischof von Bremen stand über ihnen . . .

Bremen war freilich in minder geweihtem Sinn das Endziel der Hubertus'schen Mittheilung . . .

Lucinde sagte:

Geben Sie doch in diesem Fall jede Rücksicht auf die Gesetze preis! Was ist denn überhaupt Strafe? Was wollen Sie der Obrigkeit ihre Sorgen erleichtern? Wenn ich Ihnen die Versicherung gebe, daß diese Brandstiftung aus dem Gehirn eines gewiß einst seiner Strafe nicht entgehenden Bösewichts entsprang, aber ehrliche Leute in Verdruß bringen kann, so glauben Sie mir's! Entfernen Sie diesen Menschen auf ewige Zeiten aus dieser Gegend, ja aus unserm Welttheil! Welche Macht Sie auch über ihn gewinnen, Sie finden einen mit abergläubischer Schwäche gepaarten verstockten bösen Sinn, den Sie zu heilen und zur Besserung zu führen nur die kostbare Zeit verlieren! Seine That mag Gott richten! Theilweise hat er sie ja schon selbst gebüßt durch seine Beschädigung und gesühnt sogar durch Aufopferung! . . .

Hubertus hörte in dieser Rede alles wieder, was er von Klingsohr über Lucindens wilde Natur wußte . . .

Noch machte er gegen die mächtig bestürmende Kraft ihrer Worte die Einrede:

Aber der Schurke legte Feuer an! Was war seine Absicht? Welchen Gewinn konnte er daraus ziehen?

Hinderten ihn nicht vielleicht die Umstände am Stehlen? flüsterte Lucinde. Untersuchten Sie, wo er etwas geborgen hat, was er sich aneignete? Mit diesen

Forschungen wird jede Stunde mir und andern verderblich und ich schwöre Ihnen, Sie erhalten einst die Aufklärung — ich würde sie Ihnen schon jetzt geben, wenn — Sie ein Priester wären!

Der Laienbruder mußte in diesem Augenblick ein Gebet murmeln. Denn die rings stehenden Bilder der Heiligen lockten auch andere Beter an . . . Schon befürchtete er, daß eine daherkommende und jetzt still stehende Dame neben ihnen Platz nehmen würde . . . Wie war sie zu verscheuchen? Er sah sie mit seinem Todtenkopfantlitz aus der Kapuze, die er über sich gezogen hatte, an; da erschrak sie, daß sie zurückfuhr und sich entfernte . . . Es war Frau von Sicking selbst gewesen . . . Sie hatte Lucindens Anwesenheit draußen vom Kutscher erfahren, der das Fräulein in erster Morgenfrühe zu ihr zurückbringen sollte . . . Sie erkannte den Mantel Lucindens und die Reiherfeder . . . Anreden durfte sie die Betende nicht . . . Der schreckhafte Mönch vertrieb sie in der That zu einem Altar, der den Schmerzen Mariä gewidmet war . . . Sie liebte Gottes Wort in einnehmenderer Erscheinung . . .

Lucinde hatte ein scharfes Auge . . . Sie erkannte Frau von Sicking nur etwas von der Seite aufblickend . . . Mit bebender Stimme sprach sie zum heiligen Ansgarius:

Ich lasse Sie nicht, wenn Sie mir nicht versprechen, die Gefahr noch heute zu entfernen! Diesen Menschen vor allem, so weit Sie können! Unbekümmert um seine ruchlose That sollen Sie ihm die Mittel zur Flucht ge-

währen! Ist Ihnen dieser Mensch noch vor kurzem von Werth gewesen, warum wollen Sie ihn jetzt aufgeben?

Hubertus murmelte ein Gebet, denn Lucinde mäßigte sich nicht . . .

Warum antworten Sie nicht? unterbrach sie ihn. Sie wissen doch wol, was weltliche Gerechtigkeit ist! Sie, der Sie Ihre Liebe geopfert bekamen, ohne den lachenden Triumph der Mörder gestraft zu sehen! Erst die göttliche Gerechtigkeit strafte die Buschbeck . . . Waren Sie nicht der gottberufene Richter des Paters Fulgentius? . . . Den Kronsyndikus strafte Gott dadurch, daß er den gefürchtetsten Tyrannen zum Kinderspott machte . . . Hat Klingsohr eine Schuld auf sich, so sehen Sie ja sein tägliches Elend . . . aus dem ich übrigens Sie und ihn befreien will . . .

Hubertus betete . . . Diese Seele riß zu ungestümen Thaten hin . . .

Sie können Frost und Hitze ertragen . . . Sie werden dem Pater Sebastus zur Seite stehen müssen, wenn er nach Rom — ohne — Schuhe gehen will . . .

Kennen Sie — auf dem Schlosse — Wenzel von Terschka? . . . fragte der Mönch, dieses Mädchens entschlossene Rücksichtslosigkeit zu allem für fähig haltend und zunächst in der That nur um ihrem Drängen auszuweichen...

Unwillig über die unerwartete Querfrage, schwieg sie . . .

Kennen Sie die Herkunft dieses Mannes, den ich nannte? wiederholte Hubertus . . .

Was soll das? . . . Das ist ein Cavalier aus Wien . . . ein Böhme . . .

War der Mann nie in Rom?

Lucinde schwieg und wiegte ungeduldig den Kopf ...

Sie kommen nicht selbst auf Westerhof? . . .

Doch!... Ich denke... warum? antwortete sie endlich...

Hubertus überlegte, ob er nicht Lucinden zur Vertrauten des Interesses machen sollte, das er, wie an Bickert, so auch an Wenzel von Terschka nahm . . .

Frau von Sicking's Andacht mußte eben gestört worden sein . . . Sie erhob sich und blickte auf die noch immer Betende, deren Geflüster ihr nachgerade auffallen konnte . . .

Als sie näher kam, hatte wieder Hubertus kein anderes Mittel, sie zu entfernen, als seinen Blick . . . Frau von Sicking ging an einen andern Altar . . .

Ich beschwöre Sie, betete Lucinde, verlieren Sie keinen Augenblick! Jeder Moment des Zögerns ist verderblich —

Wollen Sie mir nur eines versprechen? — mußte Hubertus, und jetzt fast, der äußern Umgebungen wegen, nothgedrungen, sagen . . . Sie haben mächtige Verbündete, große Beschützer . . . Wollen Sie für uns sorgen, wenn wir in den Orden der Alcantariner treten und unbeschuht nach Rom entfliehen?

Lucindens eigene Wege deuteten schon lange nach Rom . . . Sie kämpfte einen Augenblick, sagte dann aber doch — so mächtig fühlte sie sich in ihrer Anlehnung an Nück: —

Ich verspreche es Ihnen!

Nun erklärte sich Hubertus bereit, daß er sofort einen Wagen suchen wolle, mit dem er Jean Picard nordwärts den Bergen zu fahren könne . . . Aufklärun-

gen über die Absicht des Verbrechers würde er nicht früher begehren, als bis er in Sicherheit wäre ... Durch den Preis, den er in Aussicht stellen würde, nach und nach die Erbschaft zu gewinnen, hoffe er, sprach er, ein Mittel in der Hand zu haben, ihn in Amerika festzuhalten und zu einem tugendhaftern Leben zu führen ... Das Geld befinde sich noch auf dem Gericht in Witoborn und könne ihm vielleicht am besten durch einen Advocaten zukommen ... Hubertus nannte den auch hierorts allbekannten Nück ...

Nein, nein! lehnte diesen Namen Lucinde ab ...

Hubertus hatte kein Arg und erklärte, sich auch sonst wol helfen zu können ...

Damit erhob er sich und ließ die Beterin allein, die es auch ihm wie so vielen — „angethan" hatte ...

Allmählich erhob Lucinde ihr Haupt von dem Pult, vor dem sie kniete, schlug erschöpft ihr Brevier zu und trocknete die in der That von Angsttropfen befeuchtete Stirn ...

Sie hatte die Nacht nicht eine Stunde geschlafen ...

Frau von Sicking riß sich aus ihrer Anbetung los und schloß sich Lucinden an, die wie aus einem Traum erwacht sie begrüßte ...

Beim Austreten aus dem Münster erzählte sie, daß sie bei Gewittern und Feuersbrünsten in einen Zustand gerathe, der sie zwänge, sich in den dunkelsten Winkel zu flüchten ... Sie wäre in dem gestrigen Tumult aufgesprungen, hätte sich im ersten besten Zimmer eingeschlossen, auf alles Rufen und Klopfen keine Antwort geben können, bis erst im Schlosse alles still geworden und der Feuerschein nachgelassen hätte ... Dann hätte sie ihren Versteck verlassen. Die Gräfin Münnich hätte sie ge-

zwungen, die Nacht auf dem Schloß zu bleiben; doch schon in aller Frühe wäre sie wieder aufgebrochen . . . Sie hätte das Gelübde gethan, sämmtlichen Altären des Münsters nach der Reihe ihre Verehrung zu bezeugen . . . Darum auch wäre sie zuerst in den Münster gegangen . . .

An alledem war nichts Unwahres, aber Frau von Sicking hatte gestern doch schon manches über Lucindens Vergangenheit erfahren und war heute von einiger Zurückhaltung. Ihre Erzählung der Vorfallenheiten auf Schloß Westerhof, während beide im eigenen Wagen auf ihre Besitzung zurückfuhren, hatte die geheime Absicht, den frühern Beziehungen Lucindens zu Gräfin Paula näher zu kommen . . .

Lucinde merkte dies allmählich, merkte auch die der Gräfin Paula nicht eben günstige Gesinnung der Frau von Sicking, die mit großer Schärfe urtheilen konnte . . . Als sie Lucinden zur Chocolade festhielt, immer wieder von Paula und den zweideutigen und höchst „incorrecten" Visionen derselben begann, fiel ihr eine seltsame Beleuchtung auf die Pracht und Herrlichkeit dieser Niederlassung, auf die Teppiche, über die sie hinschritten, auf die kleinen verwickelt angelegten Cabinete mit gothischen schwarzen Möbeln, bilderbeladenen Wänden, auf die mit rothem Sammet überzogenen Betschemel . . . Die Frau ist neidisch auf Paula wegen Bonaventura! sagte sie sich . . . Wo sieht sie ihn denn? Fährt sie deshalb so oft zu Müllenhoff? . . .

Frau von Sicking wollte gegen Mittag nach Schloß Westerhof zur Condolenz und forderte ihren Besuch auf, sie dorthin zu begleiten . . .

Die eben auf einem silbernen Plateau überreichte neueste Post für Frau von Sicking gestattete Lucinden ihren Zorn und das Erglühen ihrer Wangen zu verbergen . . .

Bei alledem aber, durch den ihr vom Himmel geschenkten Beistand des Laienbruders, durch — auch ihre Zähmung des „Bruder Abtödters" doch ermuthigt und auf ein günstiges Verlaufen aller dieser Gefahren hoffend, warf sie schon voll Uebermuth auf ihrem Zimmer ihr Brevier hin, wie — die Schöne, die vom Ball kommt, ihren Fächer, hinter dem sie eine Eroberung machte . . .

Zur Wiederbegegnung mit Bonaventura und Paula interessirte sie sogar der mit Cherubimköpfen umrahmte Spiegel . . .

Sie fand aber ihr Aussehen doch noch zu angegriffen, als daß sie schon heute diese Scene wagen sollte.

19.

Auch diesen beiden aus Witoborn zurückkehrenden Damen war im Vorüberfahren ein Gruß gespendet worden aus dem von Westerhof schon wieder heimkehrenden Wägelchen jenes gewissen Mannes im blauen Mantel mit dem schwarzen Pudelkragen. . .

Löb Seligmann grüßte in der allerglückseligsten Laune . . .

Hatte er auch in verschiedenen Spiegeln der Gegend, die er im Lauf dieses Winters und vor dem Frühjahr nicht mehr verließ, beim Rasiren seines Barts, beim Kämmen und Ansingen seines wolligen Haares eine nicht gewöhnliche Anzahl von grauen Löckchen bemerkt; doch kamen sie nur als ein zufälliger Tribut an seine Jahre, nicht als Folge von Kummer und Sorge . . .

In der von so mannichfachen Aengsten und Bedrängnissen erfüllten Sphäre, die wir schildern, war er die zufriedenste, frohste, vielleicht die einzige „gesunde Natur“, wenn nicht am Körper doch an der Seele . . .

Das Vertrauen, das ihm zuerst Terschka schenkte, das sich dann dem ganzen Adel der Gegend mittheilte, gab ihm einen Schwung, der nur von jener ihm manchmal eigenen Rührung über sich selbst gemildert wurde . . .

Aber sogar diese Anwandelungen der Wehmuth wie sonst

beim Hinblick auf Kocher am Fall, auf den Korb der Hasen-Jette, auf die schwachen Beine David's, auf die Blüte des Ghetto, Veilchen, die unter der Geldgier seines so unpoetischen und ihm unähnlichen Bruders Nathan schmachtete, kamen ihm jetzt seltener. Nur der hierortige Mangel an Opernmusik, die sonst seiner Seele ein so nothwendiges Labsal war, war eine Lücke in seinem Dasein. Von der classischen Anmuth der Arie: „Ha, das Gold ist nur Chimäre!“ war er musikalisch tief überzeugt — die Texteswort unterschrieb er bei seinen gegenwärtigen glänzenden Einnahmen weniger — aber er mußte sie sich allein trällern.

Die Eroberung dieses gewissenhaften Kenners der Ackerkrume, der Ertragsfähigkeit der Güter, der einschmeichelnden Ueberredungskünste bald beim Bauer, bald beim Edelmann verdankte Terschka dem Vormittag auf der Villa des Herrn Bernhard Fuld in Drusenheim. Er ließ ihn nach Witoborn kommen und „schlachtete“, wie der Kunstausdruck lautet, bereits im voraus die Güter des Grafen Hugo ein, noch ehe die Uebergabe in allen Formen erfolgt war. In Terschka hafteten aus den Lebenssphären seiner frühesten Kindheit andere Eindrücke vom Judenthum, als er sie durch Löb Seligmann empfing. Heyum Picard und — Löb Seligmann! ... Letzterer mit den rührendsten Gleichnissen und Sprüchen aus dem Talmud, die ihm Gewinn auf Kosten der Ehrlichkeit verboten —! Löb citirte sie zuweilen mit einer gewissen jungfräulichen Verschämtheit ... „Wir haben ein Sprichwort, Herr Baron —!“ Das die stehende und mit Erröthen gesprochene Phrase, mit der Löb ein solches Citat aus dem Talmud anbrachte — wie einen Traum aus der Menschheit kindlichsten Tagen ...

Eine wunderbare Kunst besaß Seligmann, alle Verhältnisse, in die das Leben ihm einen Einblick gestattete, bis auf den Grund auszukosten. Selbst einen so entschieden negativen Umstand, wie den, daß Armgart von Hülleshoven damals, als er sich die Rettung der kleinen Pensionärinnen von Lindenwerth vor Wassersfluten so angelegen sein ließ, unter den zur Villa Dahinwatenden nicht anwesend war, benutzte er zur Anknüpfung einer Bekanntschaft, ja zu dem seelenvollsten Genuß, Nachgenuß der Thatsache: Also, Fräulein, Sie waren damals nicht dabei! ... Dabei sein Auge! ... In seinem Gemüth blieb's eine Nachbetrachtung mit den schmelzendsten Accorden ... Angelika Müller, die kannte er aus der Dechanei und die hatte er damals gesprochen und demzufolge besuchte er Püttmeyern — und Grützmacher hatte einst bei Witoborn als Gensdarm gestanden und demzufolge sah er sich dessen ehemalige Wohnung und Stall an und knüpfte die Bekanntschaften seiner Nachfolger an und — Also das ist ein Vetter von Ihnen? und ein einziges seelenvoll so durchempfundenes Verhältniß, erleichterte es auch sein Geschäft, das eben im Couragemachen zu Veränderungen und Expropriationen gemüthlich werthgewordenen Eigenthums bestand, so war es das doch nicht allein, was er dabei suchte ... Benno von Asselyn, mit dem er hier oft zu thun hatte, Benno, der ihn für seine Güterschlachterei als Student aus dem Roland „geschmissen" hatte, Benno war ihm eine kocherer Bekanntschaft von einem Heimatsgefühl, von einer Seelenerquickung, als sänge, da er ihn zum ersten male hier sah, sein ganzes Sein: „Ich komme aus der Normandie!" ... Ebenso elegisch betrachtete

er Thiebold de Jonge ... Ebenso Hedemann; auch „unbekannterweise", aber um seines Sohnes willen, den Landrath von Enckefuß, an dem ihn seine Geldverlegenheit um so mehr rührte, als er, gelegentlich von diesem um Hülfe angesprochen, bedauerte erklären zu müssen, daß er „Geschäfte dieser Art" nicht mache ... Mit Bonaventura vollends trat ihm die ganze alte Kathedrale von Sanct-Zeno in Kocher am Fall wie im Mondlicht entgegen; das Sterbebett der Nachbarin Ley; Treudchen und mit ihr der Blumenstrauß, den er an jenem Morgen für Veilchen gekauft hatte ... Alles das hob ihm Seele und Gemüth ...

Mit besonderer Andacht besuchte Löb das große Dorf Borkenhagen. Er betrachtete sich von allen Seiten jenes Pfarrhaus, wo „denn also" Leo Perl, sein leiblicher Vetter, abgefallen vom Glauben seiner Väter, gelebt hatte und gestorben war ... Er betrachtete die Fenster, die Walleinfriedigung, den Brunnen und die Scheuer dieser Wohnung mit einem so elegischen Rückblick, daß der jetzige Pfarrer das Fenster seines Studirzimmers öffnete und ihn fragte: Wünschen Sie etwas? ... Durch seine Seele zogen sich bei diesem rauhen Anruf alle Töne des Gefühls unverdienter Kränkung, die nur jemals sein angebeteter Bellini componirt hat ...

Von Veilchen wußte er über Leo Perl so viel Wunderbares ... Perl war ein Freidenker und doch — ein Kabbalist gewesen. In Paris hatte er in alten Pergamenten studirt und trotz Voltaire eine schreckhafte Geisterwelt anerkannt. Nun erschien ihm Leo Perl wie einer jener Rabbis, die durch gewisse Zahlenzusammenstellungen, die sie einer thönernen Figur auf die

Stirn schreiben, diese lebendig machen. Eine solche Figur dient dem Zauberer, verrichtet ihm alle Geschäfte, macht das Schwierigste möglich und begehrt keinen andern Lohn dafür, als gut zu essen und zu trinken. Wischt dann ein Zufall die Zahlen von der Stirn des „Golem“ oder der Rabbi vergißt eine gewisse Formel, so wird das Thonbild zum leibhaften Teufel und hat schon manchen Nachts im Bette erdrosselt. Gott — so immer kam ihm die Erinnerung an Leo Perl! . . . Das war nun da die Kirche, wo dieser, ein Jude, celebrirt hatte! Das war nun da der Friedhof, wo er begraben lag! . . . Und das waren die Lehmhaufen, aus denen er sich allenfalls so einen Golem hätte bilden können! . . .

Im Kloster Himmelpfort, hieß es eines Tages im Wirthshause, lebten noch Mönche, die den Pfarrer Perl näher gekannt hätten . . . Mit diesem Kloster kam Löb durch einen Besuch in Verbindung. Vor noch nicht acht Tagen wurde er in Witoborn „Bei Tangermanns“, durch den Küfer Stephan Lengenich überrascht. Der „Gerechtfertigte“ kam wieder aus dem Gefängnisse, das er jetzt wegen seiner Betheiligung an jener Versammlung im Roland hatte als Strafe für geheime Verbindungen verbüßen müssen. Der vierschrötige, feierliche, exaltirte Mann trat in einem großen kaffeebraunen Mantel bei ihm ein und gab sich in so fragwürdiger Schreckhaftigkeit, daß Löb Seligmann unwillkürlich an eine seiner Lieblingsopern „Zampa“ und das erste Auftreten des furchtbaren Räuberhauptmanns denken mußte . . . Der Küfer kündigte ihm an, daß er sein Begehren nach dem Stück Tuch vom Jagdrock des Kronsyndikus (der bei

seiner Ankunft noch lebte) zwar für einige Zeit durch Veilchen's Beredsamkeit hätte fallen lassen können, aber nicht für immer und am wenigsten für jetzt, wo er seit einem halben Jahr schon wieder die ganze Schwere des Unrechts dieser Welt und der Nichtrechtfertigung vor Menschen hätte erfahren müssen. Er verfluchte den Verführer Hammaker, der seinen Lohn gefunden. Er bereute den Verkauf des Blutackers in Drusenheim. Er war ganz in jener volksthümlichen Rachestimmung, die bei solchen Gelegenheiten unter welthistorischeren Bedingungen zu Masaniellos, John Hampdens und Andreas Hofers machen kann, in unserm Leben, wie es so kommt und geht, leider nur zu commandirenden Spritzenmeistern. Stephan Lengenich wollte zu näherer Auskunft über den Tuchstreifen ins Kloster zu dem Mönche Sebastus. Zitternd und doch voll hohen Interesses hörte Löb Seligmann die Proposition, ihn dorthin zu begleiten. Die wildesten Racheklangfiguren aus „Fidelio" und „Lucrezia Borgia" tanzten vor seinem Ohr und Auge . . .

Glücklicherweise — so kann man hier wol sagen und da leugnete Veilchen die unmittelbare Vorsehung! — war der Kronsyndikus schon in den nächsten Tagen gestorben und Stephan Lengenich knirschte nur mit den Zähnen. Er kam, um einen Proceß gegen den Kronsyndikus einzuleiten. Eine festliche Einholung in die Keller der Moppes'schen Weinhandlung, wo ihm seine unterirdische Stellung verblieben war, hatte er um diesen Proceß verschoben. Nicht eher wollte er mit Blumen geschmückt wie Bacchus auf einem Fasse in die Keller getragen werden unter Männergesangbegleitung — der junge Mop-

pes hatte selbst eine Cantate dazu componirt — als bis er, endlich im Besitz des Tuchstreifens, zum Landvogt gesagt: „Schließ' deine Rechnung mit dem Himmel, denn deine Uhr ist abgelaufen!" Nun war die Uhr abgelaufen . . . Stephan Lengenich sprach mit Advocaten, die ihm keine Ermuthigung gaben. Seine „Entlastung" konnte er nur an der Eiche selbst vollziehen . . .

So besuchte denn Löb Seligmann mit ihm das Kloster Himmelpfort, um auf alle Fälle den Streifen Tuch von Klingsohr zu fordern. Beide trafen den Pater auf dem Krankenbett. Siech und elend blickte er sie an. Vor dem Küfer, gegen den er einst falsches Zeugniß abgelegt hatte, schlug er die Augen nieder. Auch auf Löb Seligmann besann er sich; er hatte ihn einst trotz seiner Verehrung vor dem Judenthum in der Theorie, in der Praxis beim Zinngießer Klingelpeter zur Thür hinausgeworfen. Bekannt war ihm, daß Seligmann die Brieftasche bei Nathan, seinem Bruder, in der Rumpelgasse gefunden und von der Einlage dem Küfer Kunde gegeben hatte . . .

Seligmann führte das Wort und erzählte, daß nur bisher durch Veilchen's Beredsamkeit, dann durch eine neue Haft, der Küfer in seinem Verlangen nach jenem Tuche wäre aufgehalten worden, nun aber begehre er dasselbe aufs bestimmteste von ihm. Klingsohr hatte eben die Kunde vom Tod des Kronsyndikus erhalten und gab das Tuch und ließ geschehen was wollte. Er fragte nach Veilchen. Löb erzählte von ihrer Güte und Milde. Klingsohr erwiderte:

Euch Juden steht es besser an, wenn ihr dem Shylock gleicht! ... Da Stephan Lengenich! Macht damit was

Ihr wollt! Auch aus mir — und — meinem falschen Zeugniß! . . .

Dumpfe Stille in dem Kämmerlein . . . Der Mönch wandte dem Besuch den Rücken und streckte sich, lang wie er war, gegen die Mauer auf sein Lager . . . Stephan Lengenich kannte sein Schicksal. Er sah in Klingsohr einen Gefangenen der Regierung, einen gottesfürchtig gewordenen Mann, den man verhinderte, für die Sache der Kirche zu wirken . . . Ihn seines falschen Zeugnisses wegen jetzt noch zu verklagen verbot seine ganze Stimmung . . . Auch würde ihn die Kunde, er hätte bei weltlichen Gerichten einen Mönch des Meineids beschuldigt, daheim um seinen Triumph gebracht haben . . .

Pater, sprach er, Sie haben mir viel bitteres Leid angethan, durch das Unterschlagen dieses Tuchs vom Rock des Mörders Ihres Vaters, das ist wahr — jahrelang . . . Aber ich — ich höre, die Regierung hat Sie mit Gewalt hieher geschickt . . .

Löb Seligmann zitterte vor den Wirkungen, die dies theilnehmende Wort hervorbringen konnte . . .

Seligmann! . . .

Herr Lengenich! . . .

Sie schwören uns —

Gott im Himmel! . . .

In der That wurde eine Flucht besprochen . . . Warum sollte der Küfer den Pater nicht nach Lüttich befördern helfen zu den Vätern der Gesellschaft Jesu?

Seligmann gab jede Versicherung, die Großmuth des Küfers zu ehren, aber — er mußte mehr erleben . . . er war außer sich, als die Verabredung getroffen wurde, daß

an zwei einsamen Pappeln, die Sebastus von seinem Lager aus bezeichnete, in der Dämmerung und am Tage des Leichenbegängnisses Lengenich's Wagen stehen sollte — dieser war mit eigenem Fuhrwerk gekommen ... Erst als Klingsohr zu Löb sagte: Sind Sie denn feiger, als ein Mädchen? Meine Flucht war ja von Ihrer — neuen Deborah veranstaltet! gab er nach ... Veilchen hatte allerdings, selbst hinterm Ofen noch, etwas vom Geiste der Deborah ...

Die Flucht scheiterte, wie wir wissen, an der Akustik der Krankenstube des Klosters ... Stephan Lengenich hatte seine Rede an der Eiche im Düsternbrook gehalten, hatte, wie sich an alles Erhabene so leicht der Schnörkelstrich des Lächerlichen knüpft, die Unterbrechung durch die Possen Stammer's erleben müssen, hatte die Genugthuung sowol der Unterstützung des Mönches Hubertus, wie der ihre Falschheit entlarvenden Ohnmacht jener Lisabeth, die ihn verrathen, verrathen um eine goldene Uhr, zu der sie schon lange mehr als eine Kette trug ... Alles Wunderbare war geschehen ... Der Zug ging vorüber ... Löb Seligmann zog den neuen Wilhelm Tell, der den Ruf des Tyrannen wenigstens noch mit Pfeilen des Wortes erlegt hatte, aus dem Gewirr des gestörten Leichenzuges ... Tangermann in Witoborn wurde nicht erst von dem großen Todten- und Weinrichter angeschmeichelt um seine Gelbsiegel, als es galt dem Gelungenen und noch Kommenden zu trinken, er stellte drei Rothsiegel als „die Sorte nicht“ zurück, die ihm genügen konnte, seine Zunge zu befeuchten, während er den umstehenden Neugierigen Aufklärungen gab über sein ganzes großartigverschlungenes Lebensschicksal ... Im Sturm und zu allen Unternehmungen fähig, fand er

sich dann mit seinem Einspänner an den beiden Pappeln beim Kloster ein. Er wartete, wartete zwei Stunden auf den Flüchtigen ... Pater Sebastus kam nicht ... Er fuhr dann ab, dem Triumphzug in seine Keller entgegen ...

Löb Seligmann aber dankte Adonai, als er von diesen Beziehungen zu einem so eigenthümlichen Staatsdemagogen befreit wurde, Beziehungen, in die er sich nur auf das magische Wort „Veilchen" und die Hoffnung wieder eingelassen hatte, im Kloster Himmelpfort würde er Bekanntschaften machen, von denen er etwas über Leo Perl erfuhr . . .

Selbstverständlich war es, daß er sich einige Tage später die Brandstätte in Schloß Westerhof ansah . . . Er hatte mit so vielen Adeligen in diesen Tagen zu thun, daß er vom Neuesten als Augenzeuge sprechen mußte ... Gerade bei einer Bekanntschaft, die er gemacht hatte, der mit dem Präsidenten von Wittekind und dessen geschäftskundiger Gattin, der Mutter des Domherrn von Asselyn, konnte ihm ein solcher authentischer Bericht die Bürgschaft eines angenehmen Eindrucks sein, falls er, wozu er Veranlassung hatte, sich gerade heute noch auf Schloß Neuhof begab . . .

Mit Rührung hatte er den Arbeitern, die den Schutt aufräumten, im Wege gestanden; mit betrachtendem Schmerz hatte er sich dem Strahl einer noch immer gehenden Spritze ausgesetzt ... Er sah, staunte und schüttelte sich die Tropfen ab ... Es war ein förmlicher Einschnitt in die eine Seite des Schlosses entstanden. Links und rechts von der Brandlücke konnte man die offenen Zimmer sehen, wie nach Löb's Phantasie im Theater, wenn „Zu ebner Erde und

erster Stock" gespielt wird . . . Haufen von Büchern, Kisten und Kasten erinnerten ihn an die Rumpelgasse . . .

Eben trugen Bediente und Arbeiter Körbe voll Schriften nach einem entlegenen Thurm . . . Baron von Hülleshoven und Baron von Terschka, beide hatten heute kein Auge für ihn. Sie begleiteten die Körbe und hoben auf, was ihnen entfiel . . . Es waren Schriften und Documente und gewiß lateinische und französische darunter, die — „für David Lippschütz den Ankauf von Schulbüchern ersetzt" hätten . . . Auch sah sich schon Löb darauf einige an; sie wurden ihm mit Verweisen aus der Hand genommen . . . „Dulden ist das Erbtheil meines Stammes!" lag in seinen Augen. Hatte er denn diese Bücher heimlich einstecken wollen? . . . Auch Fräulein Benigna war heute den Umständen entsprechend von mehr abweisendem, als zuvorkommendem Benehmen gegen den Mann der praktischen Ackerwirthschaft . . . Gräfin Paula schwebte da und dort hinter den Fenstern wie ein verstörter Geist. Er hatte viel von ihren Wundern und Ferngesichten gehört und befand sich darüber, wie seinem Glauben natürlich ist, im Zustande gelinden Zweifels. Ein Gespensterglaube, der sich an das Wunderbare durch Figuren von Lehm gewöhnen soll, die durch ein Zahlengeheimniß die Befähigung erhalten, jeden Freitag mehr als menschlich Schalet zu essen, kann im Gemüth nicht besonders für das Wunderbare stimmen . . .

Nur Armgart berücksichtigte ihn plötzlich und sogar mit hohem Interesse . . .

Als sie ihn sah, rief sie ihn voll Schrecken an:

Ha! Haben Sie wol Neues aus Kocher am Fall?

Mein gnädiges Fräulein —!

Ist mein Vater abgereist? Vielleicht schon in Witoborn? Reden Sie doch! . . .

Mein Fräulein —! . . .

Seligmann fand sich nicht sofort in die determinirte Frage . . . Er genoß noch erst die Thatsache der Anrede als solche selbst . . .

Als er sich dann in die Begebenheit gefunden, glich sein Antlitz den Gesetzestafeln, wie sie aussahen, als Moses auf den Sinai hinaufging . . .

Armgart ließ ihn, da sein Schweigen nur ein umständliches Vorbereiten auf das Verschleiern seines Nichtwissens wurde, ebenso schnell stehen, wie sie ihn angeredet hatte . . .

Das kostete wieder einige Zeit des Besinnens und wieder einige Spritzengüsse . . .

Bei alledem aber doch höchst geschmeichelt und befriedigt von einer so ehrenvollen Aufnahme carriolte er auf Witoborn zurück . . . Er führte sein halbbedecktes Wägelchen selbst . . . Es gehörte einem witoborner Kutscher, dem er ein ansehnliches Pfand für die richtige Behandlung des Gauls hatte hinterlassen müssen . . . Löb verstand sich aber auf alles, was zum Leben des Landes gehört . . . Er war die seltsamste realistische Natur, die sich zum Ideal verklärte . . . Sein Wissen und sein Thun erfüllt von Thatsachen der Wirklichkeit bis zum Klee und zum Dünger hinunter und doch sein Fühlen ganz Aether . . . Seligmann war kein Pantheist oder Spinozist — (die Einwendung, die er einst gegen Veilchen's Pantheismus gemacht hatte, lautete: „Ei Veilchen, der Geist Gottes schwebte doch

über den Wassern. Und Sie sagen: Er schwebte in ihnen?" ...) aber sein Gott blies alle Instrumente und in der Luft klang es ihm wie Sphärenmusik.

Bei Witoborn wieder angekommen, mußte Löb etwas langsamer fahren, denn die Wallanlagen sind erhöht ... Wieder begegnete ihm jener Mönch, der an der Eiche sich so nützlich gemacht hatte ... Wieder grüßte er ihn aufs verbindlichste ... Für die abschreckenden Gesichtsformen dieses resoluten Mannes hatte er kein Auge — Er dachte an Aufklärungen über Leo Perl ... auch über den armen „Feind" von ihm — über Sebastus —

Hubertus ging eine Weile neben seinem Wagen einher und redete Löb an ... Er ließ sich von der Brandstätte erzählen ... Der Verdacht über den Ursprung des Feuers haftete immer noch an dem Kohlentopf ...

Im Hören und Gehen verfolgte Hubertus einen Plan ... Als Löb Seligmann in die Stadt einbiegen wollte, bat er ihn, einen Augenblick still zu halten ...

Wollen Sie einsteigen? sagte der gefällige und seinen Absichten auf diese Art so nahe kommende Mann und rückte schon zur Seite ...

Hubertus sagte, er möchte gern einen Kranken, der hier dicht in der Nähe läge — er wäre beim Brande verunglückt — ins Kloster schaffen ... er verstünde sich auf das Heilen von Brandwunden besser, als die Aerzte im Spital ...

Aber ich muß auf Schloß Neuhof — entgegnete Löb, theils dem, was er schon merkte, ausweichend, theils gelegentlich auch die Orientirung über seine vornehmen Verhältnisse unterstützend ...

Das ist nur ein Umweg! — sagte Hubertus. Sie

werden nicht viel um eine Stunde später ankommen ... Freilich, setzte er hinzu: Mit einem Kranken muß man langsam fahren ...

Und diese Worte kamen so vom Herzen, daß Löb schon gewonnen war. Gott soll dich segnen hundert Jahre! hörte er im Geist seine Schwester sagen ...

So stieg Hubertus schon ein und der Gaul lenkte dahin, wohin der Mönch mit den knöchernen Fingern deutete ...

Die Kirchhöfe gaben gleich den natürlichsten Uebergang des Gesprächs auf die gemeinschaftlichen Erlebnisse am Düsternbrook, auf den Küfer, auf Pater Sebastus, von dem Löb erfuhr, daß er für seine beabsichtigte Flucht in der Strafzelle sitzen mußte, auch auf den Tod des Landraths von Enckefuß ... Hubertus erzählte seine Betheiligung an den letzten Lebensstunden desselben und mehrte dadurch nicht wenig den Anschluß Seligmann's, der sein Selbander zwischen Jud und Christ nicht mit den Empfindungen genoß, die Andere aus Lessing's „Nathan“ schöpfen, doch jedenfalls mit manchem wohlthuenden Accord aus „Templer und Jüdin“ ...

Bald war es Mittagszeit ... Löb sprach von einem Wirthshause, wo man in einer Stunde würde füttern müssen ... Vor drei, vier Uhr erreichte man beim langsamen Fahren und Einschlagenmüssen von Vicinalstraßen das Kloster nicht ...

Hubertus stimmte zu und Löb begann schon von Borkenhagen. Da aber zeigte Hubertus auf das Haus der Mutter Schmeling, vor welchem sie halten wollten ...

Sie fuhren einen Seitenweg von der Landstraße ab ...

Plötzlich stutzte Hubertus. Er entdeckte einen Gensdarmen, der eben ins Haus der Hebamme trat . . .

Unwillkürlich fuhr sein linker Arm auf die Kapuze, die sein kahles Haupt bedeckte, und drückte sie tief ins Gesicht . . . Er fürchtete sein Erschrecken zu verrathen . . .

Der Wagen hielt und Hubertus wußte eine Weile nicht, sollte er aussteigen, sollte er bleiben . . . Ein Halbdach bedeckte beide, ihn und Seligmann . . . Er drückte sich sogar an die Hinterwand zurück . . .

Kommt der Mann von selbst herunter? . . . fragte Seligmann, den Grund des Zögerns nicht begreifend, und stemmte seine Peitsche erwartungsvoll auf die Schöße seines blauen Mantels . . .

Hubertus schwieg, ermannte sich und stieg aus . . .

Mit Empfindungen, gemischt aus Theilnahme und Urtheil über Religionsunterschiede und Neugier über den Gensdarmen und die ihm unbekannte Hanthierung der Frau Schmeling sah Löb dem Mönche nach, der mit nackten Füßen, dürftig durch die Sandalen geschützt, in die Nebelnässe hinaustrat und zu dem sich verengenden Hohlweg erst nieder, dann aufwärts schritt . . .

An der Hauspforte blieb Hubertus eine Weile stehen und horchte . . .

Mutter Schmeling hatte in ihm unbekannten Angelegenheiten Gensdarmen bei sich erwartet . . . Das wußte er . . . Aber seiner Besorgniß schien es nun doch entschieden, daß der an den Landrath gegangene Brief in officieller Weise wiederholt worden war . . .

War der Verbrecher erkannt, wie konnte er ihn da

noch der gerechten Strafe entziehen! . . . Schon ergab er sich und dachte: Arme Lucinde! . . . So handelte und fühlte er schon im Bann ihrer bestrickenden Ueberredung . . . So in Erregung schon durch ein abenteuerliches Leben als Eremit und die Flucht nach Rom . . .

Hubertus hörte die Stimme der Schmeling und das Säbelrasseln des Gensdarmen, der eben die Treppe hinaufstieg . . .

Je mehr sich dieser von der Schmeling zu entfernen schien, desto lauter erscholl deren Stimme. Jetzt unterschied er deutlich, was sie hinter ihm herrief:

Suchen Sie nur oben! Suchen Sie! Sehen Sie nur, ob bei mir Katzen entbunden werden! Aber daß Sie sich dabei nur vorm höllischen Feuer in Acht nehmen! Teufels Großmutter muß böse Katzen haben! Mies, mies, mies! . . . Komm Mies und nimm dein Wochensüppchen von dem Herrn Gensdarmen! . . . Herr Müllenhoff schickt dir's! Komm! — komm! . . . Unser Kindchen hat zwar die Nothtaufe gekriegt, aber sie ziehen's mit Milch und Wasser auf! Großmutters Mieschen! . . .

Hubertus, der kaum etwas von einer Katze gehört hatte, als er annehmen konnte, daß doch wol hier eine andere Fährte, als die des Brandstifters gesucht wurde, hatte die Beruhigung, den Gensdarmen, der, als er dann eintrat, schon wieder die Treppe herabstieg, lachend sprechen zu hören:

Schon gut, schon gut — Frau Schmeling! Wir thun eben, was uns befohlen wird! Ich höre und sehe und, was die Hauptsache ist, ich rieche nichts von Katzen

bei Ihnen! Nämlich Katzen, die hier gejungt hätten! Schon gut! Schon gut! Ei, da kriegt Ihr ja Mittagsgäste! Wir haben heute alle Hände voll zu thun! . . . Nun, er ist richtig hinüber, Väterchen! . . .

Wer? fragte Hubertus, dessen Gedanken nur an Bickert hafteten . . .

Der Landrath! . . . Ja so! Den Menschen vom Schloß oben sucht Ihr? . . . Wetter, das war gestern Abend Euer Meisterstück! . . . Ich glaub's wol, daß Ihr ihn nicht weiter habt bringen können als bis hieher! . . .

Frau Schmeling hielt schon inzwischen dem Landrath nicht die erbaulichste Nachrede . . . Und der Gensdarm schilderte Hubertus' gestrige Rettung des gräflichen Dieners . . . So ging denn diesem alles gemüthlich und beruhigend . . .

Inzwischen fiel der immer doch noch nach Katzen spähende Blick des Gensdarmen auf ein junges Mädchen, das in der Küche stand . . .

Ei Lene! sagte er erstaunt und fuhr mit zweideutigem Tone fort: Sie hier? Na! das dacht' ich wol, daß es mit Ihr so weit kommen würde! Geb' Sie nur keinen Unrechten an! . . .

Frauen, wie Mutter Schmeling, sind immer in der Lage, bei vermöglichen Leuten für Ammen sorgen zu müssen und die Lene war ein blitzäugiges schwarzes Ding, das nächstens dazu empfohlen werden konnte . . .

Ja, sagte die Hebamme höhnisch, auf dem Finkenhof kommt nun bald keine mehr zu Schaden! Der Finkenhof wird ein Betsaal . . .

Bruder, Bruder, fuhr inzwischen schon wieder dem

Mönche zugewandt der Gensdarm fort . . . Die Leiter so lange frei zu halten, das hätte keiner fertig gekriegt! . . . Und schon am Morgen bei der Jagd die Noth mit unserm Alten! . . . Der ist denn also hin . . . Guter Kerl ist er gewesen, das ist wahr, aber krank war er im Kopf schon lange; vor lauter Ambition! Wir sagten's nur keinem . . . Als der Kronsyndikus begraben wurde, sagte er noch: Gebt Acht, nun weiß ich, was der arme Tropf mir vermacht hat . . . Hier auf den Deetz zeigte er . . . Was steht denn da draußen für ein Fuhrwerk? . . .

So unterbrach schon wieder der Umsichtige sein Deuten auf den Kopf . . .

Hubertus sprach ohne langes Besinnen, der Mann im Wagen draußen wolle ihm helfen den Kranken ins Spital bringen . . .

Herr Seligmann? . . . Das Fuhrwerk gehört Schöninghs . . .

Mit diesen ruhig controlirend hingesprochenen Worten war der Scharfspähende in verhallender Rede zum Haus hinausgetreten und schon zum Hohlweg hinunter und auf Löb zu, der ihn mit herabgezogenem Hute begrüßte . . .

Inzwischen hatte das Lachen und Zanken der Schmeling fortgedauert . . .

Die Hauptrollen dabei spielten Staat, Kirche, Welt, Zeit, Sitte, Vorurtheil, das Gleichniß vom Splitter und Balken, der Pfarrer zu Sanct-Libori und ein junges Kätzchen, dessen Mutter man bei ihr suchte . . .

Hubertus war zu beschäftigt mit seinem nächsten Vor-

haben, um sich lange bei diesem Zwischenfall aufzuhalten . . .

Wie geht's denn oben? fragte er, als die Magd ihm den gestern bestellten Speckkartoffelpfannkuchen brachte, dessen Fett- und Zwiebelgeruch das ganze Haus durchduftete . . .

Suppe hat er und auch ein Stück Fleisch genommen! hieß es . . .

Nun, dann wird er's ja aushalten können! Ich nehm' ihn jetzt — mit ins Spital oder . . .

Hubertus murmelte während des Essens und sah sich, scheinbar ruhig, nach der vorerwähnten Lene um, die sich auch vor ihm versteckt hielt . . .

Jetzt trat sie vor und stand mit kecken, funkelnden Augen vor dem Bruder und setzte dem Kopfschütteln desselben eine leichtfertige Geberde entgegen . . .

So, so weit also, Lene! sagte Hubertus . . . Das hätt' ich wissen sollen, als ich dir deine Briefe an den braven Wachtmeister schrieb, der dich heirathen wollte . . .

Die Lene zog den Mund und ließ Mutter Schmeling reden . . .

Die Lene ist heilig! kicherte diese. Ja, heilig, sag' ich Ihnen! Wer bei einem Pfarrer gedient hat, der kann gar nicht sündigen . . .

Hubertus ließ sich auf so leichtfertige Anspielungen nicht ein . . .

Inzwischen klatschte draußen Seligmann ungeduldig mit der Peitsche . . . Es fing ihn an zu frieren, zu hungern und — die Zwiebeln und der Speck dufteten wol auch anmuthend zu ihm hinüber . . .

Hubertus eilte nach oben und war im Begriff, in das Staatszimmer einzutreten . . .

Als er die Thür öffnete, bot sich ihm ein erschreckender Anblick . . .

Der Kranke stand im Hemde, mit den beiden eingewickelten Händen in abwehrender Stellung . . . Furcht und Schrecken auf seinen Mienen . . . Unfehlbar hatte ihn in solche Aufregung das Suchen des Gensdarmen gebracht, den er im Hause gehört hatte . . . Zwar hatte der Gensdarm nur die Thür geöffnet und den gräflichen Diener in seiner gestreiften Jacke scheinbar schlafend gefunden und sich mit leichtem Murmeln ohne weiteres entfernt . . . Aber Bickert war hinter ihm her aufgesprungen und stand jetzt da, wie auf Tod und Leben gerüstet . . .

Jantje, Jantje! rief Hubertus, indem er sich schon zu einem Handgemeng rüstete . . . Ihr erkältet Euch ja! . . .

Wer ist Jantje? stöhnte Bickert, aber mit gesammelter äußerster Kraft . . .

Ei sieh, sieh, du kannst reden! . . . Ich dachte gestern — Bei so großem Schreck hat mancher einen Krampf im Kinnbacken weg — zeitlebens . . .

Schreck? . . . Worüber? . . . Wer seid Ihr? . . . Bringt mich aufs Schloß! . . . Zu meiner Herrschaft, sag' ich . . .

Hubertus wußte nicht, ob ihn der stumpfsinnige Mensch nicht mehr erkannte und keine Erinnerung hatte an den gestrigen Tag, keine Erinnerung an seine früheste Knabenzeit, die ihm gestern doch nicht ganz verklungen

zu sein schien, oder ob er seinen Absichten mistraute und sich so nur verstellte . . .

Es ist ja ein Kohlentopf gewesen! sagte er mit Schärfe und drängte damit den vor Kälte Zitternden ins Bett zurück. Jetzt aber ruhig da! Euere Stalljacke hält nicht warm . . . ich habe unten eine tüchtige Roßdecke . . . Ja, ein Kohlentopf war's, von dem das Feuer auskam! . . . Nun, haltet doch nur! . . . Ich ziehe Euch jetzt an! . . . So war's nicht immer dazumal, wenn Hayum Picard an der Waldecke stand und pfiff und von der Windmühle pfiff's wieder und Abraham kam und — nein, seine Gevattern können wir nicht von Leon Levi und Moses Ocker sagen — die Taufe kam erst in Brest, wo sie einem dann — haha! — gleich so ein hübsches Pathengeschenk mit auf den Arm brannten . . . Haltet doch nur! . . . So zart hat uns freilich die Hanne Sterz dazumal Sonntags nicht geputzt! . . .

Die Macht aller dieser Worte war niederschmetternd . . . Der Verbrecher vermochte nicht dagegen aufzukommen . . . Hubertus würde beim Ankleiden ruhig so haben fortfahren können, die Erinnerungen und das Gewissen des verstockt Niederblickenden zu wecken, wenn nicht vor Ungeduld, Neugier, Nächstenliebe, Anziehungskraft des Pfannkuchens Löb Seligmann auf der Treppe erschienen wäre und sich erboten hätte, den Kranken tragen zu helfen — „Gott! Bei deinen Kräften!" hörte er im Geist die Hasen-Jette sagen . . . Dem Gaul hatte er die Leine gekürzt und ihn vertrauensvoll stehen lassen . . .

Auf diese Art konnte Hubertus keine andere Verstän-

digung herbeiführen, als soweit nöthig war, den jetzt Angekleideten zum Folgen zu zwingen . . . Sich tragen zu lassen widerstand Bickert . . .

Wohin? murmelte er . . .

Gott im Himmel! sprach Löb Seligmann, staunend über diese Widersetzlichkeit . . . Der Mann ist noch im Fieber . . .

Wohl mußte er über die wilde Miene des Trotzes, über den Widerstand gegen eine Hülfe, die ihm so liebevoll geboten wurde, befremdet sein . . .

Hubertus führte Bickert und sprach laut:

Daß ich Euch nur da am Arme nicht weh thue! . . . Da, wo Ihr das Brandmal bekommen habt, Aermster! Ich meine, gestern . . . Es sieht aus, wie wenn auf dem Arme chinesische Buchstaben stünden . . . Chinesisch hab' ich lesen gelernt . . . Ein Jahr später, als wir alle von Mynheer Kattrepel abgeholt wurden — wißt Ihr Vater Kattrepel unterm Dreibein — ich meine — als ich unter die Soldaten nach Java ging . . . Ja Lene! Lene! . . . Wachtmeister war ich auch einmal . . . Und betrogen — das wurd' ich auch! . . . So aber nicht, wie der brave Spikermann von dir! Leichtsinniges Ding! Laß dir's nur erzählen von Mutter Schmeling! . . . Frau, rechnet Euch all Euer Gutes vor Gott an — und auch dies Werk der Barmherzigkeit — ich meine, wenn Ihr einmal zur Rede stehen müßt für Euere lästerlichen Reden über den Pfarrer zu Sanct-Libori und uns andere Gottesheilige . . .

Im Verlassen des Hauses mußte Hubertus den auf dem glatten Boden bergab Ausgleitenden dennoch tra-

gen . . . Bickert wußte nicht, ging es mit ihm hinter Schloß und Riegel oder zur Freiheit . . . Wer der Mönch sein konnte, dessen entsann er sich . . . Dennoch, selbst wenn er ein Gegenstand nur wohlwollender Absichten blieb, erbitterte ihn die Entdeckung seiner Thäterschaft, die er so tief verschleiert geglaubt hatte und von der er auch jetzt annehmen konnte, daß sie hier Niemand außer diesem Mönche wußte . . . Hammaker, der ihn gedungen und kurz vor seiner Verhaftung mit der Urkunde versehen hatte, war todt — Noch einmal erhob er sich, schlug um sich und rief:

Ich will auf's Schloß! . . . Zu meiner Herrschaft!

Löb Seligmann fuhr so jählings zurück, daß er fast noch gefallen wäre zum Dank für all seine Menschenliebe . . . Nur die Kraft und Geistesgegenwart des Mönchs halfen zuletzt zum Ziel . . . Hubertus setzte den in eine Pferdedecke Eingeschlagenen entschlossen in den Wagen, wies Seligmann vorn auf den Bock, nahm neben Bickert Platz . . . So fuhren sie alle drei von dannen . . . Bickert zusammengekauert in der Wagenecke . . . Hubertus neben ihm, voll Grübeln über seine weitere Hülfe und hinausstarrend in die winterliche Gegend . . . Löb vorn mit zurückkehrender Heiterkeit und Redseligkeit, die sich um so mehr in kleinen zuweilen geträllerten Liedchen kund gab, als beim Ort Borkenhagen die Aufklärungen über Leo Perl beginnen sollten . . .

An dem von Löb bezeichneten Wirthshause wurde halt gemacht und der Gaul gefüttert . . . Auch Löb nahm hier mit Auswahl, was sich vorfand . . . Hubertus verschmähte trotz seines Pfannkuchens nichts, was ihm

noch hier die Küche schenkte . . . Bickert aber lehnte alles ab . . . Ja er fing an sich mit dem Gaul zu befreunden . . . Hubertus blieb in der Nähe, um jede verdächtige Bewegung zu beobachten . . .

Kennt Ihr mich also jetzt, Jean Picard? fragte er, indem er zu ihm mit einem Suppentopf herantrat und selbst mit dem hölzernen Löffel aß, den er immer bei sich führte . . .

Bickert sagte, düster die buschigen Augenbrauen zusammenziehend und ihn voll Verlegenheit angrinsend: . . .

Ich kenne Euch nicht und heiße auch nicht so . . .

Das wäre schlimm! entgegnete Hubertus. Denn ich bring' Euch in mein Kloster, wo ich gerade für den, dem Ihr so ähnlich seht, eine hübsche Summe Geldes liegen habe . . . Im Bettstroh, Brüderchen, heben wir uns manches auf . . .

Der Verbrecher drehte sich vor Unruhe hin und her . . .

Daß Ihr's brauchen könnt, weiß ich von einem wunderschönen Fräulein . . . Weiß der Himmel, wie die an Euch gekommen . . . Ja, es gibt manchmal seltsamen Geschmack . . . Aber Amerika ist weit und einen guten Platz wollt Ihr doch auch haben, wenn Ihr zu Schiff geht, nicht einen, wo immer drei auf zehn sterben . . . Särge gibt's auf dem Wasser nicht, das wißt Ihr . . . Wer draufgeht, ins Wasser! . . . Ganz so nackt, ganz so kahl, wie dazumal, wißt Ihr, der Todte war, dem ein Teufel seine letzte Ruhe störte . . .

Bickert erhob sich starr . . .

Rollt Ihr so die Augen? . . . Im Mondschein hab' ich vielerlei gesehen, Löwen und Tiger . . . Auch Menschen, die sie zerrissen hatten . . . Aber keinen kalten Todten, dessen Seele schon im Himmel ist und der neben seinem Sarge liegt, in dem ein Mensch noch nach Geld sucht! . . . War denn kein heiliges Bild in der Nähe, das dazu zu sprechen anfing? . . . Hayum's Taufe mag freilich nicht tief gegangen sein . . . Hanne Sterz aber war leidlich fromm . . . Wo steckt die wol jetzt? . . . Auch unter der Erde? . . .

Bickert sah bei diesen scharf betonten und fast nach den Silben ihm zugezählten Worten empor wie zu einem Richtschwert . . .

Inzwischen brachte Seligmann ein Glas Wein, das er dem Kranken anbieten wollte . . . Die Kunde von dem beim Brand Verunglückten, durch Hubertus so aufopfernd Geretteten hatte sich im Wirthshause verbreitet . . . Der Wagen wurde von Neugierigen umstanden . . . Bickert verbarg sich in seiner Decke . . .

Die Fahrt ging weiter, ohne daß Hubertus sich vollkommener mit Bickert verständigen konnte . . . Bickert sah ihn wie den Boten seiner Richter an . . .

Tapfer und frisch ermuthigt schwang Seligmann die Peitsche . . .

Hubertus gerieth ins Erzählen und brachte Dinge zur Sprache, die nach allem, was von ihm erlebt worden war, wunderbar genug sein konnten . . . Allmählich schien Bickert darüber zur Ueberzeugung zu kommen, daß wol am gerathensten sein würde, den guten Absichten des

Alten, auf den sich sein verdüstertes Gedächtniß besann, zu vertrauen . . .

Schon war es Dämmerung, als die langsam gehende Fahrt bei Borkenhagen am dortigen Pfarrhause ankam . . .

Auf Löb Seligmann's Frage nach Leo Perl erwiderte Hubertus in der That:

Ja, den kannt' ich! Es war ein getaufter Jude! Juden — nehmen Sie's nicht übel, Herr — Juden sind die curioseste Nation . . . In Java hab' ich sie gerad gefunden, wie hier . . . Brave Seelen darunter, wie Sie, Herr, wahre Samaritaner . . . Aber — auch schlimme — blutdürstige sogar — — Wo sie unter sich und nach ihren eigenen Gesetzen leben, begreift man, wie sie sonst steinigen konnten, hinter Propheten herliefen, die um Wunder fragten und wenn sie auch noch soviel thaten, sie ans Kreuz nageln ließen . . . Das ist die alte heiße Sonne Asiens . . .

Auch Löb fühlte in den Finales und bei den Chören der heroischen Opern immer etwas vom Blut der Makkabäer und gegen Bernhard Fuld hatte er an jenem Drusenheimer Sonntage wirklich im Geist nach dem Schwert gegriffen . . . Doch lehnte er alle diese Ansichten über das Temperament seines Volks ab und sagte lachend:

Der Jude ist heiß, das ist wahr! Aber wie Gott der Herr ist er — ein Busch voll Feuer! Hat Einer Courage und greift zu, keiner verbrennt sich!

Bei Erwähnung des Namens Leo Perl und des Umstandes, daß Seligmann mit diesem Priester verwandt wäre, horchte Bickert auf . . . Auch ihm war dieser

Name erinnerlich — als Unterschrift unter dem lateinischen Papier, das er im Sarge des alten Mevissen statt Geld gefunden und an Lucinden gegeben hatte zur Uebergabe an Bonaventura . . .

Ich sagte, fuhr Hubertus fort, daß ich den Pfarrer Perl kannte . . . Aber eigentlich zum Kennen war der Mann nicht . . . Er verrichtete sein Amt, war ein großer Redner, celebrirte wie ein Heiliger, stattlich stand er am Tabernakel . . . Aber in seine Nähe ließ er Niemanden und die Leute fürchteten sich vor ihm . . .

Warum ist er Christ geworden? . . .

Aus Erleuchtung — denk' ich . . .

Da oben hinterm Berg der Kronsyndikus und der Dechant von Asselyn in Kocher am Fall waren die Ursache seiner Erleuchtung . . .

Auf den Namen „Asselyn“ zuckten die Augenbrauen des Verbrechers und auch Hubertus kam von Seligmann's Fragen durch die Erwähnung des Kronsyndikus ab . . .

Seligmann unterbrach jedoch sein Grübeln:

Sie haben Leo Perl nicht näher gekannt?

Nur einmal in meinem Leben hab' ich ihn gesprochen . . .

Was hat er gesprochen? . . .

Gesprochen hat er, um es recht zu sagen, vorher schon ein Jahr lang mit mir, aber durch Blicke . . .

Durch Blicke . . . Wie so Blicke? . . .

Immer, wenn er mir im Feld begegnete, sah er mich mit seinen großen schwarzen Augen an . . .

Warum sah er Sie an? . . .

Ich war damals Jäger gewesen und eben erst ins Kloster gegangen . . . Oft war mir, wenn ich ihn grüßte, als wollt' er mit mir reden . . . Dann blieb ich stehen . . . Aber er ging vorüber . . . Das dauerte, bis seine schwere Krankheit kam . . .

Welche? . . .

Die Zehrung . . .

Der starke Mann die Zehrung! . . .

Wenn er hustete, krachte es wie ein Gewölbe . . .

Gott im Himmel! . . .

Ich ließ ihm ein Mittel anbieten . . . Ich dokt're schon lange ein wenig . . .

Es half nichts . . .

Er nahm's gar nicht . . .

Nahm's nicht . . . Aus Stolz auf die Gelehrsamkeit . . . auf seine Wissenschaften . . .

Oder er wollte keine Furcht vorm Tode zeigen . . . Das sagte er mir einst, als ich das einzige mal mit ihm gesprochen hatte . . .

Warum sprach er mit Ihnen? . . .

Er wollte mir für mein Mittel danken . . .

Wollte Ihnen danken! . . .

Bruder, sagte er, ich werde sterben . . . In drei Tagen bin ich todt . . .

Wußt' er das? . . .

Wollt Ihr mir einen Gefallen thun?

Sprach der Pfarrer zu Ihnen . . . Und Sie thaten ihn? . . .

Finster zuckten seine Augen . . . Er mußte wieder heftig husten . . . Als sich die Brust beruhigt hatte

und er wieder sprechen konnte, schickte er seinen Vicar hinaus . . .

Seinen Vicar . . .

Namens Langelütje —

Langelütje . . .

Nun sah er sich um und sprach mit seiner heisern Stimme: Bruder Hubertus, ich habe von Euch manches Gute gehört! Aber auch Euch ist's schlecht im Leben ergangen! Auch Euch haben Liebe und Freundschaft betrogen . . .

Was? Wen hat Liebe und Freundschaft betrogen?

Aber nicht alle sind so versöhnlich wie Ihr! . . .

Wer sind die Andern? . . . Wen hat die Liebe betrogen? . . .

Andere bleiben, was sie sind, andere treibt die Rache —

Wen hat die Rache getrieben? . . .

Bei diesem Worte erstickte des Pfarrers Stimme und der Husten begann so heftig, daß es wol eine Viertelstunde bedurfte, bis er sich erholt hatte . . . Nun erhob er sich von seinem Lager und flüsterte mir zu: Da! Wenn ich todt bin, Bruder, seht — da hab' ich eine Schrift . . .

Vickert's furchtentstelltes Antlitz bekam einen Ausdruck schärferer Fassungskraft . . . Doch Hubertus merkte nichts davon . . . Nur sorgen mußt' er, daß Löb nicht vor Ansammlung von Mittheilungsstoff für die Rumpelgasse sein Pferd aus dem Auge verlor . . . Er fuhr fort:

Wenn ich todt bin, sagte der Pfarrer, da hab' ich eine Schrift . . . Schwört mir zu Gott dem Allmäch-

tigen, daß Ihr diese Schrift nie erbrechen wollt! . . . Seht, sie ist mit meinem Kirchensiegel gesiegelt . . .

Bickert fühlte handgreiflich in der Erinnerung dies Siegel des lateinischen Briefes . . .

Tragt diesen Brief, sowie ich begraben bin, hört Ihr, nicht gestorben, sondern erst, wie ich begraben bin, so, wie sich einem Pfarrer geziemt begraben, versteht Ihr, nach Witoborn — hört Ihr, zum Bischof . . .

Warum zum Bischof? brach Seligmann erstaunend aus, denn er war auf Testamentsgedanken gekommen und deutete im Ton an, ob katholische Pfarrer ein Testament nicht einfach bei den Gerichten niederlegen dürften . . .

Zum Bischof! bestätigte Hubertus. Es war dies damals der Bischof Konrad . . . Ein Freund meines guten Guardians, des Provinzials Henricus . . . Ein sanfter, milder Greis, der den Pfarrer Perl getauft hatte, ihn im Seminar zu Witoborn unterrichtete, zum Priester weihte . . . Ein guter, hoch in die Jahre gekommener, vergeßlicher Mann . . . Er steht immer noch lebendig vor mir — mit einer Nase . . . so lang . . .

Hätten Sie die Nase gehabt und gemerkt, was in dem Briefe stand! . . .

Das erfuhr ich nie . . . Der Brief war an die Curie gerichtet und abzugeben an den Bischof . . . Dem gab ich ihn . . . Der Bischof erbrach, sah eine lange Zuschrift in Latein, legte sie zum spätern Lesen zurück und plauderte mit mir . . . Nun — und das ist alles, was ich mit Leo Perl im Leben zu thun gehabt habe . . .

Mit einer nur scheinbaren Geringschätzung sagte Seligmann: Was kann er geschrieben haben? . . . Er

wollte damit nur verschleiern, daß man ja hier eine außerordentlich wichtige Entdeckung anzunehmen hätte ...

Hubertus zuckte die Achseln ...

Warum war der Brief lateinisch? ...

Er hatte ohne Zweifel die Bestimmung, nach Rom geschickt zu werden ...

Warum nach Rom? ...

Weil der Heilige Vater alle unsere Wünsche in dieser Sprache zu hören wünscht ...

Warum schickte er seine Wünsche nicht selbst nach Rom? ...

Der Weg für einen Pfarrer geht nach Rom nur über seinen Bischof ...

Wissen Sie was? sagte Seligmann in immer mehr sich steigerndem Verlangen, hinter diesen letzten Willen seines leiblichen Vetters zu kommen ... Ich glaube, der Bischof hat den Brief gar nicht nach Rom geschickt ... Ich meine deshalb, weil er so vergeßlich war ...

Nicht unmöglich ...

Und wenn er ihn doch schickte, dann hat er vorher eine Abschrift genommen ...

Was für Rom bestimmt ist, muß für Rom bestimmt bleiben ...

Nein, ich sage, der Brief liegt noch drüben im witoborner Archiv und enthält die Anzeige, daß sein Vetter Löb Seligmann oder ein Kind von Henriette Lippschütz, Namens David Lippschütz, alle seine geheimen Ersparnisse erbt, die Bücher ausgenommen, die ein gewisses Fräulein Veilchen Igelsheimer kriegt, deren Liebe und Freundschaft ihn nicht betrogen haben, und die alten Kleider, die

sind fürs Geschäft seines Vetters Nathan Seligmann bestimmt . . .

Fragen Sie die jetzige Frau von Wittekind da oben! . . . sagte Hubertus, von der nicht ganz im Scherz gemeinten Rede erheitert . . . Ihr erster Mann war der Regierungsrath von Asselyn, der Vater des Domherrn von Asselyn . . . Sie kann vielleicht —

Was kann die Frau, die ich ja heute noch sehen werde? . . . sagte Löb und wandte sich auf Hubertus' Stocken um . . .

Hubertus zeigte aber eben nach dem Kloster Himmelpfort, das jetzt erreicht war und nur noch allein seine Gedanken in Anspruch nahm . . .

Wir sind am Ziel! sagte er, ließ halten und setzte nur noch, schon im schnellen Absteigen begriffen, hinzu:

Der Regierungsrath hat bald nach dem Tod des Bischofs alle Bibliotheken und Archive Witoborns zu ordnen gehabt . . . Wenn er die Schrift damals noch vorfand, so liegt sie vielleicht in der Bibliothek des Königs; sie war wie in Kupfer gestochen . . .

Diese Reden verhallten schon in den Zurüstungen des Aussteigens . . . Die ernsteste und schwierigste Aufgabe war eben jetzt für Hubertus zu lösen, die, Bickert unbemerkt ins Kloster zu schaffen . . .

Er lehnte ein Vorfahren am Kloster entschieden ab und weckte erst jetzt damit in Seligmann's Zügen einen Anflug von Staunen und Mistrauen . . .

Es war dunkel geworden . . . Das Wetter war ganz in Regen umgeschlagen . . . Schwer senkten sich schon lange die Nebel über die nahen Höhen . . . Ein-

sam und still lag das Kloster . . . Hier und da blitzte in einer Zelle ein Licht auf . . . Um acht Uhr ging dort schon alles zur Ruhe . . . Zwischen sechs und sieben fand der Imbiß zur Nacht statt . . .

Vorzugsweise hatte Hubertus beim Erzählen immer die Kirche im Auge behalten . . . Am Zifferblatt der Kirchthurmuhr schien er die Minuten zu zählen, die noch übrig waren bis fünf . . . Um fünf wurde meistens die Kirche geschlossen . . . Zugänglich war sie überhaupt nur in einem Nebeneingang, der halb schon ins Kloster selbst führte . . .

An den beiden Pappeln, wo Stephan Lengenich so lange vergebens gewartet hatte, um den Pater Sebastus in seinem Wagen mitzunehmen, hielt nun auch Seligmann und sah, wie Hubertus, den Schlag öffnend, dem jetzt ruhig folgenden, immer stiller gewordenen Kranken den Arm bot, um ihm hinunterzuhelfen . . .

Schon läutete es drüben zur Vesper . . . Hubertus wußte, den Strang zur Vesperglocke zog Pater Ivo . . . Vor dem konnte er ruhig vorübergehen und sogar Bickert im Arme tragen, der Pater würde nicht aufgeblickt, sondern nur gesungen haben: Maria, Maienkönigin!

Hubertus wandte sich an den über das Geheimnißvolle im Benehmen des Mönches jetzt immer mehr betroffenen Seligmann mit den Worten:

Guter Mann! Ich danke Ihnen von Herzen! Aber thun Sie mir jetzt nur noch einen Gefallen! Warten Sie noch ein Viertelstündchen . . . Ich muß — erst die Bewilligung — des Guardians — einholen . . . Ein Viertelstündchen! Dann vielleicht — komm' ich zurück . . . Wo

nicht, nun dann ist alles gut, dann dank' ich Ihnen herzlich und wollen Sie mir nur noch Eines zu Liebe thun, so sprechen Sie von unsrer Reise mit Niemanden, der nicht darnach frägt oder, besser noch, zu fragen ein Recht hat! Vor Allem von der Unterkunft des Mannes hier im Kloster schon zu Niemand — Sie wissen, es ist wegen der Doctoren! Wir sollen ja im Kloster nur — die Seelen heilen! . . .

Seligmann, der nicht gern auf ungesetzlichen Wegen wandelte, versprach etwas befangen, warten und schweigen zu wollen . . .

Hubertus führte den Kranken langsam dem Kloster zu und verschwand mit ihm allmählich hinter Hecken und im Abenddunkel . . .

Jetzt erst bekam doch der ganze Vorfall mit seinem Samaritanerherzen etwas auffallend Abenteuerliches für Löb . . . Perl's lateinischer Brief an den Bischof von Witoborn . . . Die geheimnißvolle Uebergabe erst nach dem richtigen Begräbniß eines katholischen Pfarrers ... Die scharfe Betonung der Rache . . . Nun dieser Abschied . . . Er begnügte sich noch, in allem heute zu Erfahrung Gebrachten blos eine reiche Befruchtung der Phantasie, des Verstandes und des Herzens seiner kleinen Weisheit in der Rumpelgasse zu besitzen . . . Aber das Dunkel der Nacht nahm jetzt zu . . . Hier die Einsamkeit wurde gespenstisch . . . Das Davonschleichen des Mönches mit dem Kranken, der, wie er erst jetzt bemerkt hatte, sogar seine Pferdedecke als Angedenken mitgenommen hatte — alles das bekam etwas Beklemmendes . . .

Bei alledem verging die Viertelstunde . . .

Es verging auch eine halbe . . . Hubertus kam nicht zurück . . .

Die bestimmte Weisung des Mönches, daß er weiter fahren konnte, wenn er nicht zurückkehrte, hatte Seligmann allerdings empfangen . . . Indessen, gab er auch die Pferdedecke preis — er taxirte sie auf die Zinsen, die ihm die kleine Auslage vor Gott wieder einbringen würde — sein gefälliger Sinn bestimmte ihn noch zu bleiben oder wenigstens seinen Gaul nur langsam, und auch nur dem Kloster zu, sich in Bewegung setzen zu lassen . . .

Er sah sich dabei nach rechts und links um und spähte, ob nicht doch noch der Mönch zurückkam . . .

Alles blieb aber still und einsam . . . In der Ferne sah er Häuser im Nebel schwimmen, aber in nächster Nähe befanden sich nur Felder, abgegrenzte Gärten, kleine Baumgruppen, keine Menschen . . .

So erreichte er eine stattliche Allee, die zum Kloster führte, und hielt auch hier noch eine Weile . . .

Da er durchaus Niemanden zurückkommen sah, fuhr er die Allee entlang dem Kloster zu und bekam immer mehr Mistrauen über all die sonderbaren Umstände, unter denen Hubertus seinen Pflegling mitgenommen . . . Warum das alles so heimlich? sagte er sich . . . Von jener Vorsicht, die man im Kloster wegen der Aerzte zu nehmen hätte, war er anfangs entschiedener überzeugt gewesen, als jetzt . . .

Inzwischen stand er dicht an der stattlichen Treppe, die zum geschlossenen Portal der Kirche führte . . .

Als es noch immer still blieb, wollte er endlich weiter fahren . . .

Aber sein wißbegieriger Sinn bestimmte ihn, noch einmal einen Versuch zu machen, ob er nicht etwas von den beiden Verschwundenen in der Kirche selbst entdecken sollte . . . Die Pferdedecke war an sich verschmerzt, er hätte aber doch gern gewußt, wo sie geblieben . . .

Dicht an dem Ende der stattlichen Aufgangstreppe zur Kirche begann die Einfriedigungsmauer des Klosters . . . Einige Schritte entfernt lag eine Thür, von der er durch den Besuch bei Pater Sebastus wußte, daß sie in einen kleinen Vorhof, dann zur Linken ins Kloster, zur Rechten durch einen Gang in die Kirche führte . . .

An diese Thür ging er und drückte, mit einiger Beklemmung über seinen Antheil an den Ursachen, die den Pater Sebastus in Haft gebracht hatten, auf die Klinke . . .

Die Thür ging auf . . .

Alles war still . . . Vorsichtig trat er einige Schritte weiter bis an den Gang zur Kirche . . .

Da hörte er plötzlich einen lauten, entsetzlichen Schrei . . . Gellend, markdurchdringend ertönte es . . .

Der Schrei kam von der Kirche her und war wie die Stimme eines Erstickenden . . .

Unmittelbar darauf hörte man noch ein furchtbares Krachen, das weit in der Kirche widerhallte . . .

So bang ihm jetzt zu Muthe wurde und so fern ihm jede Melodie der Ermuthigung ins Ohr klang — etwa ein „Frischgewagt!“ aus „Maurer und Schlosser“ — er war mit zwei Schritten, die auf dem Steinboden ängstlich knirschend widerhallten, dennoch vollends der Thür der Kirche — noch näher getreten . . .

Da hörte der Tollkühne eine leise Stimme singen,

hörte einen Schlüsselbund drehen, sah Jemand aus der Kirche kommen und huschte erst jetzt zurück auf den kleinen Vorplatz, von dem man in die Halle trat, wo sich die Gänge links und rechts theilten . . . Bei alledem dachte er: Ei was! Du kannst ja ein Verlangen tragen, dir die Kirche anzusehen . . . So blieb er stehen . . . Und was kann denn auch so Entsetzliches geschehen sein, da ja ein so ruhiger Zeuge zugegen war! . . .

Die Kirchthür wurde zugeschlossen . . . Ein Mönch ging vorüber und sang für sich ganz ruhig und friedlich . . . Wie er Löb Seligmann erblickte, rief er allerdings plötzlich: Husch! . . .

Dies Husch! war eigen . . .

Husch! husch! wiederholte der Mönch und wehte doch nur durch die Luft, wenn auch schon ganz dicht unter Seligmann's Nase . . .

Wie ein Donnerwetter sprang Löb denn nun doch von dannen, ließ die Mauerthür offen, rannte an seinen Wagen, sprang auf diesen hinauf, ergriff die Peitsche und lenkte den Gaul lieber von der Treppe ein wenig abwärts . . .

Niemand kam ihm nach . . .

Löb mußte annehmen, daß seine Aufgabe erfüllt war, und fuhr von dannen . . .

Noch einmal fuhr er die ganze Länge der Kirche vorüber und seltsam! nun war es ihm, als sähe er an einem vergitterten Fenster der untersten Gewölbe einen Lichtstrahl . . .

Er hielt sich indessen nicht mehr auf . . .

Der entsetzliche Schrei, das furchtbare Krachen, das

so gespenstisch in den Gewölben hin und her irrende Licht brachten ihn um allen Anhalt polizeigemäßer Beruhigungen . . .

Noch drei Stunden brauchte er, bis er Schloß Neuhof erreicht hatte . . . Noch einmal mußte er tränken und füttern, bis er die schönen Tannen des freiherrlich Wittekind'schen Parks sah . . .

Dann ließ ihm allerdings die Präsidentin im Seitenflügel ein freundliches, wohlgeheiztes Mansardenzimmer anweisen, ließ ihm ein Essen vorsetzen und ihn auf morgen bescheiden . . .

Vom Brand auf Westerhof war, wie er an der Bedienung sah, auch hier alles erfüllt . . .

Nicht minder von Hubertus und von dem geretteten Diener . . .

Löb konnte von alledem als Kenner berichten . . .

Indessen — er hatte den Muth verloren, sich als einen Eingeweihten der Kirche zu bekennen . . . Schon einmal war ihm die Begegnung mit einem Mönche übel bekommen . . . Dies stille Husch! Husch! Jener Schrei, das Krachen, das Licht im untern Gewölbe — Es kam ihm eine Vorstellung, als setzte ihn das Schicksal vielleicht einmal selbst in Musik und verwandelte ihm sein jetzt sich so heiter anlassendes Leben in eine Oper mit tragischem Ausgang . . .

Er riegelte die Thür zu und entschlief mit gespannter Erwartung auf die kommenden Enthüllungen . . . Er faßte den Vorsatz, durch taktvoll diplomatisches Beherrschen seines Mittheilungsdranges, der Sphäre, in der er hier leben durfte, nach allen Richtungen hin Ehre zu machen.

20.

Das mußte man aber sagen — mochte auch der Kronsyndikus die letzten Jahre seines Lebens in Geistesschwäche zugebracht haben, überall sah man die von früher her stammenden Spuren seiner rastlosen Natur. Die Güter der Dorste-Camphausens waren dagegen im Verfall.

Rings um Neuhof erhoben sich stattliche Anlagen, die selbst noch aus der winterlichen Decke in ihrer Bedeutung für die Zeit des Wachsens und Blühens vielversprechend hervortraten . . . Auf den Feldern, obschon sie hoch gelegen waren, bemerkte man selbst noch in den schneebedeckten Furchen die sorgfältige Cultur . . . Kalköfen, Ziegeleien fanden sich auch hier, doch alles in stattlicherer Erscheinung, als bei den Dorstes. Der Holzschlag in den Waldungen war nach der Regel, mit Schonung und Voraussicht auch für künftige Zeit . . . Die Buschmühle, wo einst der Deichgraf gehaust, war ein Meyerhof von ganz besonderer Pflege. Daß dem Deichgrafen dafür gleichfalls ein Ruhm gebührte, wurde nicht mehr viel erwähnt. Raschlebend ist unser Geschlecht oder — entschuldigt sich die Gegenwart durch die Sorgen, die auch ihr genug

aufgebürdet sind? Traurige Kränze, die auf Friedhöfen Niemand mehr erneuert! Trauriger Herbst, der zwischen verrosteten Gittern Jahre lang hängen bleibt, bis der Wind zu Hülfe kommt und auch mit diesem einst so blühenden Frühling die Erde düngt!

Der Park schien unverfallen ... Die Ulmen, unter deren Schatten Lucinde so oft dahingehuscht, standen hoch und auch ohne Blätter stolz und vornehm ... Die Tannenbäume gaben dem Ganzen einen Schein des Sommerlebens ... Die Pavillons verriethen Bewohner, wie sonst. Nur der Teich war noch nicht aufgethaut; das große Geflügelhaus sah wie ein riesiger Strohmann aus; seine Bewohner mußten gegen die Kälte geschützt werden ... Wie stattlich war das Schloß! Wie gewandt waltete schon der Erbherr! Wie sah man auf dem Hof von den Fenstern in der Frühe schon alles in Bewegung! . . .

Frau von Wittekind schritt trotz der Kälte und der feuchten Luft über den Hof und konnte, resolut wie sie war, Löb von der Verlegenheit befreien, eben die nähere Bekanntschaft mit zwei wilden Neufundländern zu machen . . .

Gut geschlafen, Herr Seligmann? lächelte sie . . . Sie bleiben doch den Tag über hier? . . . Wir haben viel zu plaudern ... Aber erst nach Tisch! ... Machen Sie sich's bequem! . . . Sie sind unser Gast! . . .

„Sie sind unser Gast!“ — Seit dem: „Speisen Sie bei mir in Drusenheim!“ das ihm im Herbst Bernhard Fuld so vielverheißend und so wenig erfüllend zugerufen, nahm Löb diese Phrase nicht mehr allzu wörtlich . . . Schon wußte er auch, Frau von Wittekind

war genau . . . Sie liebte das Geld und verhandelte mit ihm mehr darüber, als ihr Gatte ... Löb sollte sein Urtheil über noch weitere Verbesserungen der großen Besitzungen geben und Vorschläge zu Verkäufen machen; an baarem Gelde war Mangel ... Auch in des Kronsyndikus echtem Testamente standen nicht kleine Legate zu bezahlen . . .

Frau von Wittekind hob sich durch ihr schwarzes Atlaskleid, in das sie sich schon in aller Frühe geworfen hatte, stattlich von den weißen Wänden des Schlosses ab . . . Sie schlüpfte behend über den mit Kieselsand bestreuten Hof. Ein eigenthümlicher Kopfputz von schwarzem Draht und Schmelzperlen zierte das noch schöne dunkle Haar der schlanken Frau, die gegen die gedrücktere und durch die Jahre verkümmerte Gestalt ihres Gatten sich wie eine noch jugendliche hervorhob . . . Löb sollte sich erst, da Besuch erwartet wurde, auf den Nachmittag zu umständlicheren Conferenzen bereit halten . . .

In den Zimmern, wo einst Lucinde und Klingsohr jene verhängnißvolle Abendstunde zubringen durften, wurde schon eine Tafel hergerichtet ... Noch waltete dabei die Lisabeth, die den Makler scheu von der Seite anblickte . . . Löb wußte, daß sie ihm seine Bekanntschaft mit dem Küfer nachtrug. Sie war fast eine Dame geworden ... Nur durch die Angst, die letzte Stunde ihrer hiesigen Wirksamkeit dürfte bald geschlagen haben, mochte sie heute etwas freundlicher gestimmt sein, als schon lange in ihrer Art lag . . .

Löb suchte Frieden und Freundschaft mit aller Welt

und plauderte sich gern aus dem Herzen heraus in die Herzen hinein . . . Das Schöne und Vornehme übte einen besondern Reiz auf sein ästhetisches Gemüth . . . Silberne Geräthschaften, die man in die obern Zimmer trug, reizten seine Neugier nach dem Glanz, nach den Farben, dem Marmor, die oben verschwendet sein sollten . . . Nur umschnoberten ihn noch die fatalen Hunde und hielten die schreckhaften Erinnerungen von gestern wach, auch die dunkeln Sagen von der Vergangenheit dieses Schlosses Neuhof . . .

Erschreckt umherirrend und doch träumerisch alles bewundernd und taxirend kam Löb auf die große Treppe. Stufe für Stufe zählend, schlich er hinauf . . .

Eine hohe Flügelthür stand mit beiden Schlägen offen . . .

In diese trat er behutsam ein, seine Neugier durch Bewunderung maskirend . . . Ein zuletzt vollkommen natürliches Staunen ergriff ihn über all diese Pracht . . . Er hatte viele Herrenhöfe besucht; aber diese Schönheit an Stuccaturen und Malereien, an bronzirten Marmortischen, in denen man sich hätte spiegeln und rasiren können, war ihm noch nicht vorgekommen . . . Reizend war eine links gehende Galerie, an den bemalten Wänden mit seidenen Divans und Glaskronen und Bronzeleuchtern geschmückt . . . Die Malereien stellten Scenen, wie er sich ganz richtig sagte, aus dem Olymp vor . . . Wie drang da der Klang des Liedes: „Vom hoh'n Olymp herab ward uns die Freude!“ das manchmal die Studenten im Roland am Hüneneck sangen, in seine Seele! . . . Das war nun diese „Freude“ aus — „Olim's Zeiten“. Leider machte er diesen

Schnitzer zum Staunen und zum Lachen seines Neffen David Lippschütz, als er später diese Vorfallenheit in einem Briefe nach Kocher meldete — Er verwechselte „Olim's Zeit" mit der Zeit des Olymp ... Allerdings war auch hier eine Olim's Zeit! Für so verfängliche olympische Gegenstände, wie an diesen Wänden von Künstlerhand wiedergegeben waren, würde die Gegenwart nicht einmal die raschbereiten Künstlerhände aufgefunden haben ... Sie glichen den Fresken über Alexander und Roxane, die sich zu Rom von Rafael's Hand im Hinterzimmer der Galerie des Fürsten Borghese befinden.

In jetzt unverfänglicher, rein kunstkennerischer Stimmung verlor sich Löb immer weiter im Corridor und kam in einen großen Saal, der seinerseits etwas Schauerliches hatte — durch seine riesigen Dimensionen und seine Unwohnlichkeit und Kälte ... Der Saal war rings mit Spiegeln belegt ... In ganzer Figur, von seinen etwas zu kurzen schwarzen Beinkleidern an mit den hervorstehenden Knieen bis zum Scheitel seines heute ohne zu laute Musikbegleitung frisirten Haares, sich in Lebensgröße betrachten zu können — reizte Löb ... Er mußte im ganzen Saal auf den Fußzehen die Runde machen ...

Alles war still ... Er griff an den Girandolen die Glastropfen an und ließ sie hin und her baumeln ... Er erfreute sich an dem hellen Ton, den sie von sich gaben ... Dann taxirte er das Krystall, die Bronze, den Sammet, und war besonnen genug, die Kunst der Decoration höher anzuschlagen, als den massiven Werth ... Viele der Bronzirungen zeigten stark den „Zahn der Zeit", jenen Begriff, den Veilchen in ihrem

Humor vorgeschlagen hatte zum Namen des Nathan Seligmann'schen antiquarischen Geschäfts zu wählen ... In das Geschäft: „Zum Zahn der Zeit" gehörte bei näherer Besichtigung fast jeder dieser Plüsch- und Seidenstühle ... Und so bekam Löb auch Handelsideen zum besten seines Bruders ...

Darüber verging eine geraume Zeit ...

Als er sich dann endlich auf den Weg machte, um umzukehren, erschrak er bei einem flüchtigen Blick in den Hof ... Er sah aus einem eleganten Wagen einen Mönch aussteigen ...

Bruder Hubertus das? sagte er sich und die Erinnerung an die gestrigen Erlebnisse ergriff ihn mit schreckhafter Macht ...

Hubertus war es aber nicht ... Löb besann sich, es war Pater Maurus, der Provinzial und Guardian selbst ... Kam er etwa, um sich nach ihm zu erkundigen ...

Die Diener verbeugten sich tief ... Löb beruhigte sich ... Der Klosterabt schien mit freiherrlich Wittekind'schem Wagen aus seiner Zelle abgeholt worden zu sein ...

Vor Neugier und Gewissensbissen gerieth Löb bei dem Gedanken an seinen Rückzug in einen falschen Corridor ... Es liefen deren zwei in den großen Ballsaal ab ... Einer sah dem andern so ähnlich, daß Löb nicht wußte, war er durch den linken oder durch den rechten gekommen ...

Als er seinen Irrthum erkannte, mochte er nicht den weiten Weg umkehren, sondern hoffte, eine der mehreren kleinen Thüren, die er hier sahe, verbände vielleicht beide Corridore ... Er drückte eine derselben auf ...

Siehe da! Das war ja ein ganz seltsames Gemach ...

Er trat einen Schritt vor, orientirte sich im Dunkeln ... da — o Himmel! — fällt die Thür hinter ihm in ein Schloß, zu dem er keinen Drücker findet ...

Im Dunkeln durchtastet der plötzlich zu allen Schrecken nun auch noch selbst Gefangene die ganze Länge der Ritzen an der Thür dahin, reißt sich an der Spitze eines hervorstehenden Nagels die Veranlassung zum schmerzhaftesten Au! ein und steht mit einem blutenden Finger ... Was jetzt thun? ... Klopfen? ... Lärm machen? ... Seine Neugier selbst an die Oeffentlichkeit bringen? ...

Großen Männern gehen ihre Schatten voraus, sagt Jean Paul, und lebhafte Phantasieen erfassen sofort die äußerste Möglichkeit ... Löb Seligmann sah sich vor Discretion, vor Scham und vor jetzt vielleicht erst kaum halb bestrafter Neugier stumm ringsum ... Er sah sich hier eines langsamen Hungertodes sterben — ganz wie Florestan in „Fidelio" ...

Das Zimmer war ohne Fenster ... Es konnte nur benutzt werden durch Erleuchtung ... Höchst prachtvoll, wenn auch gleichfalls schon für das Geschäft „Zum Zahn der Zeit" brauchbar, war auch hier die Decoration ... Hier mußten sicher einst die üppigen Schönen auf schwellenden Divans geruht haben, wenn sie auf Bällen vor der Hitze des Tanzsaals flohen ... Das sind Cabinete, dachte er, wie die, in welche Don Juan die Tausend und Eins entführte ... Und um ihn her geigte und trompetete alles ... aber im Geist rief er mit dem Schrei der Zerline: „Hülfe! Rettung!" ...

Mit der linken Hand, die er der Vorsicht wegen lieber jetzt mit einem glücklicherweise in der Tasche vorgefundenen Pelzhandschuh bewaffnete, rutschte er an den Wänden entlang, immer noch in der Hoffnung, einen Drücker zu einer nicht sofort ersichtlichen andern Thür zu finden, und schon gewöhnte sich sein Auge an die Finsterniß . . .

Und wirklich — die Hand fuhr jetzt auf eine Klinke — und ein neues Zimmer ging auf . . .

Aber — auch dies Zimmer war ohne Ausgang . . . Es war von gleicher Beschaffenheit, wie das vorige . . . Auch hier war alles auf Beleuchtung berechnet . . . Gott meiner Väter! seufzte Löb . . . Er hatte manchen vornehmen Ball, selbst Bälle bei seinen Vettern Fuld, in der Ferne beobachtet; er konnte sich denken, wie prachtvoll das sein mußte, wenn hier alles von Lichtern widerstrahlte, Eis herumgegeben wurde, lachend und reizvoll dahingegossen die Schönen auf den Divans lagen, die Herren um sie her voll Bewunderung und Galanterie . . . Da und dort sah er Spieltische . . . Gold und Silber glänzte ihm unter den Karten entgegen — Aber links und rechts waren sämmtliche Drücker abgeschraubt . . . Nur in der Mitte gingen die Thüren auf . . . So zu einem dritten Zimmer, das er gleichfalls noch öffnete . . . Die Luft war dumpf und stickig . . . Hier war seit Jahren nicht gelüftet worden . . . Löb wurde immer lebendigbegrabener . . .

Schon schickte er sich an, seinen Weg durch die drei Verließe zurückzunehmen und sein Heil, mit dem Risico des Verlustes seiner Kundschaft auf diesem Schlosse, in einem durchdringenden Hülferuf zu suchen, als er hinter

image
not
available

einen Bevollmächtigten, den man in dieser betrübenden Angelegenheit mir von Rom aus schicken würde! . . . Hm! Hm! . . . Daß es aber Sie sein würden, gesteh' ich, hätte ich nicht erwartet . . .

Seligmann brauchte nur von „Rom“ zu hören, um mit gespannterer Aufmerksamkeit zu folgen . . .

Herr Präsident, antwortete Terschka mit seiner Löb bekannten leutseligen Harmlosigkeit, die nur zuweilen, wie Löb gleichfalls hätte bestätigen können, unter vier Augen nachdrücklich abgelegt werden konnte; Herr Präsident, bei meiner nahen Verbindung mit dem Grafen Hugo ist der Auftrag, den ich vorgestern durch den Herrn Provinzial entgegengenommen habe, nicht so auffallend . . . Ich kenne ja auch selbst sehr genau das außerordentlich liebenswürdige Mädchen, das halt so zu sagen eine Adoptivtochter des Grafen Hugo ist . . .

Seligmann rüstete sich auf Vervollständigung seiner genealogischen Kenntnisse, die in diesen hohen Kreisen immer empfehlend sind . . .

Ich muß Sie, lieber Sohn, sprach der Präsident und redete damit ohne Zweifel den Domherrn von Asselyn an, ich muß Sie mit dem Gegenstand unserer Verhandlung bekannt machen, welcher Sie jetzt nicht nur in Ihrer Eigenschaft als mein Sohn und Freund, sondern auch als geistlicher Rather und zuverlässiger Zeuge beiwohnen . . . Man hat von Rom aus in einem an den Herrn Provinzial gerichteten Schreiben ausdrücklich . . .

Diese Worte brachen für Löb nicht ganz verständlich ab . . .

Eine Pause deutete die stumm bejahende Geberde

des Pater Maurus an, der demnach zu den drei Löb jetzt bekannten Personen wirklich die vierte war . . .

Mein Vater, fuhr der Präsident mit Erregung fort, hat leider aus dem himmlischen Gnadenschatz alle die Spenden nöthig, die er uns Sündern bietet . . . Ich spreche dies mit Schmerz, aber offen aus . . . Zu einer ganz besondern Kränkung für mich müssen die lebenden Zeugen seiner Verirrungen dienen . . . Doch werden diese befriedigt werden und sie sind es zum Theil schon — — Nur Ein Verhältniß bot und bietet noch immer Schwierigkeiten. In Rom befindet sich eine Frau, von der man behauptet, sie hätte Ansprüche, sich die zweite Gemahlin meines Vaters nennen zu dürfen. Sie soll auch in der That von einem frühern Pfarrer — dieser — Gegend — ich glaube — Leo Perl —

Seligmann erbebte bei Nennung dieses Namens. Jetzt verwarf er alle Ermahnungen seines Gewissens, die ihm unausgesetzt zuflüsterten, sich ein Zimmer weiter zu setzen und sich nicht in die Geheimnisse der vornehmen Welt zu drängen . . .

Nicht wahr? unterbrach sich der Präsident, als suchte er sich der Richtigkeit des Namens zu vergewissern . . .

Die Herzogin von Amarillas kennt vielleicht den Namen des Geistlichen nicht mehr, der sie traute . . . sagte Terschka . . .

Der sie traute — haha! Das ist es! Mit meinem Vater nämlich, lieber Sohn! Es handelt sich um eine Frau, die nichtsdestoweniger, daß sie sich Frau von Wittekind-Neuhof zu nennen berechtigt sein will, doch 1813 von Kassel aus nach Paris flüchtete und dort eine

neue Heirath vollzog mit einem spanischen Granden, leider einem Granden ohne Vermögen, dessen langer Titel sie lockte . . . Von der schweren Sünde der Bigamie, scheint es, will die römische Curie die Herzogin von Amarillas freisprechen und sich jetzt plötzlich für die erste Ehe entscheiden . . .

Herr Präsident, nein! sagte eine rauhe Stimme . . . Ohne Zweifel war es die des Mönches . . .

Bigamie! . . . Zwei Männer auf einmal! . . . Löb Seligmann schauderte vor einer Situation, die ihn zum Zeugen solcher Enthüllungen machte . . .

Der Präsident, sich in seiner Anklage gegen Rom mäßigend, fuhr fort:

Allerdings gestehe ich, Herr Provinzial, nicht völlig klar zu sehen in dem Interesse, für welches Herr von Terschka auftritt, und wieder in dem, für das Sie beauftragt sind. So viel weiß ich und will es nicht leugnen, daß diese Frau von Wittekind-Neuhof zwei Kinder von meinem Vater besitzen soll; als Herzogin von Amarillas war sie gewissenlos genug, sie beide zu opfern . . . Mein Vater, von dem muß ich es leider ebenso eingestehen, machte sich keine Sorgen um die Folgen seines — Temperaments — Er überließ diese Kinder, denen ich ihr Dasein und eine gewisse Berechtigung auf meine Anerkennung als natürliche Geschwister nicht im mindesten abstreiten will, dem Zufall, der sie dann auch wirklich seinen Augen entrückte . . . Jetzt soll eines dieser Kinder entdeckt sein. Von wem entdeckt? Entdeckt in einem Augenblick, wo die Herzogin von Amarillas in Wien aufzutreten gedenkt, in Wien, wo, wie überall, Gesetze

gegen Bigamie herrschen, falls — die Curie nicht hilft. Doch, wie gesagt, räthselhaft sind mir diese Entdecker einer Schwester — die ich haben soll. Es ist eine gewisse Angiolina — Pötzl, glaub' ich, ein Mädchen, das, wie Herr von Terschka sagt, zufällig vom Grafen Hugo vor Jahren gefunden worden — es war ja wol mein' ich bei einer — Kunstreitergesellschaft —?

Auf dies auffallend scharf betonte Wort trat eine Pause ein . . .

Terschka schien die Frage überhört zu haben . . .

Graf Hugo, fuhr in immer mehr sich steigernder Schärfe der Präsident fort, hat edel an dem Kinde gehandelt, das von jener sogenannten Frau von Wittekind, meiner Stiefmutter — auf der Landstraße verlassen wurde — bei jener damaligen Flucht der kasselschen Oper — Ich vergaß Ihnen nämlich zu sagen, lieber Sohn, Frau von Wittekind-Neuhof war ursprünglich eine italienische Sängerin . . .

Hörten für Löb Seligmann die Gewissensscrupel schon lange bei Nennung des Namens Leo Perl auf, so fühlte er nun vollends die behaglichste Wärme, sowol unter seinen bunten Decken und auf dem gepolsterten Sessel, wie vor Antheil an dem Vernommenen selbst . . . Ein Uebergang der Enthüllungen in die Sphäre der Oper . . . Eine italienische Sängerin . . . Er gedachte der Henriette Sontag, die eben damals eine Gräfin Rossi geworden war . . .

Graf Hugo, fuhr der Präsident fort, hat sein Pflegekind lieb gewonnen, so lieb, daß er nicht abgeneigt sein soll, aus ihm seine Gemahlin zu machen . . .

Vortrefflich ginge das, wenn Angiolina Pötzl eine rechtmäßige Freiin von Wittekind wäre . . . Herr von Terschka stellt mir das Ansinnen, diese Wendung der Dinge möglich zu machen . . . Ich weiß nicht, ob dies auch der Antrag des Grafen Hugo selbst ist, und offen gestanden, ich kann es kaum glauben . . . Würde er seine Schwiegermutter in Wien mit einem Proceß auf Bigamie empfangen wollen? . . .

Auf diese scharf betonte Hervorhebung aller Dunkelheiten der in Frage stehenden Situation trat eine Pause ein . . .

Aber mochte sich auch Seligmann diese Pause mit noch so viel stürmischen Passagen füllen, sein musikgeübtes Ohr hörte nimmer die Accorde, die in Bonaventura's Innern auf und nieder wogten und riefen: So sprichst du, du — von der Bigamie! Du, mit dem sich vielleicht auch — meine eigene Mutter in gleicher Sünde befindet! . . .

Graf Hugo, fuhr der Präsident fort, wird ja nun jetzt so reich, daß er für sein Pflegekind unmöglich blos eine Ausstattung, unmöglich nur Geld begehren kann . . . Meine junge Stiefschwester soll schön und geistig gebildet sein . . . Herr von Terschka verglich sie schon lange mit jener abenteuernden Lucinde, von der Sie vielleicht schon hörten, lieber Sohn, vom Anlaß zum Tod meines armen Bruders Jérôme . . . Ich meine jene Dame, von der man ja sagt, daß sie plötzlich jetzt in Witoborn wieder aufgetaucht ist . . .

Wieder trat auf diese gelegentliche Anmerkung eine Pause ein . . . Seligmann fand schwerlich ein Tonbild

der Orkane, die bei diesen Worten tausend Instrumente durch das Herz eines der Hörer stürmten ... Lucinde in Witoborn! ... Bonaventura schien auf diese Mittheilung eine auffallende Bewegung gemacht zu haben ...

Ja, sagte wenigstens Terschka wie zu einem, der daran zweifelte, das genannte Fräulein war vorgestern auf Münnichhof ... Aber Sie erwähnen sie nicht zu ihrem Vortheil, Herr Präsident! ... Es ist eine Reihe von Jahren her, daß Graf Hugo und ich allerdings Ihrem Vater und diesem Mädchen, seiner damaligen Begleiterin, am Strande der Ostsee begegneten ... Wir kauften dort Pferde ein ... Mein Freund, der Graf, besprach mancherlei, was zu seinen hiesigen Erbschaftshoffnungen gehörte und worüber der damalige Vormund und Onkel der Gräfin Paula, Ihr Herr Vater, Auskunft geben konnte ... Die Rede kam auf jenes schöne Mädchen, das unter seinem Schutze reiste ... Ich verglich sie allerdings mit Angiolina ... Der Kronsyndikus gerieth über meine Analyse in die größte Verwirrung ... Die Nacht soll er eine aufgeregte Scene gehabt und nichts, als von seiner zweiten Gemahlin gesprochen haben und das wie von einem Wesen, dessen Vorhandensein sein Gewissen drückt ...

Nur irren Sie sich in einigen Punkten! fiel der Präsident mit seiner frühern Schärfe wieder ein. Sie verglichen jene Lucinde weniger mit Angiolina, als mit jener so bekannt gewordenen Olympia Maldachini in Rom ... Und darüber kam der Schrecken meines Vaters; der Name Fulvia Maldachini war der frühere Name der Herzogin von Amarillas ...

Seligmann sah jetzt große, wirkliche, echte, italienische Oper . . . Maldachini! . . . Welch ein Klang — schon — beim Hervorruf . . .

Der Stand der Dinge ist der! fuhr der Präsident fort, der immer mehr sogar in eine drohende Vortragsweise kam. Mein Vater hat vor einigen Jahren, als er noch bei Geisteskräften war, eine Generalbeichte beim ehrwürdigen Pater Maurus niedergelegt. Diese war so inhaltsreich, daß sie vom Herrn Provinzial nach Rom geschickt werden mußte. Dort scheint sie einflußreichen Personen bekannt geworden, Personen, die an dem Erweis einer Bigamie der Herzogin von Amarillas mehr Interesse zu haben scheinen, als die vielleicht sehr vernünftige Frau selbst, die wenigstens seit Jahren nicht die mindeste Erinnerung an Schloß Neuhof verrathen hat. War ihr Gedächtniß zu schwach für zwei Kinder, die sie in Deutschland zurückließ, wie sollte es jetzt aufleben für das Bekenntniß einer Schuld, die vielleicht die römische Curie, aber nicht die bürgerliche Gesetzgebung verzeiht! Der Herzog von Amarillas war arm. Ein echter Grand von Spanien, besaß er nur seinen Namen, der in seiner ganzen Vollständigkeit acht bis zehn Güter repräsentirte, die im Monde liegen. Mein Vater schickte damals Summen nach Rom. In frühester Zeit wurden sie erbeten, in späterer gefordert; dann plötzlich verhallte alles, was dort für ihn drohend vorhanden lebte . . . Wer aber nun jetzt es ist, der dort plötzlich wieder Sprache gewonnen hat, wer nun jetzt durch Sie redet, Herr von Terschka —

Angiolina ist so liebenswürdig, unterbrach Terschka

aufs eiligste, daß ihr die Auszeichnung, mit Ihnen verwandt zu sein, wol zu gönnen wäre . . .

Wer ist Ihr Auftraggeber? drängte der Präsident . . .

Ich — wich, ohne Zweifel lächelnd, Terschka aus — ich kann nur sagen, man wünscht, daß ich in aller Stille die Verhältnisse sondire, namentlich das Factum herstelle, ob die Herzogin von Amarillas wirklich Ihre rechtmäßige Stiefmutter ist, Herr Präsident! Die weitern Folgerungen daraus, gesteh' ich, liegen mir ja noch gänzlich fern . . .

Löb erkannte ganz seinen diplomatischen Terschka . . .

Nun wohl, Herr Provinzial, wandte sich der Präsident an den Mönch, Sie sehen, es geschieht alles, um das Siegel zu brechen von jener Beichte, die Sie empfingen . . . Ihr Ordensgeneral hat Ihnen nicht erlaubt, den Inhalt dieser Beichte zu erzählen, aber prüfen sollen Sie denselben; so ungefähr, denk' ich, schrieb man Ihnen . . . So leg' ich denn in Ihrer Gegenwart, lieber Sohn, in Ihrer, Herr von Terschka, die Zeugnisse von sechs Cavalieren vor, die leider nicht mehr am Leben sind; sie haben der sogenannten Vermählung meiner Stiefmutter beigewohnt . . . Dann aber bitt' ich Sie, Herr Provinzial, lesen Sie sich in die Handschrift des edeln Dechanten von Sanct-Zeno Herrn von Asselyn in Kocher am Fall, meines Schwagers, wie ich ihn nennen darf, hinein und theilen Sie uns hernach diese Zuschrift mit, die ich gestern Abend auf eine Stafette, die ich vor acht Tagen nach Kocher schickte, erhalten habe . . . Sie wird uns über diese Ehe und über Leo Perl's dabei gespielte Rolle die genügende Auskunft geben . . .

Löb mußte aufstehen . . . Es war in der That zu viel, was auf seine Wißbegierde einstürmte . . . Ja er bedachte: Erfährt man je, daß du Zeuge dieser Familiengeheimnisse warst, so steckt man dich vielleicht ein oder macht dich ebenso unschädlich, wie einen gewissen Lauscher in den „Falschmünzern" . . . Er mußte seine Decken lüften, weil er in Transspiration kam . . .

Nach einer Weile, in der Bonaventura ohne Zweifel voll Staunen oder — voll Besorgniß der Worte seines Onkels gedachte: „Lass' aber alles das unter Priestern bleiben!" und von Terschka's Anwesenheit immer mehr beunruhigt werden mußte, begann die rauhe und strenge Stimme des Pater Maurus:

„Mein insonderst geehrter Herr Präsident und lieber Herr Schwager! Ich habe das alles geahnt, was nach dem Tode Ihres Vaters kommen würde! Auch schon zu meinem Neffen, unserm guten Bonaventura, hab' ich mich in einer vor kurzem abgegangenen Zuschrift darüber ausgesprochen . . . Es ist ein seltsamer Vorgang, auf den Sie hindeuten, und wohl versteh' ich Ihren Schmerz, Ihre tiefe Betrübniß! Beschämung — sagen Sie! Warum dies Wort — zu — Priestern? Wir Priester der römischen Kirche sind — bei solchen Dingen in — — unserm Element —" . . .

Der Vorlesende stockte . . .

Der Präsident sagte, wie es schien, mit Lächeln:

Sie werden hier eine Stelle finden, die Sie überschlagen dürfen! Indessen — —

Bonaventura mochte voll Besorgniß der Intoleranz des Provinzials gedenken . . . Und auch Seligmann ge-

dachte mit Schrecken des Dechanten, der so freundlich mit der Hasen-Jette verkehren konnte und nur deshalb nicht die untern Viertel am Fall zu Kocher besuchte, weil er zu sagen pflegte, „Reinlichkeit ist mein erstes Religionsdogma“ . . .

„Denn“, fuhr jedoch der Provinzial und ohne weitern Ausdruck der Befremdung über diese Freimüthigkeiten zu lesen fort, „denn unsere ganze Kirche beruht ja auf dem Natürlichen im Menschen. Wer unsere Kirche schildern will, muß vom Fleisch beginnen und im Fleisch aufhören. Die katholische Kirche erbaute Gott zu einer Hülfe für die Sünder. Sie ist deshalb in allem der Gegenpol der nackten Menschheit und darum eben nur auf diesen Gegenpol errichtet. Bei den Protestanten ist die Sünde eine Unterbrechung ihres vom Geist beginnenden und im Geist endenden Lehrgebäudes; aber bei uns ist sie das alleinige Wesen desselben. Darum liebt der natürliche Mensch den Katholicismus und wieder der Katholicismus“ — —

Der Provinzial stockte und murmelte wieder . . .

Seligmann dachte an die Rumpelgasse und den Unterschied der Religionen . . .

Lassen Sie das! Lassen Sie das! . . . unterbrach der Präsident im Ton seiner andauernden Wallung . . .

Doch der Mönch fuhr fort:

„Da hatt' ich beim Abschied vom Obersten von Hülleshoven den Streit über die Frage: «Was ist unser Genius!» Monika, des Obersten Gattin, schrieb mir einst: «Unser Genius ist der Schutzgeist gegen unsere Schwächen!» Der Oberst sagte: «Unser Genius ist der Fahnenträger un-

ſerer Kraft!» Beide haben Recht und beide Unrecht. Sie hätten ſagen müſſen, wie der Genius im Menſchen entſteht . . . Was iſt der Genius — des Katholicismus — der Genius Napoleon's — der Genius Goethe's"? — . . .

Wieder unterbrach der Präſident . . . Wieder dachte Seligmann, wenn auch ſchon etwas ſchwieriger auffaſſend, an die Bereicherungen für Veilchen . . .

„Napoleon war körperleidend"; fuhr Pater Maurus zu leſen fort. „Man kann leidend ſein und doch ſich ganz beherrſchen. Die fallende Sucht aber kann man nicht beherrſchen; das iſt ein entſetzliches Naturgebot. Napoleon's Kammerdiener Marchand mußte ihn oft einſchließen; des Kaiſers Angſt war: Jetzt überfällt dich dein Dämon! Napoleon's Genius war demzufolge der Geiſt, der ihn trieb, dieſem Dämon zu entfliehen. Daher ſeine Unruhe, daher ſeine Liebe zum Frieden und doch die Unmöglichkeit, beim Frieden zu verharren, daher ſein Vorwärtsdrängen, ſeine Art zu kämpfen, ſeine Auffaſſung über Welt und Zeit, ſein Aberglaube, ſein Wallenſteinglaube an Ahnungen, ſeine Beſuche bei Kartenlegerinnen, ſeine glühende Neigung zu Frauen und doch ſeine Kälte im Augenblick der Liebe — Napoleon iſt das Leben eines Mannes, der ſich unter einem unglücklichen Naturgeſetz weiß. Alles, was er that und ſprach, war auf dies Naturgeſetz: Entfliehe deinem Fluch! bezogen. Goethe iſt nicht anders zu verſtehen, als aus einem Naturgeſetz. Nur bezieht ſich bei Goethe ſein ganzes Denken und Fühlen auf ein anderes Factum — er hatte einen unehelichen Sohn. Dieſe Möglichkeit und ſittliche Gêne

mußte er durch sein ganzes Dasein, seine Dicht- und Weltauffassung vertheidigen. «Legitim» oder «Illegitim» — das wurde sein Grübeln und merkwürdig, sein schlechtestes Werk, die «natürliche Tochter», war gerade aus den geheimsten Falten seines Herzens geschrieben . . . Warum plaudere ich das alles? Ich könnte bitter sein und es so ausführen: Unsere ganze römische Kirche ist mit der Zeit auch allein über den Einen dunkeln Abgrund der Seele gebaut, daß wir Priester nicht heirathen dürfen..."

Der Provinzial sprach ironisch:

Der Dechant gehört der philosophischen Zeit an . . .

Er will sie auch nur schildern, sagte der Präsident und beruhigte Bonaventura, der auf die Mittheilung nur der Hauptsachen aus einem Briefe drängte, der ihm in ängstlicher Weise eine krankhafte Aufregung des theuern Onkels verrieth . . .

„Ich schildere Ihnen die Zeit, in der unsere Sünden jung waren, die Zeit, in der ich mit dem Kronsyndikus bekannt wurde . . . Es war gerade, als Goethe, unser damaliger Gott, den einzigen gefunden hatte, vor dem auch er zu Staub wurde. Dies eben war Napoleon, unsere zweite Gottheit. Es war in jenem Erfurt, da, wo Goethe schweigsam vor Napoleon stand, der Mann, der ewig die Natur suchte, vor dem Mann, der ewig die Natur floh. Ich befand mich gerade damals bei dem sogenannten «Parterre der Könige» als ein der Diöcese Dalberg's angehörender Priester. Ihr Vater war in Erfurt erschienen als Syndikus der jungen Krone Westfalen bei den alten deutschen Ständen des Teutoburger Waldes . . . Herr von Wittekind zog vor, in der Nähe der Pracht

und Herrlichkeit des fremden Hoflagers zu leben. Und doch starb in Ihrem Vater trotz seines Leichtsinns ein Mann wie aus der Ritterzeit . . . Die eiserne Hand, die Götz nur künstlich führte, schlug Ihr Vater natürlich. Ich habe gesehen, wie er von einer Tischplatte die Ecke abbog gleich August dem Starken von Sachsen, dem er leider nur zu sehr glich, wenn ihm auch dessen Sinn für Größe, die stolze Haltung und Bedeutsamkeit der Gesinnung versagt waren. Ein Nimrod war's, der zuletzt in wilder Baulust den Rest von Muth austobte, der ihm vom Jagdtreiben übrig geblieben. Sein Park, sein Schloß, seine Oekonomie müssen ihm Summen gekostet haben; aber er brachte sie durch Geiz wieder ein. Die Folgen seiner gewaltthätigen Natur, die genug von ihm verdeckt werden mußten, liegen Ihnen jetzt offen vor, die stärkste Prüfung, die der Kindesliebe beschieden sein kann" —

Pater Maurus besaß den Takt, einen Augenblick innezuhalten . . .

Seligmann warf einen still beglückenden Rückblick auf seine eigene vorwurfslose Laufbahn als Garçon . . .

„Der Handel mit der Fulvia Maldachini", fuhr der Mönch fort, „stammt aus jener Zeit einer wilden Philosophie, aus jener Zeit, wo auch in des sonst so strengen Napoleon Heergefolge der alte französische Leichtsinn sich wieder regen durfte. Seine Marschälle waren früher Perrükenmacher und Kellner. Als sie auf ihren Lorbern ausruhen wollten, konnten sie nur genießen, wie Perrükenmacher und Kellner, die das große Loos gewinnen, genießen. Napoleon hatte Ver=

wandte, die er, um eine neue Legitimität zu begründen, auf Throne erhob, während seine Schwestern erklärte Courtisanen, seine Brüder Champagnerreisende waren. Der Hof des Königs von Westfalen riß in seinen Strudel Männer und Frauen vom deutschesten Ursprung. Ach, wir waren tief gesunken! Und noch jetzt — im Vertrauen — wir sind ein liebedienerisches Volk, geborne Fürstenknechte! Ich habe in Deutschland Bureaumenschen gesehen, die einem Nero und Caligula ebenso zuvorkommend würden gedient haben wie einem Antonin oder Marc Aurel . . . Ihr Vater, ein junger Witwer — kein Stand ist gefährlicher, als der der jungen Witwen und Witwer — genoß noch einmal seine Jugendjahre. Trotz seines Amtes war er ein Händelsucher, ein Wettrenner, ein Don Juan . . . Damals also besaß ich am Münster von Witoborn ein Kanonikat, das ich in alter Weise von einem Vicar verwalten ließ . . . Ich war Priester geworden, wie andere unter die Soldaten gehen. Mein Bruder Friedrich studirte die Rechte, mein Bruder Max war ein Soldat. Als ich Priester geworden war, reiste ich in die Welt hinaus, war lange in Paris und kam nach Kassel, Erfurt und Witoborn — wie ein Abbé zurück. Goethe, Napoleon und — Grécourt waren meine Gottheiten . . . Ich schloß mich meinem Landsmann, Ihrem Vater, an. Wittekind konnte so ansteckend lachen, daß man ihm gar nicht lange wegen seiner sonstigen Unarten zürnen konnte . . . Wir waren ein Kreis wilder Gesellen und ich bekenne und darf es bekennen, da ich später mancherlei Unstern bestand, ich, ein Priester, ich entwarf nach Bildern aus Herculanum

und Pompeji Zeichnungen, die in Kassel nicht etwa Frauen zweideutigen Rufs als lebende Bilder stellten, sondern die Gattinnen der Minister, die Töchter der Gesandten, Deutschlands ältester Adel!“ . . .

Eine Pause ließ Löb Zeit, sich die vorhin gesehene Galerie und die Frömmigkeit des jetzigen Adels dieser Gegend in Vergleichung zu bringen . . .

„Eine der gefeiertsten Tagesschönheiten“, fuhr der Provinzial zu lesen fort, „war die Römerin Fulvia Maldachini. Sie war eine Sängerin in der italienischen Truppe, die König Jérôme neben der deutschen und französischen hielt. Das Repertoire überwachte der Kaiser selbst aus Paris oder aus dem Hauptquartier und verfuhr darin ebenso streng, wie bei Bildung der Ministerien, des Heers und jenes Schattens von Repräsentativverfassung, dem Ihr Vater seinen «Kronsyndikus» verdankte. Ich seh' Ihren Vater noch, wie er die Syndikatsuniform zum ersten Mal anlegte und den Galanteriedegen umschnallte. Ungeduldig, sich bei Eröffnung der Landstände zu verspäten, war er nahe daran gegen seinen Bedienten die etwaige Schärfe des Spielzeugs zu versuchen. Der Maldachini sagte man nach, sie wäre besserer Abkunft, wäre durch Umstände veranlaßt gewesen, ihre Stimme zu verwerthen, eine Stimme, die uns Deutschen mehr Entsetzen, als Bewunderung einflößte. Sie hatte, so jung und schön sie war, in ihrer Kehle eine Tiefe, die mit Proserpina bis in den Tartarus hinunterstieg. Das Theater erdröhnte zwar von Beifall, wenn sie ein: Perfido! knirschte; aber wie ein Dolch lag es neben jeder Note, die sie

sang und besonders — wenn man einmal nicht applaudirte“ — —

Seligmann wußte nichts von Gluck und Piccini ... Aber Norma bot Vergleichungen ... Er verstand vollkommen dieses Knirschen, namentlich beim Nichtapplaudiren ...

„Es galt für unmöglich, die Gunst der Maldachini zu gewinnen ...“ las der Mönch. „Das gerade reizte den Kronsyndikus. Die Schönheit der Erscheinung, ihre Gestalt war mächtig, das Geheimniß, mit dem sie sich umgab, bestrickend. Sie nahm die Huldigungen des Freiherrn von Wittekind an, namentlich seine Geschenke; dafür war aber nicht mehr sein Lohn als ein Zunicken im Theater. Sie lehnte sich an den Hof, der sie beschützte, an die große Zahl ihrer Verehrer. Der Kronsyndikus ertappte sich auf einer wirklichen Schwärmerei für sie. Feste bot er ihr, die sie annahm. Er ließ sie zur Fastenzeit, wo die Bühne geschlossen wurde, in den Sommerferien nach Neuhof in sechsspännigen Carrossen kommen ... Sie, Herr Präsident, und Ihr Bruder waren damals in Pensionen . . . Die stolze Sängerin wohnte auf Schloß Neuhof wie eine Fürstin. Nichts aber entlockte ihr eine Zärtlichkeit, nichts eine Erwiderung der Liebesbetheuerungen, die ihr, wie mich Lauscher versicherten, der Freiherr auf den Knieen machte“ — —

Lauscher! ... Seligmann bebte ... Hier, diese Cabinete waren doch wol die Orte, wo man auf Schloß Neuhof lauschen konnte ...

„Fulvia Maldachini verlangte die legitime Gemahlin des Freiherrn zu werden. Sie nannte sich eine ge-

borne Marchesina und in der That, der Freiherr von Wittekind beschloß, sie zu heirathen . . .“

Löb sah fast den Eindruck dieser Worte . . . Sah fast Terschka's Lächeln . . .

Mit einer Stimme, deren Sicherheit deutlich verrieth, daß für ihn in allen diesen Mittheilungen nichts Neues lag, las der Provinzial weiter:

„Dies Heirathsproject entsprach an sich ganz dem Charakter jener Tage. Man hatte nicht im mindesten das Gefühl, daß diese Napoleonischen Zustände nur eine Episode wären. Ein völliges Aufopfern des Stolzes und Heimatgefühls trat ein. Fast wäre Ihr Vater seiner Leidenschaft erlegen, wenn nicht seine Freunde dazwischengetreten wären. Freiherr von Malstatt, Graf von Dohrn, Baron von Liebetreu, die Andern — alle widersetzten wir uns. Als Fulvia kalt blieb, höhnisch die Lippen aufwarf und sich in ihren rothen Gewändern, mit dem grünen Kranz auf dem kurzgeschnittenen schwarzen Tituskopf, den Dolch im Busen, wie eine junge Medea zeigte und doch bestrickend schön, doch verheißungsvoll lächelnd wie der beginnende Frühling, da wurde zur Rettung Ihres, wie es schien, geradezu verlorenen Vaters ein Entschluß gefaßt. Wir verpflichteten uns, eine Farce aufzuführen. Fulvia konnte kein anderes Wort deutsch, als soviel nöthig war, kräftig zu fluchen. Sie lebte unter uns, wie im Grunde damals alle diese Fremden; sie lebten im eigentlichsten Sinne des Worts wie in der Verwirklichung eines Traums. So war auch ihr Deutschland nichts als Wald und Flur und Flur und Wald; nur vom Geld sah sie, daß es das allbekannte echte Silber

und Gold war. Der Freiherr schlug ihr eine Ehe vor, die aus Familienrücksichten einige Jahre lang geheim bleiben müßte. Fulvia, die die große Stellung ihres Verehrers kannte, die von seinen mächtigen Verwandten wußte, die einsah, daß für gewisse Vermögensverhältnisse auch in Rücksicht auf die vorhandenen Söhne erster Ehe Schwierigkeiten entstehen konnten, willigte ein . . . In dem Dünkel und Siegesübermuth, der sie, wie damals alle diese abenteuernden Fremden, gegen jede Vorsicht blind machte, steigerte sie sich selbst zuletzt zur Ueberzeugung, daß sie ihre allgemeine Anerkennung als Frau von Wittekind erst von spätern Zeiten abhängig machen müßte . . . Nun ging unser Leichtsinn so weit, daß der eine künstliche Pacten schloß mit Siegeln von Aemtern, die nirgends existirten, der andere Correspondenzen mit der Familie eröffnete, der dritte falsche Dimissorialen des Pfarrers von Schloß Neuhof brachte, die nothwendigen Depense, die dem Freiherrn gestatteten, sich andernorts trauen zu lassen — kurz, wie es nur in einer Zeit möglich war, wo täglich die größten Ereignisse sich drängten, Throne wankten, Völker in Bangen und Zagen lebten. Wir erfanden und setzten dies Abenteuer unserer «noblen Passionen» wie eine Fastnachtsposse in Scene" . . .

Löb Seligmann schauderte über den ehrwürdigen Herrn Dechanten, der einst solcher Streiche fähig gewesen . . .

„In Paris hatte ich einen jungen geistvollen Gelehrten kennen gelernt, eine höchst geniale Natur . . . Er nannte sich Leo Perl und war ein Jude" . . .

Löb's Athemzüge wurden ihm jetzt selbst fast ver-

nehmbar. Er mußte aufstehen und zwei Schritte weiter gehen . . . Dann stand er wieder still, um nichts zu versäumen, und horchte zitternd . . .

„Perl war“, las der Provinzial, „aus der Gegend meines jetzigen Wohnorts gebürtig und seines Zeichens Rabbiner. Sein Aeußeres war ein gar stattliches. Nach Paris kam er, um in den dortigen Bibliotheken talmudische Manuscripte zu lesen. Ich lernte ihn kennen und schätzen. Im Geiste der Zeit, der nicht mehr der Geist des Deismus, sondern ein Bestreben war, irgendwie aus dem Deismus herauszukommen, standen wir uns nahe. Frömmler waren wir natürlich am wenigsten; das Leben nahmen wir leicht — ich wenigstens gab den Lebensanschauungen eines Alcibiades nichts nach“ . . .

Alcibiades! wiederholte sich Löb und wußte jetzt ein höheres Wort zur Bezeichnung des Leichtsinns . . .

„Wir hatten aber ein Bedürfniß des Positiven. Freilich — wir suchten es eher in Indien und an den Quellen des Ganges, als in Judäa und an den Quellen des Jordan. Leo Perl war halb aus Scherz halb ernsthaft Kabbalist, was mich als Curiosität anregte. Er sprach die meisten lebenden und mehrere todte Sprachen. Sonst war er aufgewachsen wie ein echter Rabbinerknabe in alten Büchern und mikrologischen Studien; die Welt war ihm auf dem Gebiet des Parquets und der feinern Geselligkeit fremd, jedoch seine zähe Lebenskraft, sein Witz und manche Schalkhaftigkeit halfen ihm auch dort sich zu behaupten . . .“

Gott im Himmel! sagte sich Seligmann und war nicht einverstanden mit dem Worte: Zähe Lebenskraft . . .

„Zugleich war Perl gefällig und interesselos, wie ein Kind . . . Ihm verdank' ich nicht nur den größten Theil meiner Ausbildung, die Läuterung meiner Lebens- und Kunstansichten — sogar meine Existenz" . . .

Ein Mensch! rief Seligmann schmerzbewegt . . .

„Durch Perl wurde ich auf das Stift Sanct-Zeno an seinem Geburtsort aufmerksam gemacht und auf dessen alte Rechte und Urkunden . . . Er begleitete mich nach Deutschland und gab mir Mittel und Wege, diese einträgliche Stelle mit Hülfe des Kaisers von Oesterreich aus der Säcularisation zu retten und für mich zu gewinnen. Ich habe ihm für alles das ein treues Herz bewahrt und meine Schuld ist es nicht, wenn ich zu den vielen Erinnerungen an ihn nicht auch noch die an äußere Beweise meiner Dankbarkeit fügen kann. Plötzlich zog er sich von uns allen zurück . . . Trotzdem, daß er infolge unsers Leichtsinns Christ wurde" . . .

Löb saß wieder zusammengekauert wie ein Jäger auf dem Schnepfenfang . . .

„Leo Perl hatte in seinem Wesen zwei unvermittelte Gegensätze. Der gewaltige Mann lebte höchst mäßig, entbehrte wie ein Stoiker und dachte doch wie Epikur. Er vermied die Frauen und duldete jede Ausgelassenheit" . . .

Wie Veilchen! sagte Löb . . .

„Er aß trocken Brot und sprach anerkennend über die, denen nur Trüffeln mundeten" . . .

Wie Veilchen! . . .

„Er erklärte sich für unfähig, einen vernünftigen

Satz zum Druck zu stilisiren und seine zierliche Hand schrieb doch Briefe voll Geist“ . . .

Wie Veilchen! . . .

„Perl war der strengste Kritiker, der jemals beizende Lauge im Urtheil über ein Ganzes mit der Fähigkeit verband, doch im Einzelnen die Tiefe der Absicht und die Schönheiten des Details zu erkennen“ . . .

Das wurde Löb zu hoch und — „beizende Lauge“ führte ihn sogar zerstreuend auf Veilchen's Spitzenhandel . . .

„Er tadelte in kleinen Aufsätzen ein Buch so, daß man dennoch den Verfasser lieb gewann. Alles das geschah mit so viel Bonhommie, daß man vor Lachen gesund wurde, wenn man seine Scherze las“ . . .

Seligmann hauchte wieder für sich hin: Wie Veilchen! . . .

„Ich nannte ihn den zwölften Apostel, den Christus zum Ersatz für Judas Ischarioth hätte nehmen müssen. Auch versicherte er mich, sein Vorgänger Judas Ischarioth wäre der unglücklichste aller Menschen auf Erden gewesen: er wisse bestimmt, er hätte Christus geliebt: er hätte ihn mehr geliebt, als Johannes; er hätte Jesus nur verrathen, um ihn zur Entschiedenheit zu bewegen; er hätte sich erhängt aus Verzweiflung, weil ihn ein Werk der Freundschaft mislungen. Würde ihn Jesus, sagte Perl, drei Jahre lang um sich geduldet haben, wenn er nicht Eigenschaften an ihm erkannt hätte, die wenigstens denen der andern Apostel gleichkamen? . . . So zwischen Ernst und Scherz, bald durch seine Behauptungen erschreckend, bald wieder wohlthuend, konnte

Leo Perl plaudern. Wir gewissenlosen Cavaliere — immer ist es mir, als hätten wir nicht Ursache gehabt, uns der spätern Wendung seines Schicksals so zu rühmen, wie wir's zu unserer Beruhigung oft im Stillen thaten" . . .

Leo Perl starb als christlicher Pfarrer in Borkenhagen . . . sagte ein dumpfe Stimme, die wol Terschka's sein konnte . . . Dies Wort schien auf die bindende Kraft eines geweihten Priesters berechnet zu sein . . .

Vielleicht war er schon heimlich in Paris ein Christ! erwiderte der Präsident mit parodirender Ironie . . .

„Leo Perl", fuhr der Provinzial fort, „wurde von uns überredet, in den Betrug der Maldachini miteinzutreten. Ganz in der Laune, die wir an ihm kannten, griff er zum Champagnerglase und sagte lachend zu. Wir verlangten von ihm nichts Geringeres, als sich in ein Priestergewand zu hüllen und in einer entlegenen Kapelle, auf den Gütern eines der Mitverbündeten, bei nächtlicher Weile den Freiherrn von Wittekind mit Fulvia Maldachini zu trauen. Aufrichtig gesagt, ich erstaune noch jetzt über seine Zustimmung . . . Ich kannte sonst die Gewissenhaftigkeit, die ihn beseelte, bei aller Leichtigkeit in der Beurtheilung anderer" . . .

Auch für Löb verlor sich sein: Wie Veilchen! und der Spinozismus jetzt in drei bis fünf Jahre Gefängniß . . .

„Perl war des Ritus so kundig, wie oft kein — Dombechant" —

Der Provinzial mußte wol im Lesen lächeln . . . Seine Stimme klang heller . . .

„Die vermessene, wahnwitzige Scene ging vor sich

bei Lichterglanz und unter Assistenz eines Meßners, den eine Person spielte, die ich Ihnen nicht nennen will" ...

Eines Priesters also! sagte Terschka bedeutungsvoll, ohne den Dechanten selbst zu nennen ...

Wie es scheint! bemerkte der Präsident und setzte mit Bitterkeit hinzu: Sie suchen für Ihre Casuistik irgendeine geheime Schraube! Was das bürgerliche Recht mit dem Zuchthaus bestraft, wird bei uns das kanonische nicht zum Sakrament erheben! — Doch lesen Sie! Ich bitte! ...

„Eine katholische Trauung muß in dem Ort stattfinden, wo man lebt; dafür hatten wir die Demissorialien. Sie findet in der Regel des Morgens statt; dafür hatten wir wiederum einen Erlaßschein. Das in der Waldkapelle bei Nacht verbundene Paar bestieg eine Kutsche und reiste auf Schloß Neuhof. Dort lebte es dann so, wie es der Freiherr gewünscht hatte. Einstweilen noch kehrte die Maldachini in ihre Stellung zur Bühne zurück. Sie genas später eines Knaben, der auf den Namen der Mutter getauft und von einer Dame erzogen worden ist, die ich — gleichfalls nicht nennen kann" ...

Frau von Gülpen! blitzte es in Löb auf ... Doch nahm er diesen Gedanken zurück, da er nur die große Anzahl „Nichten" kannte, denen Frau von Gülpen eine so liebende Tante war ...

Länger dauerte freilich der Nachklang desselben Namens — bei Bonaventura ...

„Die Kämpfe der Maldachini, sich anerkannt zu wissen, gingen mit der Zeit aufs Aeußerste. Sie wurden um so gefährlicher, als sie Verdacht schöpfte und mit Entdeckung drohte. Nur weil ihr Perl öfters in wirklicher Prie-

stertracht entgegentreten konnte, wurde sie beruhigt. Der Kronsyndikus hatte in seinen Neigungen keinen Bestand; bald wurde er gegen sie wie gegen alle; sein Leben auf Neuhof steigerte sich ja bis ins Sinnlose" — . . .

Löb füllte die Pause, die entstand, mit der Empfindung: Muß ein Sohn das von seinem Vater hören! . . .

„Bald erfuhr auch diese seine vermeintliche Gattin die gewöhnliche Tücke seines Sinnes. Sie kam zum zweiten mal in die Hoffnung und bestand mitten in dem Gewühl der Flucht des westfälischen Hofes von Kassel 1813 ihre Entbindung. Der Kronsyndikus, sich an den Zusammenbruch des Königreichs Westfalen haltend, verstieß sie . . . Hülflos wurde sie von den Mitgliedern ihrer Gesellschaft in den allgemeinen Strudel des Schreckens und der Flucht mit fortgerissen . . . Wir verloren sie aus den Augen und das für immer. Eines Tags erzählte mir Ihr Vater lachend, sie wäre in Paris eine Herzogin geworden . . . Damals aber brach die Zeit an, wo über uns alle ernstere Stimmungen kamen. Unsere mannichfach neubedingten Lebensstellungen riethen uns, unsere Aufführung zu regeln und so entstand das Bedürfniß, auch über diesen Jugendstreich den Mantel der Vergessenheit zu breiten — zumal, da ich später von Leo Perl zu meinem Schrecken erfuhr, daß er diese Ehe —"

An dieser Stelle war es plötzlich dem Horcher, als hörte er eine Bewegung, die nicht von den Männern im Nebenzimmer kommen konnte, obgleich auch drinnen die durcheinander gehenden Stimmen ein Staunen auszudrücken schienen . . .

Aengstlich sprang Löb zur Seite und hielt die Decken, die ihm entgleiten wollten . . .

Alles war wieder still. Glücklicherweise . . . Denn gerade die ihm werthesten Stellen der Bekenntnisse des Dechanten konnten ihm verloren gehen . . .

Der Provinzial hatte inzwischen nicht weiter lesen können, denn Terschka sprach . . . Terschka sprach von der Ehe und forderte Bonaventura auf, zu sagen, worin die katholische Ehe ein Sakrament wäre, ob durch den Priester oder durch die Verbundenen? . . .

Die Lehre der Kirche läßt es kaum zweifelhaft! lautete die leise und mit tiefster Erschütterung gegebene Antwort des Domherrn . . .

Der Präsident bat um genauere Erklärung . . . Doch an dieser so hochwichtigen Stelle mußte Löb Seligmann den Schrecken erleben, daß sich jenes Geräusch wiederholte . . . Es schien sogar aus dem dritten der dunkeln Zimmer zu kommen . . . Bebend sprang er zur Seite und fiel fast über die Franzen seines improvisirten Hohenpriestermantels . . . Dann aber war wieder alles still . . .

Dafür aber waren die Männer nebenan im lebhaftesten Streit über die Ehe und das Sakrament . . . Der katholische Glaube in allen Subtilitäten, deren Kenntniß plötzlich von Terschka mehr im Scherz als im Ernst angedeutet wurde, regte den Präsidenten so auf und veranlaßte seinerseits für die Rückhaltsgedanken der Kanonisten so heftige Wortbezeichnungen, daß der Provinzial mit entschiedener Stimme einfiel und rief:

Lesen wir wenigstens den Brief! . . .

Dann fuhr er fort:

„Die Trauung selbst war allerdings eine Scene, die uns alle mit Schrecken überrieselte . . . Die nächtliche Stille in dem mondbeschienenen Walde . . . Die Klänge der Orgel“ . . .

Löb Seligmann konnte nicht nachfolgen . . .

Der Himmel strafte ihn für die Schuld seiner Väter . . .

Das Geräusch nahm zu, er hörte einen leise auftretenden Fußtritt — er bekam Gesellschaft . . .

Unwillkürlich mußte er sich zur Erde ducken hinter einem der größern Sessel . . .

Es kam Jemand, der gleichfalls die Vortheile der spanischen Wände des Schlosses genießen wollte . . . Schon war seine Gesellschaft im zweiten Zimmer . . .

Sie kam leise auftretend jetzt ins dritte . . .

Es war eine Dame . . . die Herrin des Schlosses selbst . . . die Präsidentin . . .

Löb sah seine Ehre und seine Zukunft auf dem Spiel, wenn die hohe Gönnerin ihn hier ertappte . . .

Die Decken waren ihm schon entglitten . . .

Fast fiel die vornehme Frau über sie; sie legte sie murmelnd auf die Tische . . . Sie schien hier schon orientirt zu sein . . . Es war die Mutter des Domherrn — und doch so völlig eine andere . . .

Löb kniete hinter dem Lehnstuhl und berechnete schaudernd, wie die Frau sich wundern würde, wenn sie seinen Hut — Gott sei Dank! — Sein Hut war in einem Schlosse, wo er sich so heimisch fühlen durfte, auf seinem Zimmer geblieben . . .

Die Präsidentin nahm wie er an der Wand Platz und schien so vertieft in die Worte, die der Provinzial las, daß er es wagte, zwischen zwei Uebeln das geringere zu wählen: Entdeckt zu werden oder über Leo Perl nicht völlig ins Reine zu kommen . . .

Er mußte letzteres vorziehen . . .

So kroch er auf allen Vieren in das nächste Zimmer, richtete sich dort behutsam auf, schlich in das erste Zimmer zurück und fand jetzt, wie er erwartet hatte, einen Drücker an der Thür, die auf den Corridor führte. Ein Griff war eben erst aufgesetzt worden . . .

Sanft folgte jetzt die Thür dem Druck seiner Hand und nun sah er wohl, nun fehlte der praktikable Handgriff draußen . . .

Leise zog er die Thür wieder an sich und verschwand und war befreit . . .

Die hellste Mittagssonne schien . . .

Sie schien so frühlingsahnungsreich, so erlösend von allen Banden des Winters und des Todes, daß er von einem Traum erwacht zu sein glaubte . . .

Zu dem, was ihm noch an Vervollständigung der merkwürdigsten Geheimnisse seines Lebens fehlte, legte er das Gefühl hinzu, doch lieber im Sichern zu sein, lieber unentdeckt auf Fährten, die ihn leicht aus seiner gegenwärtigen glänzenden Laufbahn entfernen konnten . . .

Schloß Neuhof wurde ihm zum „Schloß Avenel“.

21.

Benno — Benno — mein brauner Zigeunerknabe!

Du, du also der Sohn des Kronsyndikus und dieser armen, betrogenen, bemitleidenswerthen Frau —! . . .

Du, der Bruder einer Angiolina, die das Schicksal in die wildesten Strudel warf und die die Gräfin von Salem-Camphausen werden kann, wenn ein ruchloses Gaukelspiel — — doch, doch nicht ganz misglückte . . .

„Was du auch in diesen Tagen von mir hören dürftest, ich war schwach“ — „um der Liebe willen“ — hatte der Onkel geschrieben —

Nein, Onkel! Das war die Liebe nicht, deren heiligste Forderungen du nicht verstandest! Das war ein Hohn, gesprochen den Gesetzen der Natur! Die Natur willst du preisen? Nur in den Sinnen findest du sie! . . . Onkel, Onkel, Theurer, dessen weiße Hand ich so gern küssen mochte, warum hast du uns das gethan! . . .

So tiefschmerzlich und zugleich hochaufjauchzend freudig rief es in Bonaventura's Innern, während auch nicht einer der Hörer die Menschlichkeit besaß, zu fragen:

Und was wurde denn nur aus jenem Bruder Angiolinens, der doch jetzt vielleicht siebenundzwanzig Jahre zählen müßte? . . . Sind euch die Sünden des Mannes, dessen Leben so grauenvoll da aufgedeckt liegt, so schon geläufig, daß nicht Terschka, nicht der Präsident, nicht der Provinzial frägt: Wo ist das zweite Kind? Der Sohn? Was wurde aus dem? . . . Hatte also Benno Recht, so oft er sprach: Alles das muß in den Beichtstühlen verborgen bleiben! . . .

Terschka, der glatte, jedem ausweichende, immer lächelnde Sendbote, der jetzt vielleicht sogar das Herz einer Armgart bestrickte — wie hält er so seltsam geheimnißvoll die Fäden aller dieser Wirren in der Hand . . . Er nennt vielleicht doch plötzlich Benno bei dem Namen, der ihm gebührt — Benno, dessen Ehrgefühl so krankhaft ist, wie Verdacht in der Liebe . . . Nimmermehr dürfen diese Schleier gehoben werden, ohne daß Benno es will . . . Nie, nie darf ihn dieser gräßliche Fluch seines Daseins überraschen auf dem Boden, auf dem er lebt . . . Erführ' er davon, er stürmte fort von diesem Schauplatz der Lüge, die selbst deine spätere liebende Sorgfalt, Onkel, nicht veredelte . . . Furcht war es, was dich bestimmte, Benno's Ursprung zu verbergen . . . Die Zeiten hatten sich geändert, der Onkel wollte das Stift Sanct-Zeno erhalten, wollte, mußte die Pflichten eines Dechanten üben, erinnerte sich, daß er jetzt den unbescholtensten Priester zu spielen hatte . . . Ohne Zweifel bat er den Bruder, der aus Spanien zurückkehrte, das Kind als sein eigenes mitzubringen — ohne Zweifel wurde deshalb selbst dem Kronsyndikus

jede Spur des Knaben entzogen — Ja man gab ihn für jünger aus, als er war . . . Benno ist älter, älter als du . . . Daher die größere Reife seines Verstandes . . . Alles, alles bot man auf, die Nachforschungen nach seinem Ursprung unmöglich zu machen . . . Immer wieder mußten sie auf jene Scene zurückführen, bei der ein jetzt in Amtswürden stehender Priester als Meßner einen leichtsinnigen Juden in der ehelichen Segnung unterstützte, einen Juden — der — dann ihn selbst getauft hatte . . . und in einer Segnung —

Hier verwirrten sich in Bonaventura die Vorstellungen . . . Kaum hörte er noch der weitern Vorlesung zu . . . Brachen doch alle diese Thatsachen auf ihn wie Blitze herein . . . Und dazu dann noch die Nachricht: Lucinde ist dir gefolgt! . . . Eine Kunde, die ringsum alles in Nacht verdunkelte . . .

Diese Conferenz fand statt in jenem Zimmer, in dem einst Lucinde und Klingsohr sich hatten finden und vereinigen sollen, um den Kronsyndikus zu schützen . . . Behagliche Wärme entströmte einem weißen Ofen . . . Die Sonne schien hell und mild durch die Fenster . . . Still war alles ringsum . . . Auf dem Tisch, um den die vier Männer saßen, stand Schreibzeug, lagen Federn und Papierstreifen . . . Terschka zerdrückte in seiner Ungeduld eine Federspalte nach der andern und kämpfte mit sich — seine Erinnerungen an das kanonische Recht nicht allzu sehr zu verrathen . . . Scheu blickte er zu Bonaventura auf, als wollte er sagen: Das weißt du doch, daß das Concilium von Trident zu einer Trauung zwar den Ortspfarrer oder dessen zugestandene Stellvertretung

und zwei Zeugen verlangt, daß es aber zum Stellvertreter sogar gestattet, einen noch nicht geweihten Priester zu nehmen? Das weißt du doch, daß das, was an einer Ehe das Sakrament ist, sich durch die Verbundenen selbst vollzieht und nicht im mindesten durch den bei allen andern Sakramenten als die Hauptsache vorwaltenden Priester? Das weißt du doch, daß sogar der Segen und alle Ceremonien bei einer Trauung an sich ganz überflüssig sind, wenn ein sich selbst einander die Ehe gelobendes und vollziehendes Paar nur einer Messe beiwohnt; ja daß auch eine Messe zwar gelästert und verunreinigt werden kann durch Misbrauch, aber dennoch ein Opfer bleibt, das, richtig ausgeführt, sich durch seine eigene Kraft vollzieht? Die von einem Priester im Stande der Todsünde gelesene Messe ist wirksam — wie sollte die von einem Juden in Priesterkleidern gesprochene einfache Segnung nicht wirksam gewesen sein bei einem Act, wo die heilige Mystik des Priesterthums wegfällt? . . . Hier fand eine Trauung ohne Messe statt, in einer Abendstunde, die sonst nicht Sitte, aber wiederum nicht hindernd ist . . . Endlich — schließt denn der Betrug, den man mit dem Pfarrer spielte, das gläubige und von Zeugen vernommene Ja! der Braut und des Bräutigams aus? Das Mysterium der Ehe liegt in denen, die aus sich selbst wie in Adam und Eva durch die Liebe ein Abbild der Menschheit wiedergeben wollen, nicht im ersten Priester des Paradieses, nicht in Gott, der sie zusammenthat; die Liebenden opfern durch sich, durch die Ehe Gott . . . In der Ehe empfängt Gott oder der Priester; beide geben nichts . . .

Das alles sprach Terschka nicht ganz ... So heimisch war er nicht mehr in den Prüfungen, die einst „Pater Stanislaus" zu bestehen hatte ... Aber Bonaventura las es wie Ahnungen aus seinen Augen, er, der seinerseits allerdings so heimisch in diesen Anschauungen war, wie der Onkel Dechant — in den Wandgemälden Pompejis ...

Der im Antlitz wie mit Purpur übergossene Präsident ersuchte den Provinzial weiter zu lesen ...

Dieser that es — und in der That lächelnd:

„Eine Scene war es, die uns sogar selbst mit Schrecken überrieselte ... Die nächtliche Stille in dem mondbeschienenen Walde ... Die Klänge der Orgel ... Wir kamen von einem Mahl, das Graf Altenkirchen gegeben hatte ... Die Diener blieben zurück ... Wir erklärten gegen Mitternacht, vom Kapellenthurm aus im Walde über die Baumkronen hinweg das Spiel der Mondstrahlen beobachten und eine Windharfe hören zu wollen, die über einen Durchhau der Tannen gespannt war ... Bereits war ich selbst voraus und fand Leo Perl im Ornat, einsam in der Kirche auf- und abgehend und mit sich selbst redend ... Wahrhaft schön sah er aus in seinem langen Kleide; die Stola, reichgestickt, hing über seiner Schulter ... Graf Altenkirchen spielte die Orgel ... Fulvia Maldachini wurde vom Kronsyndikus geführt ... Baron von Liebetreu trug die Schleppe ihres Kleides ... Sie schwebte dahin, wie Juno, als sie Zeus vor allen Olympiern zu seiner Gemahlin erhob ... Bei ihrem Stolz und Glück hatte sie von allem kein Arg ... Die Worte, die der Priester deutlich sprach: «Willst

du diese gegenwärtige Signora Maldachini, Marchesina von Santalto, zu deiner Gattin nach Vorschrift der heiligen Mutter Kirche annehmen?» verstand sie nicht, aber den Gebräuchen paßte sie scharf auf . . . Der Wechsel der Ringe, alles erfolgte nach Vorschrift . . . Perl war so heimisch in dem, was er zu thun hatte, daß wir darüber erstaunten . . . Auch nicht eine Eigenheit des Ritus ging verloren ... Wir gingen dann zum Schloß zurück ... Scheu und in der That schon erschreckt von unserm Frevel... Die Windharfe, von goldenen Mondstrahlen beschienen, klagte geheimnißvoll über die Tannen herüber. Noch klang die Orgel hinter uns her; Graf Altenkirchen blieb bis zuletzt, um die Kapelle zu schließen ... Wir hörten das Rascheln unserer Schritte auf dem grünen Wiesenplan, wo uns die Leuchtkäfer umglühten ... Der Weg war nicht zu nah bis zum Schlosse . . . Glücklicherweise war die Italienerin in einer so überspannten Aufregung, daß sie uns alle zu sprechen zwang . . . Es ging französisch, italienisch, deutsch durcheinander; aber wir fanden erst allmählich den Ton des Scherzes wieder ... Einer dann aber niemals mehr — Leo Perl" ...

Der Provinzial hielt inne — um das Gericht Gottes zu bezeichnen . . .

„Der Freund", fuhr er nach einer Weile fort, „hatte den Gedanken unsers Betruges, mein' ich, ganz ebenso leichtsinnig ergriffen, wie wir ... Zusammengesetzt in seinen Principien aus Voltaire und dem Zufall, den die Kabbala lehrt, scherzte er über alles, was Plan und Absicht im Leben . . . In Alles müsse man sich blind werfen . . . Auch in die Ehe ... Und lächerlich war ihm die Anmaßung

dieser Italienerin, die «soviel Werth auf sich legte» ... Er war eitel darauf, sich unsers Vertrauens zu erfreuen. Seine Lust an der Sache ging so weit, mit Befriedigung zu zeigen, wie vollständig ihm, einem Rabbiner, der Ritus unserer Kirche bekannt war ... Was konnte ihm geschehen bei einer Mitschuld so bedeutender Namen! ... Man setzte voraus, daß in Paris der Kaiser selbst lachen würde, erführe er den Betrug ... Geld, glaubte man, würde ausreichen, den Handel, wenn er bekannt würde, niederzuschlagen ... Da mußte uns denn freilich überraschen, daß wir plötzlich unsers fröhlichen Doctor Leo Perl's Spur verloren ... Gleich nach der Trauung war er verschwunden ... Mit sich mehrender Verlegenheit suchten wir ihn ... Wir erschraken nicht wenig, als wir in Erfahrung brachten, daß er Christ geworden und noch mehr, daß er sich zu Witoborn im Seminar befand ... Sofort eilte ich ihn aufzusuchen und hörte zu meinem Erstaunen, daß Leo Perl katholischer Priester werden wollte ... Als ich mit ihm sprach, erkannte ich ihn nicht wieder. Scheu blickte er zur Erde und wich allem aus, was ihn an die Vergangenheit erinnerte ... Sind Sie aus einem Saulus ein Paulus geworden? fragte ich ... Es gibt viel Wege nach Damascus! war seine Antwort. Er deutete an, daß für ihn der Weg zur Erleuchtung über die Mondscheinnacht in Altenkirchen gegangen ... Hat Sie der Frevel so erschreckt? fragte ich. Haben die Meßgewänder Sie zu unserm Ritus herübergezogen? ... Er verrieth vollkommen, daß er sich hatte taufen lassen im Schauer über seine That,

im Schmerz um seinen Leichtsinn und wie von Christus selbst darum angeredet und ermahnt ... Er sprach ganz wie Augustinus in seinen Bekenntnissen. Wie diesen sein künstlich sophistisches Redneramt mit Gewalt zum Ernste gezwungen, so geschah es ihm auch mit seiner falschen Rolle .. Die Windharfe hätte ihm, sagte er, gerufen, was dem Redner Augustinus, als er unterm Feigenbaum in Mailand über sein stetes Lügen und rednerisches Prahlen weinte, die Kinderstimmen aus dem Nachbarhause: Nimm und lies! Nimm und lies! ... Als ich seinen Entschluß lobte und ging, wollten Andere sagen, der Kronsyndikus, der die Entdeckung zu fürchten anfing, hätte ihn mit Geld bestimmt ... So viel ist gewiß, daß er später seine erste Messe im Münster von Witoborn lesen mußte, nur damit die gerade anwesende Maldachini ihn sah ... Mir gegenüber wollte Perl behaupten, die Ehe derselben wäre gültig ... In unserm lebhaften Streit darüber unterbrach uns der Besuch seiner Verwandten ... Eine Jugendgeliebte hatte Perl gehabt, an die er Briefe schrieb, wie Plato an Diotima ... Er gestand zu, daß sie ein ganz einfaches Judenkind wäre, doch malte er sie sich wie ein hohes Phantasiegebilde aus, das er dann freilich desto leichter aufgeben konnte ... Nun fingen die Verwandten an, ihn aufs heftigste zu bestürmen ... Seine Schwärmerei war keine nachhaltige ... Verstand und Phantasie wechselten von jeher bei ihm ... Endlich erschien ihm eines Tages aus einem, seinem Zimmer im Convict gegenüberliegenden Hause am Fenster seine ehemalige Geliebte, geschmückt wie Esther, das Haar voll weißer Perlen und vom bräutlichen Schleier umwunden ... War es Traum

oder Wirklichkeit, der Eindruck auf ihn wurde so mächtig, daß er zum Rector, dem spätern Bischof Konrad, eilte und sich ihm zu Füßen warf mit der Bitte, ihn wieder freizulassen; er könne nicht Priester werden . . . Der gute Rector war gern bereit dazu . . . Da aber soll der Kronsyndikus, Ihr Vater, dazwischengetreten sein, soll Leo Perl auf Neuhof entboten und ihn so in die Enge getrieben, ihn so eingeschüchtert haben, daß Perl ins Convict zurückfloh und wirklich Priester wurde . . . Gleich nach der Messe im Münster erhielt er durch Ihren Vater eine vortreffliche Pfarre . . . Seitdem sah ich ihn nicht wieder . . . Er verfiel in Hypochondrie, blieb ein einfacher Landpfarrer und zeitlebens von einem verschlossenen Sinn . . . Auch mich überschleicht Trauer und Wehmuth, gedenk' ich jener Tage . . . Um den Sohn der Fulvia, um Ihren natürlichen Bruder, tragen Sie keine Sorge! Er lebt in Verhältnissen, die zur Grausamkeit machen würden, ihn über seine Herkunft aufzuklären. Ohne Zweifel erhielt Pater Maurus Anweisungen aus Rom. Diese werden, denk' ich, nicht weiter gehen, als daß er die Wahrheit erforschen soll. Er hat Ihnen einen Bevollmächtigten der Ansprüche Angiolina's in Aussicht gestellt. Theilen Sie diesem von allen meinen Geständnissen, die ich vor Gott und meiner Ehre vertrete, so viel mit, als zu seiner Aufklärung nothwendig ist. Ich wünschte, es wäre ein Priester; denn scheue ich mich auch nicht, vor meinen Mitleviten zu bekennen, was wir täglich ausrufen sollen: Mea culpa, maxima culpa! so wünscht' ich doch, die Gräber blieben unaufgedeckt. Was auf ihnen blüht, blüht gesund und schön und ist es auch

Irrthum und Sünde — es ist! So unser ganzes Leben. Würde man Wahrheit pflanzen wollen, gedeiht sie — —?“

. . . Noch kamen einige Worte des Grußes an Bonaventura und — an die Lauscherin . . . Das Bekenntniß war zu Ende . . .

Die Blicke aller Anwesenden waren auf Terschka gerichtet . . .

Terschka, zu Bonaventura's Schmerz kein Priester, sondern ein Laie, sollte jetzt sagen, wie weit seine Aufträge gingen . . .

Der Provinzial schien eine völlig neutrale Rolle zu spielen . . .

Terschka drückte eine der Federspalten, die er auseinander getrieben hatte, nach der andern wieder zusammen . . .

Während der ganzen Sitzung, die er durch seine Geistesgegenwart zu beherrschen schien, hatte sein Inneres keine Ruhe gefunden . . .

Wie — stand es mit ihm? . . .

Am Morgen der Jagd war er im Kloster Himmelpfort gewesen . . . Er fuhr dorthin voll äußerster Entschlossenheit . . . Er wollte sich von seinem Orden losreißen, wollte sich der Gräfin Erdmuthe anvertrauen, wollte sich in ihren Schutz begeben und die Rolle eingestehen, die er auf Roms Betrieb hatte spielen sollen und die durch seine Freundschaft für ihren Sohn gehindert wurde — er wollte die Confession wechseln — wenn anders der trunkene Taumel, der ihm zu allen diesen Entschlüssen den Muth gab, andauerte und andauern durfte, — das Entzücken über Armgart's Hingebung — Armgart's, die schnell, schnell erobert werden mußte vor — den Enthül-

lungen, über die ihr Schaudern, hatte er einmal ihr Ja errungen — bei seinem Charakter zu spät kam . . . Den Widerspruch ihrer katholischen Gesinnung glaubte er, einmal im Besitz dieser Eroberung und mit Hülfe der Mutter, nicht ernstlich fürchten zu brauchen . . .

Vor drei Tagen hatte er Armgart nach dem Stifte Heiligenkreuz zurückbegleitet . . . Er mäßigte seine Leidenschaft und unterließ doch nichts, was den Wahn des bethörten Mädchens verstärken, ihren Entschluß, ihn durch sich selbst von ihrer Mutter abzuziehen, befestigen konnte . . .

Zitternd war sie an seiner Seite hingeschritten . . . Im Waldesdunkel, vom Reiz der Einsamkeit verführt, wagte er, zärtlicher ihren Arm zu ergreifen . . . Da erschreckte ihn der Mönch, der ihnen gefolgt war, Bruder Hubertus . . . Dieser gesellte sich zu ihnen, ließ sie nicht wieder allein, ja Armgart hielt ihn absichtlich, nur um nicht von einem Thurm, auf dem sie sich zu befinden glaubte, himmelhoch niederzustürzen . . . Armgart versprach zur Jagd zu kommen . . .

Sie wollte, verfolgt von ihrem Gelübde, sich besinnungslos in den Strudel des Lebens stürzen . . . Sie irrte dahin, nur um alles vergessen zu können, was sie ihrem Opfer zu Liebe that und thun zu müssen glaubte . . . Ein nicht erfülltes Gelübde! . . . Einst hatte sie aus Dank über eine Krankheit, die Paula bestanden hatte, Gott gelobt, funfzigmal an einem Tage die Antiphon Salve regina in deutscher Uebersetzung und einen Monat lang zu sprechen. Als sie diese Pflicht nachlässig betrieb, wurde sie sogar von Müllenhoff's mildem Vor-

gänger als im Stande der Todsünde befindlich erklärt . . .

Terschka blieb die Nacht beim Verwalter des Stiftes . . . Die Furcht, der Mönch mit seinen Erinnerungen würde sich ihm aufs neue anschließen, bestimmte ihn, nicht sogleich wieder den Weg zurückzunehmen . . .

Am Morgen darauf mußte er zum Provinzial Maurus, dann zur Jagd . . . Er fuhr sich selbst mit einem Jagdwagen und jagte querfeldein wie ein von Furien Verfolgter . . . Wieder redete ihn auch im Kloster Franz Bosbeck an; wieder fragte er nach seinen Verwandten . . . Und wenn ihm der Lästige das Dreifache in Aussicht gestellt hätte von dem, was er für seine Erben in Bereitschaft zu halten erklärte, er würde ihn wild angeschnaubt haben: Gehen Sie nach Böhmen! Meinen Namen tragen dort Hunderte! . . .

Beim Pater Provinzial bebte er erwarten zu dürfen, daß er als Priester begrüßt, für etwaige Renitenz von den Vätern vielleicht selbst mit Enthüllung seines zweideutigen Ursprunges bedroht werden würde . . . Gefesselt an Leib und Seele folgte er in die Bibliothek . . .

Pater Maurus theilte ihm ein über Wien aus Rom gekommenes Schreiben mit, demzufolge er sich mit ihm verständigen sollte zur Beantwortung der Frage, die da lautete: Ist Angiolina Pötzl, wie sie von einer Theaterfamilie genannt wurde, die rechtmäßige Tochter der in zweiter Ehe sich Herzogin von Amarillas nennenden Fulvia Maldachini? Welche Umstände haben bei der Trauung derselben mit dem Kronsyndikus Wittekind obgewaltet? . . .

Höchstes Erstaunen ergriff ihn beim Lesen der genaueren Motivirungen ... Angiolina eine Tochter des reichen, vor wenig Tagen bestatteten Kronsyndikus! Eine Tochter seiner Gönnerin in Rom! ... Hatte man das Interesse des Grafen Hugo für sein Pflegekind wahrgenommen und dem nachgeforscht? Warum das? ... Graf Hugo war es nicht, der ihm die Frage stellte: Ist Angiolina eine mir ebenbürtig Geborene? . . . Rom fragte es, sein General!

Terschka hätte in der Stimmung, in die ihn die Furcht vor dem endlichen „Ablaufen seiner Stunde", jetzt die Leidenschaft für Armgart versetzte, nichts gethan, den Vätern der Gesellschaft Jesu zu dienen, wenn ihn nicht die ganze Umgebung des Klosters und der lauernde Hubertus mit Furcht und Schrecken erfüllt hätte . . . Und Pater Maurus, als Inhaber der Beichte des Kronsyndikus, die er der darin vorgekommenen Reservatfälle wegen seinem General in Rom, dem General der Franciscaner, hatte zuschicken müssen, schwieg zu allem und schon mußte er Terschka mindestens für einen Affiliirten der Jesuiten halten ...

So entschloß sich dieser, an einem der nächsten Tage auf Schloß Neuhof ganz im Interesse seines Freundes des Grafen Hugo und der schönen Angiolina zu sprechen . . .

Er machte die Jagd mit, umschwärmte Armgart mit seinen Huldigungen, begrüßte mit Vertraulichkeit und allen Beweisen seiner gewohnten Galanterie Lucinden, zeigte beim Brande, über den er kein Arg hatte, seinen Thateifer und kam auf Schloß Neuhof mit dem Schein einer völligen Unbefangenheit an ... Er stellte sich, wie wenn der empfangene Auftrag ihm höchst lästig wäre und

er nur opponirte, um seinen Auftraggebern die unerläßliche Schuldigkeit zu thun . . .

Den Präsidenten brachten aber seine Aeußerungen über die Legitimität der zweiten Ehe seines Vaters in die leidenschaftlichste Erregung . . . Ueberhaupt hatte dieser die Relicten seines Vaters verwickelter gefunden, als er erwartete . . . Sein Ehrgefühl litt unter dem Ruf seines Namens schon lange und vollends gereizt war er über die Sprödigkeit, mit der man ihm und seiner Gattin hier entgegenkam . . . Bonaventura fand heute an seinem Stiefvater Gefallen . . . Fast betroffen war er von dem innigen Händedruck, mit dem ihn dieser begrüßt hatte . . . Die Anrede: Mein Sohn und Freund! war so aufrichtig betont, daß Bonaventura aufs lebendigste für ihn Partei ergriffen hätte, wäre ihm nicht — der Gedanke an Benno, der nun in wirkliche und nach seiner Ueberzeugung legitime Verwandtschaft mit ihm trat, zu bestimmend gewesen . . .

Terschka sagte auf die ganze Eröffnung des Onkels Dechanten mit einer spitzen und ironischen Betonung:

Ich bewundere den Muth dieser Geständnisse! Aber — die Ehe gilt . . .

Herr von Terschka! rief der Präsident voll äußersten Unwillens . . .

Gewöhnen Sie sich doch an diese Vorstellung! lächelte Terschka, Sie sollten Angiolina kennen lernen! Olympia in Rom —? Nein, da ist zu viel Kälte! Lucinde Schwarz hier —? Nein, da ist der Verstand zu zergliedernd . . . Ei, und ich versichere Sie, ich gönne es Angiolinen, zu erfahren, daß sie an Jahren älter ist, als wofür sie gilt . . .

Das Fräulein von Wittekind bezaubert ganz Wien durch ihre Reitkunst! Ich weiß es . . .

Es war nur die Schuld Ihres Vaters, daß das kaum geborene Kind, dessen Alter, wie man in solchen Lagen gewohnt ist, falsch angegeben wurde — unter —

Die Gaukler gerieth! ergänzte der Präsident. Ich werde Sorge tragen, daß an Angiolina Pötzl nachgeholt wird, was versäumt wurde! . . .

Thun Sie das nicht, Herr Präsident! erwiderte Terschka . . . Fräulein von Wittekind entbehrt nichts, als ihren legitimen Namen . . . Sonst ist ausreichend für sie gesorgt . . .

Am wenigsten gönnen Sie ihr doch wol eine solche Mutter, die man bei ihrem Erscheinen in Wien mit einem Proceß auf Bigamie begrüßen würde! . . .

Sie kennen die Herzogin von Amarillas? fragte jetzt Bonaventura, um den Eifer der Streitenden zu mildern . . .

Als ich in der römischen Armee diente, sah ich sie oft und ich gestehe Ihnen gern, die Gründe nicht zu begreifen, die man haben kann, eine hochgestellte Dame mit diesen Nachforschungen zu beunruhigen — . . .

Diese Gründe sollten Ihnen unbekannt sein? . . .

Vollkommen! sagte Terschka und stutzte über einen wie Hülfe suchenden Blick, den der Präsident auf den Provinzial warf . . .

Bonaventura ahnte von Seiten seines Stiefvaters einen noch heftigern Ausbruch der mühsam unterdrückten Stimmung und warf ihm einen bittenden Blick zu . . . Die Hauptangelegenheit, das Austauschen der vor Jahren

stattgehabten Vorgänge war ja beendet; das Aussprechen der Legitimität der zweiten Ehe hing von einer Entscheidung der römischen Gewissensräthe ab . . . Ihn zog es nun nach Westerhof zu Paula, die nach dem schreckhaften Erlebniß dieser Tage seines Zuspruchs bedurfte . . . Und Benno, Benno war auf dem Schloß . . . Benno hatte die mit Terschka verabredete nochmalige Revision des Archivs, die jetzt einer neuen Anordnung gleichkam, auf heute Nachmittag anberaumt . . . Wie bebte er dem ersten Gruße des Freundes — nun Bruders entgegen . . .

Da wir unter uns sind, lieber Sohn, begann aufs neue der Präsident, dem Bitteblick erwidernd und das „unter uns" seltsam betonend, so will ich eine Vermuthung aussprechen. Ich gelte schon lange für keinen guten Katholiken . . .

Als hätte der Präsident das Erschrecken seiner lauschenden Gattin gesehen, verbesserte er:

Ich kenne wenigstens meinen Ruf . . . Die Regierung schenkte mir Vertrauen und ich habe als Patriot diesem Vertrauen zu entsprechen gesucht . . . Das Zeugniß kann ich mir geben, daß ich darum meine Religion ebenso liebe wie andere. Nur die Anmaßungen der römischen Curie zu beseitigen, lag in meiner amtlichen Stellung und auch hier verfuhr ich mit Ueberzeugung. Zum Kirchenfürsten ging ich, weil es meine Gattin wünschte. Ich habe ihm offen ins Auge sehen können. Wenn ich es nicht gethan haben sollte, war es, um einen Gebeugten nicht zu kränken. Wir gehören einem gemeinsamen Staate an, der die gegebenen Zustände schont, ohne sich den Verbesserungen zu verschließen. Wollte der Himmel, die

Nothwendigkeit der letztern würde nicht zu dringend! Verurtheilen Sie mich nicht, Herr Provinzial! Ich frage Sie — welch eine Institution ist allein schon unsere Beichte, die die geheimsten Athemzüge bis nach Rom vernehmen läßt! . . .

Ein Rauschen an der Wand verrieth den Schrecken der Gattin . . .

Erkennen Sie darin keinen Segen? erwiderte der Provinzial mit düster zusammengezogenen Augenbrauen . . .

Der Präsident beherrschte sich und fuhr fort:

Es ziemt mir nicht, Behauptungen auszusprechen, die ich nicht beweisen kann! So weit aber hat doch mein Amt mich in das innere Leben der Hierarchie einblicken lassen, daß ich vollkommen zu verstehen glaube, welche Zusammenhänge diesen Belästigungen meiner Ruhe und Ehre zum Grunde liegen. Sie glauben, ich würde nicht die Berechtigung der Herzogin von Amarillas, sich meine zweite Mutter zu nennen, anerkennen? Ich würde nicht meine Geschwister an mein Herz ziehen? Sie irren sich! Ich bin bereit dazu, wenn die Ehe wirklich nach bürgerlichen, allgemein gültigen, deutschen Gesetzen als richtig geschlossen gelten könnte. Sie kann dies aber nicht — und ich glaube nicht daran, daß auch irgend Jemand von den Betheiligten in Wahrheit interessirt ist, daß dies geschieht . . .

Nicht Angiolina, nicht Benno —? rief es in Bonaventura's Innern . . .

Oder glauben Sie, Herr von Terschka, daß Sie Instructionen erhalten werden, noch eine gerichtliche Untersuchung über den Vorgang, den uns in so edler Offenheit der Dechant erzählt hat, in Angriff zu neh-

men? Grell aufgedeckt, aller Welt bekannt soll dieser Vorfall werden? Was schrieben Ihnen darüber — die Jesuiten? . . .

Terschka bot alle seine Verstellungskunst auf, um auf dies leicht hingeworfene, doch alle erschreckende Wort lächelnd wiederholen zu können:

Die Jesuiten! . . .

Die Jesuiten! bestätigte der Präsident. Sie sind kürzlich wiederhergestellt worden. Sie sind schon mächtig genug. Aber die Macht des Ordens ist ihm noch nicht die alte. Die übrigen Orden wuchsen inzwischen in zu großer Autorität für ihn empor. Von den frommen Vätern des heiligen Franciscus droht allerdings seinem Ehrgeiz wenig Gefahr. Ihr General, Herr Provinzial, wird den Einblick in die Beichte meines Vaters verweigert haben; aber doch sind Sie angewiesen, die Bemühungen des Herrn von Terschka zu unterstützen. Ich weiß das! Bestreiten Sie es nicht! Die Dominicaner hätten es nicht gethan. Sie würden Ihnen, Herr Provinzial, geschrieben haben: Lehnen Sie jeden Beistand zu Untersuchungen ab, die den Jesuiten gegenüber eine bei uns niedergelegte Beichte compromittiren könnten . . .

Herr Präsident! wallte der Provinzial auf und blickte auf Bonaventura, der ihm beistehen sollte . . .

Ich klage Sie ja nicht an, Herr Provinzial! fuhr der Präsident fort und strich sich seine dünnen grauen Haare, als hätte er das Gefühl, wie sie sich unter seiner zunehmenden Erregung aufsträubten . . . Ich sage nicht, daß Sie heute überhaupt schon zu Herrn von

Terschka's Beginnen ein Ja oder ein Nein verriethen. Sie ließen ihn einfach gewähren. Ich will Ihnen aber nur Eines sagen, was Sie überraschen soll . . . In tiefstem Frieden über alles, was uns hier beunruhigt, lebt in Rom die Herzogin von Amarillas . . . Ohne Sorge rüstet die hochgestellte Frau sich zu einer Reise nach Wien . . . Cardinal Ceccone hat sich seit Jahren an sie und ihren Umgang gewöhnt — Olympia, seine — Nichte — Sie kennen ja die Sage über Olympia — beherrscht die römische Welt und beherrscht ihn und die Herzogin — Ceccone, wie uns Männern vom Regiment wol auf unsere alten Tage geschieht, ist der Inquisitionen und Dolche müde. Er hat das Seinige für die dreifache Krone gethan. Aus Furcht ist er sogar — Affiliirter der Jesuiten geworden — Und doch, doch thut er dem Orden nicht genug . . . Ceccone schließt Concordate, bekämpft die Revolution, bereichert den Index der verbotenen Bücher, verdammt Philosophieen und Glaubenssysteme, selbst die, die der Mutter Kirche ergeben sind, Ceccone läßt Donner und Blitz vom Vatican selbst über die neuen Eisenbahnen rollen — dem General der Jesuiten ist alles das noch nicht genug. Man erwartet, daß Ceccone nach Wien geht. Die Diplomatie und Staatskunst wollen den Frieden der Kirche mit unserm Lande vermitteln. Aber die Jesuiten nehmen diesen Augenblick wahr. Ihnen scheint er für Deutschland, für Europa entscheidend. Jetzt oder erst in einem Jahrhundert! So wollen sie den letzten Rest von Selbständigkeit, den sich der Heilige Vater noch durch seine nächsten Organe erhält, vernichten . . . Nur den Befehlen

des Al Gesù soll er folgen . . . Nur eine Politik, eine Diplomatie nach kirchlicher Autorität vertreten . . . Erst sollen Priester, Mönche, Bischöfe sprechen, dann Staatskanzler . . . So stechen sie jetzt dem Cardinal, einem alten Richter und Advocaten allerdings voller Weltlichkeit, in die Ferse durch die Drohung: Die Frau, ohne die du nicht sein kannst, die Frau, die der Deckmantel deiner zärtlichsten Fürsorge für Olympia ist, verfällt einem Schicksal, das sie und Olympia und dich selbst an den Pranger stellt; sie war die Gattin zweier zu gleicher Zeit lebender Männer! Wozu würde sich nicht Ceccone entschließen, wenn er solche Gefahren von seiner Ehre, von der Ehre der Frauen, die er schätzt und liebt, abwenden muß! Welche Dispense sind da nicht nöthig, um solche Verbrechen zu sühnen! Welche Schwierigkeiten vor demjenigen Theil des geistlichen Ministeriums in Rom, der sich mit den Herzens- und Heirathssachen von hundertunddreißig Millionen Kindern der Kirche beschäftigt! Erkennen Sie nun die Möglichkeit, wie zuletzt dem Staat über solche Intriguen die Geduld reißt! . . . Ich nehme von dem nichts zurück, was ich für die Freiheit der gemischten Ehen gethan habe . . .

Das Rücken des Stuhls, auf dem der Provinzial saß, übertönte ein fortgesetztes Rascheln, das an der Wand hörbar wurde und immer noch Niemanden auffiel . . . selbst nicht dem Präsidenten, der es ausdrücklich hören sollte . . .

Wie ergriff jedes dieser Worte Bonaventura im Hinblick auf die Empfindungen, die — darüber eben auch — seine Mutter hätte hegen müssen . . .

Terschka wagte nicht zu widersprechen . . . Vollkom-

men von der Wahrheit dieser Enthüllungen überzeugt, sah er im Geist wieder seinen löwenmuthigen General, hörte die vor Jahren in Rom erhaltenen Anreden, sah den Feldherrnblick, der im Al Gesù das Nächste und Entfernteste vom kleinsten Menschen- bis zum größten Staatenschicksal zu benutzen versteht . . .

Wohlan, fuhr der Präsident fort, ich bin beruhigt, wenn mir Herr von Terschka sein Ehrenwort gibt, vorläufig nichts weiter in dieser Sache zu thun, nicht in Witoborn oder sonst auf den Archiven verdächtigende Nachforschungen anzustellen, sondern vorläufig nach Wien oder — Rom hin zu berichten, daß dieser Handel von unsern Auffassungen und Gesetzen abgemacht und die Herzogin von Amarillas nicht die Frau von Wittekind ist . . .

Was nur lähmte Terschka die ihm sonst so geläufige Zunge und ließ ihn über die scharfe Betonung des Wortes: „Sein Ehrenwort“ erschrecken? . . .

Der Präsident sagte noch einmal: Geben Sie Ihr Ehrenwort! . . .

Terschka schwieg . . .

Ihr Ehrenwort! Als Cavalier! . . .

Als Terschka auch jetzt noch sinnend niederblickte und schwieg, sprach der Präsident mit ergrimmter leiser Stimme:

Ich vergesse — — Herrn von Terschka bindet an die Obern das Gelübde des Gehorsams! . . .

Die Wirkung dieser Worte war mächtig . . .

Der Präsident erhob sich; alle andern blieben sitzen wie gelähmt . . . Terschka bleich mit halbgeöffne-

tem Munde . . . Der Provinzial mit hoch aufgezogenen Augenbrauen . . . Bonaventura mit einer Ahnung, die im Hinblick auf — den ketzerischen Grafen Hugo im Nu — die volle Wahrheit erkannte . . .

Nehmen wir ein Frühstück, meine Herren! sprach im Gefühl seines wenigstens jetzt unwiderlegbaren Triumphes der Präsident und wollte, scheinbar unbefangen, vorangehen, um die Thür zu öffnen . . .

Die drei Priester waren zwar auch aufgestanden, blieben aber noch immer wie erstarrt stehen . . . Kein Wort kam von ihren Lippen . . . Das Wort des Präsidenten konnte für einen Scherz gelten — aber man erkannte zu deutlich — der Falsche, Abtrünnige, der „Segestes", wie ihn sein Vater genannt hatte, war zu diesem Kampf wohlgerüstet erschienen . . .

Um die Vernichtung Terschka's, der, mit tausend Dolchen durchbohrt, sich am Stuhl zu halten suchte, zu mehren, ging der Präsident in leichtem, scherzendem Ton zu den Worten über:

Will Graf Hugo seine Güter hier selbst antreten, so würde er allerdings gut thun, sich erst in den Schoos der alleinseligmachenden Kirche zu begeben und Sie — Herr Pater Stanislaus, werden schon dafür sorgen . . .

Ein Einspruch gegen diese Worte, die nur wie ein ironischer Scherz fielen, war nicht möglich; denn schon hatte der Präsident geklingelt, schon traten Diener ein. Nicht lange, so erschien Frau von Wittekind. Man setzte sich zu Tisch. Der Präsident entwickelte eine Heiterkeit, eine Fülle von Kenntnissen, die ihn scheinbar zum Sieger über seine Gegner machte, trotzdem, daß er ahnte, wie

ohne Zweifel mit der Zeit zwei legitime Geschwister sich ihm zur Seite stellen würden . . .

Bonaventura brach früher als die andern auf . . .

Wie hätte er mit Terschka noch länger allein sein können . . .! Wie noch länger den Blick ertragen mögen, der in Terschka's Augen der der tiefsten Vernichtung war! . . .

Welche Enthüllungen! . . . Terschka ein Jesuit! . . . Abgesandt zur Convertirung des Grafen Hugo! . . . Und mit welchen Mitteln sollte er ihn bekehren . . . Mit welcher Kunst der Verstellung! . . . Bonaventura's Erschaudern über Rom konnte bei der einen Thatsache nicht verweilen, denn schon die andere verdrängte sie . . . Sah er auch im katholischen Sakrament der Ehe, das abweichend von den sechs andern, sich ohne den Priester, rein nur durch die Liebe vollzog, wieder seine vollen schönen großen Rosen in den Münstern glühen, was sollte er — mit Benno beginnen? . . . Sollte er ihn lind und sanft auf seine Jugendtage zurückführen? Auf einen Kronsyndikus als Vater! Auf eine in Rom unter Verhältnissen, die sich aller klaren Beurtheilung entzogen, lebende Mutter! Auf eine Schwester in zweideutiger Lebensstellung . . . Benno war, jetzt begriff er es ganz, älter, als man geglaubt . . . Wie auch anders konnte Benno in seinen Erinnerungen das Bild einer schönen Frau haben, die aus einer prächtigen Kutsche stieg und ihn so oft voll Schmerz und Liebe betrachtete! . . . Wer konnte dies anders gewesen sein, als die Frau, die eine rechtmäßige Geburt verbergen mußte und sicher den erlebten Betrug erst spät ahnte . . . Als sie in die allgemeine Flucht des westfälischen

Hofes gerissen wurde, blieb ihr kaum darüber ein Zweifel ... Da sie die tiefere Kenntniß der ihr beistehenden Kirchenlehre nicht besaß, ergriff sie Furcht, Haß, Scham, sodaß sie nichts mehr vom Vergangenen besitzen mochte und in ein neues Lebensverhältniß trat, leichtsinnig genug vielleicht ... Erst hatte Max von Asselyn, der aus Spanien zurückkam, Benno als seinen Sohn mitgebracht, dann erzogen ihn die Hedemanns, dann kam er in die Dechanei ... Alles das war verabredet um des Dechanten willen, dessen Existenz von einer plötzlich streng gewordenen Censur abhing. Ein Zug der Natur war es, daß sich Benno so eifrig die Sprache seiner Mutter aneignete und oft Bonaventura selbst anfeuerte, sich in ihr zu vervollkommnen ... Und neben Angiolina — neben einer zweiten Lucinde, neben einer in gewissem Sinne zweiten Rivalin Paula's — Graf Hugo liebte sie — dann noch Lucinde selbst ... Zuletzt hafteten alle seine Gedanken nur noch allein an dieser ... Gefolgt war sie ihm aufs neue ... Ewig sie sein Schatten! ... Auf Schloß Münnichhof, unter dem Schutze einer Frau von Sicking, wagte sie zu erscheinen ... Nichts fürchtete sie von Klingsohr, nichts von allem, was Bonaventura über ihr Leben aus ihrer unvergeßlichen Beichte wußte ... Es durchbebte ihn, gedachte er dieser Fessel seines ganzen Lebens ... Das war sie und das blieb sie und — zum Hasse, zum glühenden Hasse Lucindens konnte er sich nicht einmal erheben ... Nur fliehen mußte er sie ... Wer weiß, ob sie nicht rücksichtslos auf Schloß Westerhof erschien, Paula sich vorstellte und die Schmerzen, die sonst die Leidende in ihrer

Nähe fühlte, erneuerte . . . Wie er im verschlossenen Wagen seines Stiefvaters dahinfuhr zur Ebene nieder, da war es ihm doch, als müßte Lucinde ihm nachfliegen, umschwärmt von Raben, mit einem Zauberstab auf die Brandstätte deutend als den Anfang all des Unheils, das sie ihm vorausgesagt hatte . . .

Indessen — auf den Feldern lag ein so milder Sonnenschein . . . Der Frühling fing an sich so mächtig zu regen . . . Die Wälder in der Ferne hatten in einer Nacht einen Schein bekommen, als trieben die Bäume schon ihre verjüngenden Säfte . . . Heller, hoher Mittag war es . . . In der Ebene mußte er den Schlag öffnen, um ganz die Sonne hereinzulassen . . .

Und wenn es ihm allmählich wurde, als müßte schon die Lerche seines Frühlingsliedes steigen, so war es, weil sich zuletzt doch siegreich nur noch allein Paula's Bild in milder Anmuth auf sein inneres Auge senkte . . . Das Gewitter in ihm verrollte . . . Nur noch einzelne Schläge, nur noch das Zucken seines Auges vor einem letzten Leuchten des Blitzes — dann zogen die drohenden Geister der Luft immer ferner dahin . . . Auch der innere Himmel blaute wieder und all sein Leben ruhte im Blick hinüber auf Westerhof . . .

Dennoch, dennoch klagten die innern Melodieen:

Muß ich es ewig sehn! In deine Locken
Flicht doch dereinst den Kranz die fremde Hand!
Der Myrte silberweiße Blütenflocken —
Doch schimmern sie dir einst aus fernem Land!
Unsterblich Loos, an Sterbliche gegeben,
Dich zu umfangen für ein ganzes Leben!

O lächle nicht zu hold! Du kannst nicht wissen,
Wie Lächeln wird zu Hoffnungdämmerschein!
Wie sich das Licht entringt den Finsternissen
Und hüllt die Welt in Rosenwolken ein!
Du ahnst es nicht, wie deinem Zauberworte
Zu sel'gen Träumen sich erschließt die Pforte!

Es kann nicht sein! Es soll nur still verhallen!
Wie Zephyrhauch am holden Frühlingstag!
Wie in dem Strom die stillen Tropfen wallen!
Nur wie die Knospe bricht im Rosenhag! . . .
Und rief's die Welt im Chor — Dennoch entsage!
Spräch' immer nur des Echos leise Klage — —

In Witoborn wurde Bonaventura von dem alten Meßner Tübbicke angehalten . . . Dieser bat ihn aufs dringendste, erst nach Sanct-Libori zu fahren, wo Norbert Müllenhoff plötzlich erkrankt war und das Bett hütete . . . Eben entbot er ihm einen Vicar und vielleicht, bat er, hätte der Domherr auch die Freundlichkeit, den Pfarrherrn in seinen Functionen zu unterstützen . . . Beichten, Messen, alles würde in Stocken gerathen, wenn die Krankheit andauerte . . .

Bonaventura mußte den Umweg über Sanct-Libori nehmen . . . Sonntag war vor der Thür, aber nichts erschreckte ihn mehr, als die Aussicht auf Beichthören . . . Er billigte als Aushülfe einen Vicar aus dem Seminar — aus demselben, aus dem einst Leo Perl gekommen . . .

An der Besitzung der Frau von Sicking brauchte er jetzt nicht, wie er gefürchtet, vorüberzufahren . . .

Den Pfarrer fand er in der That im Fieber . . . Müllenhoff behauptete, sich beim Brand erkältet und

über das Fräulein Benigna von Ubbelohde geärgert zu haben . . . In Wahrheit aber waren nur die beiden Wiegen, die vor seiner Thür gestanden hatten, der Anlaß seiner Krankheit . . . Wie der Gensdarm von der Schmeling zurückgekommen war und den ganzen Hausstand derselben geschildert hatte, auch die Anwesenheit des verunglückten Dieners auf Westerhof, auch die der Finkenhofer Lene und ihrer Umstände, da legte er sich ins Bett . . .

Der Geschäfte gab es für den Eiferer so viele . . . Gerade war der Kirchenconvent gekommen . . . Er kam, um Strafen zu verhängen, um die neue Tanzordnung für den Finkenhof zu ordnen, um den Jünglings- und Jungfrauenbund für die Ostern einzuleiten . . . Bonaventura mußte alle diese Neuerungen auf einen andern Tag verschieben . . . Müllenhoff, wie sich bei einer so markigen und kernhaften Natur erwarten ließ, wand sich in ungeberdiger Ungeduld auf dem Lager. Vor Aufregung und Erhitzung durch den Thee, den ihm die Kathrein zu trinken gab, sah er wie zum Schlag treffen aus . . .

Bonaventura sprach ihm zur Beruhigung . . . Besaß doch auch nur er diesen sanften Ton, der Herder's Behauptung widerlegen müßte, daß die Sprache von den Menschen erfunden ist . . . Diesen Ton, der tröstend zu den Leidenden spricht, der wie ein Balsamhauch über brennende Wunden fährt; den nicht die Zunge, den das Herz selbst einsetzt und gerade so einsetzt, wie der Schmerz seine Klage . . . Diesen allein tröstenden Ton, den ein Arzt hat, wenn er, ein weiser

Heilkünstler, in das Zimmer eines Kranken tritt ... den ein Vater hat, wenn er ein Kind an sein Herz zieht und es ermuntert nur ihm, ihm allein seine jungen Leiden anzuvertrauen, ihm allein die Erstlinge seiner Schmerzen zu opfern ... Müllenhoff meinte zaghaft: Ich möchte Ihnen wol beichten! ...

Bonaventura hielt dies Wort für ein Zeichen der Todeserwartung, für ein Begehren, schon die Sterbesakramente zu empfangen ... Er bat den excentrischen Mann, sich nicht aufzuregen ... So unterblieb das Abschütteln einer, wie es schien, drückenden Last ...

Ein normirtes Vespergebet mußte Bonaventura im Stift Heiligenkreuz halten ... Das war unerläßlich; — wer zählt die religiösen Pflichten, die sich an die Altäre der alleinseligmachenden Kirche auf Stunde und Minute knüpfen! ... Kein Gotteshaus, und wär' es noch so klein, es hat seine Ordnung und seine bestimmten Tage, die nur ihm allein angehören ... Geburtstage im Kalender der Heiligen (die Geburt eines Heiligen ist sein Tod) gibt es mehr, als Tage im Jahre ... So reicht die Zeit kaum aus für die Reihe der Zeugen und Bekenner, deren Gedächtniß die Kirche feiert ... Jede Diöcese besitzt ein Programm seines Kirchenjahrs, so festgeordnet auf Ort und Minute, wie die Astronomie die Constellation der Gestirne bestimmt ...

Der Wittekind'sche Wagen blieb zu Bonaventura's Verfügung ... Er fuhr damit nach Heiligenkreuz und hielt das Vespergebet zu nicht geringer Ueberraschung der Stiftsdamen ... Gib Acht, du kommst nach Wester-

hof und triffst schon Lucinden! . . . Dieser Gedanke verfolgte ihn . . . Lange aber hatte ihm eine einfache kirchliche Function so wohlgethan, wie heute nach allen Aufregungen dies stille Murmelgebet in der kleinen dunkeln Kapelle des Stifts . . .

Und das hätte dann allerdings den Damen behagt, wenn Bonaventura ihnen Beicht abgenommen . . . Sie hätten sämmtlich ihren gewöhnlichen Arzt, Müllenhoff, sofort aufgegeben und dem neuen von sich weit, weit mehr, als nur Fastengebotverstöße eingestanden . . . Wie „bedeutend“ hätte sich jede in ihren Zweifeln und Beunruhigungen hingestellt! . . . Fräulein von Merwig, die „Anflickerin“, hätte ihren starken Geist gedemüthigt und ein Mittel gegen den Ehrgeiz begehrt, nur um zu verrathen, daß es Dinge gab, worauf sie ehrgeizig sein konnte . . . Fräulein von Absam hätte „Neid“ in der Brust gehabt und damit verrathen, worauf ihre geheimen Sehnsuchten gingen . . . Fräulein von Tüngel-Appelhülsen, eines der jüngern Mitglieder, erst im Anfang der vierziger, hätte vielleicht eine Indiscretion gebeichtet, die beinahe wie eine Rache herauskam. Sie war eine Verwandte der Schwester Scholastika, Aebtissin der Hospitaliterinnen in Wien. Aber die Tüngel-Heides und die Tüngel-Appelhülsens wichen voneinander ab wie Tag und Nacht. Unbekannt mit diesem Unterschied ging Monika jene Portiuncula unter dem Siegel der Verschwiegenheit an, ob sie nicht bei ihr mit fremdem Namen absteigen und in Armgart's Nähe einige Tage leben und sich ihrer Nachbarschaft einwohnen könnte, ohne daß sie es wisse. Und auf diesen Brief hatte das Fräulein geant-

wortet, ganz so steif, ganz so beschränkt, wie ihrem Charakter entsprach. Monika hatte diesen Brief nicht vertrauenerweckend gefunden und nur noch kurzweg um Entschuldigung gebeten und ihre Hülfe abgelehnt. Aber — dumme Menschen sind immer gefährlich und gerade die klugen Leute machen dann auch noch gerade die dummsten Streiche. Portiuncula hatte sich, aus Rache für diese Ablehnung, gestern Abend in ihrer ganzen Glorie gezeigt ... Zu Armgart, die seit dem Brand in Westerhof blieb, hatte sie unter Kichern und zweideutigen Anspielungen, ganz im Geist des Stiftes, gesagt: „Na ja, Fräulein von Hülleshoven, jetzt kann ich Ihnen doch sagen, Ihre Frau Mama ist schon in Eschede! Sie wohnt bei Schönians. Die Müllern, die Angelika steckt sogar von Paris aus dahinter! Ja, und von da geht sie noch heute zur Frau von Sicking, und denken Sie! wer wird sie da eingeführt haben? Niemand anders, glaub' ich doch, als die Person, die mir mein ganzes Lebensglück ruinirt hat, Sie wissen ja — die Schwarzin! O, ich könnte in Neuhof die Erbin so gut sein wie andere! Aber, wenn Sie morgen Abend beim Thee in Westerhof sitzen, da passen Sie mal auf, dann ist die Mutter da und hält Ihnen die Augen zu! Sie hat sich mit Benigna hinter Ihrem Rücken ausgesöhnt! Und wollen Sie von Ihrem Vater hören, so müssen Sie — aber verrathen Sie mich nicht — zu Hedemann nach Witoborn! Lassen Sie doch Ihren Herrn von Terschka da anfragen — Freilich — bei Hedemann wohnen Herr von Asselyn und Herr de Jonge ... Ei — Sie Kleine, Sie fangen ja schon früh an! — —“ Und nun kam alles so heraus, wie

es ist in der Welt, wenn der Mensch sich einbildet, sein Leben und sein Handeln wäre nur für ihn allein da; alle wissen davon und oft mehr, als wir ...

Diese Beichten blieben jedoch aus ...

Es war schon Abend, als Bonaventura in Westerhof eintraf ...

Er fand das Schloß in eigenthümlicher Bewegung ... Im Vorhause hörte er aufs lebhafteste sprechen ... Die Diener standen in Gruppen ... Fast übersah man das Anfahren seines Wagens ...

Er achtete wenig darauf, da er sich schon erleichtert fühlte, nur kein Anzeichen zu sehen, das auf eine etwaige Anwesenheit von Besuch und wol gar Lucindens schließen ließ ...

Herr Domherr! hieß es. Bisjetzt haben Herr von Asselyn auf Sie gewartet und Herr de Jonge ... Beide empfahlen sich zur Rückreise und hätten Sie gern noch einmal gesprochen ...

Benno schon zurück? ...

Bonaventura hoffte, daß er ihn und Thiebold morgen noch in der Stadt fand ...

Ueber Terschka erfuhr er, daß in der That dieser und Benno, Thiebold und der Onkel, wie sie gewollt, am Nachmittag das Archiv geordnet hatten ...

Vom Hof aus leuchteten die Laternen, die, um Unglücksfällen vorzubeugen, die düstere Brandstätte erhellten ...

Klingeln erschallten von da und dort ...

Ist Paula — doch nicht — krank? dachte er bangend

und wagte nicht zu fragen, ob dies Klingeln und Laufen der Gräfin gälte —

Die Herrschaften sind alle oben! hieß es ungefragt ... Und Herr von Terschka kleidet sich um ... Und auch Herr von Hülleshoven ...

Wozu umkleiden? dachte er ...

Eine Kammerjungfer des Hauses eilte an ihm vorüber, blieb stehen und sagte:

Herr Domherr — Sie wissen doch schon? —

Sein Blick deutete das Gegentheil an ...

Das Document — die langgesuchte Urkunde —

Eine Klingel zwang die Sprecherin, in Eile abzubrechen ...

Bonaventura blieb wie mit einem Riß durch sein Herz ... Indem stand ihm plötzlich Onkel Levinus zur Seite ...

Da sind Sie! Nun, Domherr, sprachen Sie schon Ihren Vetter Benno? ...

Was ist? ...

Sie hörten doch? Die Urkunde ist gefunden! Beim Räumen des Archivs! Sehen Sie, so hab' ich mich umkleiden müssen! Vor Ruß und Brandgeruch! Auch Herr von Terschka! Ein Wunder ist's! Staunen Sie nur! Unbegreiflich! Aber Sie wissen doch, die Urkunde, der zufolge Graf Hugo nicht erben soll, wenn nicht die Religion stimmt! Paula bleibt die Erbin! Darüber ist jetzt kein Zweifel ...

Bei allen Heiligen —

Wunderbar! Aber kommen Sie! Sehen Sie das

Document! Wir fanden es mitten unter den geretteten Papieren . . .

Schon stand Bonaventura in der geöffneten Thür des großen Vorsaals . . . am Weihwasserbecken . . . Besinnung hatte er nicht, sich zu benetzen . . . Die Gruppe, die sich seinen Augen bot, ließ auch nichts anderes aufkommen, als zunächst den Gedanken: Paula stirbt! . . .

Beleuchtet von Kerzen, die Diener und einige Mädchen in die Höhe hielten, stand Paula mit einer Pergamentrolle in den Händen, leichenblaß, wachsfarben, wie ein Cherub des Himmels und wie schwebend im Chor der Seligen . . . Armgart, zu ihr aufsehend, hielt sie in Andacht und Schrecken . . . Die Tante Benigna hielt sie ebenso mit ihrer Rechten . . . Paula las zwar, aber ihr Auge stand starr und wie gebrochen . . . Die Worte: „Vorbehaltlich daß die jüngere Linie meinem Beispiel folgt und bis dahin in den Schoos der alleinseligmachenden Kirche zurückgekehrt ist“ standen wie mit Geisterhand auf ihrer Stirn zu lesen . . . Onkel Levinus sprach diese Worte . . . Und nun trat Bonaventura ein . . . Da erlosch Paula's Auge ganz . . . Ihre Kniee wankten . . . Mit einem Hauch des Schreckens verging ihr die Kraft, sich zu halten . . . Ohne Bewußtsein lag sie in den Armen der Hinzuspringenden, die sie nebenan auf ein Sopha trugen . . .

Wie mit Donnerton wollte Bonaventura rufen: Aber die Urkunde ist ja falsch! . . . Doch auch ihn entwaffnete der Anblick derselben. Er kannte so viele solcher alten Urkunden. Diese trug die Spuren ihrer

Echtheit unverkennbar . . . Das Pergament war zermürbt, mannichfach zerbrochen, altersbraun . . . Die Buchstaben der Handschrift im steifen Kanzleigeschmack der Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege . . . Während Paula nebenan ins grüne Zimmer getragen wurde, erzählte der Onkel die Art des Fundes, die Ueberraschung Benno's, die Zweifel Thiebold's, seine eigenen Untersuchungen . . .

Aber Terschka? fragte Bonaventura außer sich . . .

Betroffen — natürlich — erschüttert — Es ändert sich vieles — wenn nicht — . . .

Alles! rief Bonaventura . . .

Der Onkel bestätigte dies . . . Sonst hörte er nichts und sah nichts, als die wahrscheinliche Geschichte der Urkunde . . . Er bewies an den Brüchen des Documents, wie dasselbe zwei Jahrhunderte lang an der hintern Wand eines Schubfachs hätte müssen eingeklemmt gewesen sein . . . Er hatte das Siegel der Dorstes nie in so richtiger Prägung gesehen . . . Drei Sterne fand er wieder, die gerade Maximilian von Dorste zuerst in das Wappen des Hauses einführte . . . Er bewunderte die damalige Schreibart einiger Dorfschaften, die zu den gräflichen Gütern gehörten . . . Längst von ihm geahnte Ursprünge derselben sah er jetzt bewiesen . . .

Paula blieb inzwischen auf dem Sopha; Armgart kniete vor ihr und barg thränenvoll ihr Haupt . . .

Tante Benigna sagte halb bangend, halb von ihrem Standpunkt schon freudestrahlend:

Eine große Wendung! Paula — die Herrin des Ganzen! Das steht nun fest und bleibt unwiderruflich . . .

Und auf ein Wort, das sie eben von den Rücksichten der Etikette beginnen wollte, trat Terschka ein, in schwarzen Kleidern, in völlig veränderter Haltung gegen sonst, bleich wie der Tod . . .

Die Augen Bonaventura's wagte er nicht auszuhalten . . .

Er verbeugte sich und blinzelte auf alle Umstehenden von der Seite, während er aufs neue die Urkunde ergriff . . .

Wie oft hatte man sich aus Wien bereit erklärt, sich ihr unterwerfen zu wollen, falls sie gefunden werden könnte und überhaupt je ausgestellt wäre . . . Es handelte sich um eine veränderte Stellung aller der Fragen, die bisher Rück vertreten hatte. Es handelte sich um die weitere Erbfolge, die eine völlig verschiedene wurde, wenn sie von Paula als Herrin ausging, als wenn von der jüngern Linie. Blieb Paula die Besitzerin, so hatte auch die weibliche Linie der Dorstes Erbrechte und da ergab sich auf diese Art nicht nur der berechtigtste Antheil drüben in der Person des Präsidenten auf Neuhof, durch diesen in Bonaventura selbst, sondern auch für viele entfernter wohnende Angehörende . . . Gerade von dieser Seite aus war schon lange und besonders durch den Kronsyndikus wie eine felsenfeste Nothwendigkeit die Convenienzregel hingestellt worden, daß, wenn Graf Hugo nicht mit dem Erwerb dieser großen Güter, weil er nicht katholisch wäre, durchdränge, doch Gräfin Paula dann seine Hand annehmen müßte, um ihn und die jüngere Linie von ihrem tiefen Verfall emporzubringen . . . Ein solcher Receß, wie er nun jetzt eintrat,

gestattete Paula nicht die freie Disposition über ihr Eigenthum; Vettern und Muhmen und Kirche und Landschaft nahmen an den Pacten einer Ehe theil und legten die mannichfachsten Beschränkungen der vollen Besitzergreifung auch für Paula auf . . . Paula, die darum aber doch die reiche Erbin blieb und höchstens aus freiem Willen, aus Hinopferung ihrer Hand etwas für die jüngere Linie thun konnte — für den Grafen Hugo, den Lutheraner, den Freund Angiolina's — den Freund des Freifräuleins von Wittekind, der Schwester Benno's! — Paula erhielt an die Freiheit ihres Willens Berufungen, denen wenigstens jetzt ihre Kraft nicht gewachsen war . . . Alles das übersah Bonaventura voll Schrecken und Wehmuth . . .

Terschka erklärte mit scheinbarer Ruhe und mit einer den Onkel und die Tante wohlthuend berührenden Mäßigung nur seine Ueberraschung zu diesem Schicksalsschlage . . . Seinen unbedingten Glauben an die Urkunde verweigerte er nicht . . .

Er erwähnte die Anstalten, die er getroffen hätte, sofort durch einen Courier nach Wien die neue Wendung wissen zu lassen, die man jedenfalls — er verbeugte sich gegen Paula — hoch in Ehren zu halten hätte . . .

In seinem Innern kämpften die Entschließungen, die er fassen sollte . . . Seine irrenden Augen suchten Armgart, die die ihrigen verbarg . . .

Die Beichtworte, die Bonaventura von Hammaker und Bickert gehört hatte, lauteten auf „Feuersbrunst" und „falsche Urkunde" . . . Ein Wie? ein Wo? und Wann? hatte er von keinem von beiden erfahren können

... Vielleicht hatte er in der That diese beiden Geständnisse in eine zu rasche Verbindung gebracht mit den Scherzreden Benno's bei jenem Abendspaziergang am Ufer des Stroms, die gelautet hatten: „Die Kunst, in alten Lettern auf Pergament zu schreiben, ist in unserer Stadt heimisch" ... Konnte er auch eine Wendung, die zunächst eine scheinbare Glückswendung für Paula war, so ohne weiteres auf diesen seinen Verdacht hin als ein Werk des Betrugs erklären? ... Wie er Terschka lesen und lesen sah, kam ihm sogar der Gedanke: Hat wol gar, in falscher Freundschaft für den Grafen Hugo, ein Jesuit dies Verbrechen gefördert — fördern müssen — in majorem Dei gloriam? ... Reißt man Paula mit Gewalt zu dem Mann hinüber den sie in den Schoos der Kirche führen soll und — führen wird! ... Sicherte man sich in Rom zwei Magnete zur Bekehrung: Paula — und Angiolina? ...

Paula erholte sich und ihr Auge suchte Bonaventura. Sie wollte den Rath der geliebten Stimme hören ...

Den Rath — des entmannten Abälard — an Heloisen ...

Die Aufregungen des Onkels, der Tante dauerten fort ...

Benno, der bisjetzt kaum von der Tante genannt wurde, erhielt plötzlich von ihr die höchste Anerkennung und Thiebold de Jonge verschwand. Eine Neigung zum Skepticismus, die Thiebold beim Anblick des wunderbaren Fundes und beim dadurch bedingten Rückgängigwerden seines Waldankaufs verrathen hatte, verdächtigte ihr Thiebold's Gemüth, sogar seine Grundsätze ...

Die Tante sprach kein Bedauern aus, daß der junge sonst so liebenswürdige Herr von Jonge heute und nun für immer fehlte . . .

Bonaventura verließ endlich das Schloß, dessen Bewohner sich nicht sammeln konnten . . .

Terschka schien zögernd mit ihm sprechen zu wollen . . . Er entriß sich ihm voll Grauen . . .

Wie die Nebel um ihn her aufstiegen, wie rings alles in ein undurchdringliches Dunkel sich hüllte, so umnachtet in seiner Seele schritt er dahin und fast den Weg verfehlend . . .

Erst die Glocken von Sanct-Libori wiesen ihm die rechte Straße . . . Sie läuteten schon seit einigen Tagen auf die kommende Fasten-, Leidens- und Osterzeit . . .

Aber in seinem immer tiefer und schwerer belasteten Innern griff das Kirchenjahr schon weiter hinaus — schon zum Tag der Verklärung und der Himmelfahrt:

Ostern! Ostern! Dein Erwachen
Führt nur himmelwärts den Nachen
Aufwärts aus der Erde Noth! —
Ach, zu tödlich ist der Tod! — —
Wer entronnen seiner Truhe,
Sucht auf Erden nicht mehr Ruhe.

22.

Von der Etikette hatte die Tante zu Terschka gesprochen . . . Etikette — das ist so ein Wort, das uns in Armgart's Welt zurückführt . . .

Etikette war ihr von allen Erb= und Erbsketten schon von frühster Kindheitserinnerung an eine der härtesten und grausamsten — Auch im Stift wurde noch jetzt der Vorwurf des Mangels an Etikette nie anders ausgesprochen als mit jener Geringschätzung etwa, die den Mangel an sechszehn Ahnen begleitete . . .

Wer das Geheimniß der Liebe in einer reinen, eben vom Kind zur Jungfrau erblühten Natur beobachtet hat, weiß es, daß sich die älteste aller Weltbegebenheiten im Mädchenherzen immer wie das Allerneueste wiederholt. Jede liebende Seele glaubt die Liebe zuerst erfunden zu haben . . .

Die Tradition ist dann allerdings mächtig. Es gibt sechszehnjährige Oberflächlichkeiten genug, die die angeborne Nichtsbedeutung durch das schnellste Annehmen aller über Welt, Leben, auch die Liebe überlieferten Begriffe kund geben und ebenso basenhaft von der Liebe fühlen und sprechen, wie jede ihrer Tanten . . .

Doch fehlen auch Erscheinungen nicht, die, wie die Schnecke ihr eigenes Haus, so sich ihre eigene Welt aus ihrem Innersten erbauen . . . Erscheinungen, die erst lange, oft nach den gefahrvollsten, ja das eigene Leben bedrohenden Umwegen auf euere gemeinplätzlichen Entweder-Oders, euere „Liebe oder Haß“, euer „Wille oder Zwang“, euere „Natur oder Unnatur“ ankommen, Gegensätze, die nun einmal die geltenden sind. Sie kommen dahin oft an erst mit gebrochenem Herzen, geknicktem Genius, für immer verbrauchter Lebenskraft . . .

Weiß denn wol Armgart, was die Liebe ist? . . .

Sie sollte es doch wol empfunden haben, wie es thut, im Arm eines Mannes zu ruhen, der von glühender Neigung ergriffen ist . . . Sie sollte es doch wol wissen von damals, als sie vom Hüneneck herabstürmte und in Benno's Arme sank, der sie auffing und so lange hielt, bis sie wieder den verlorenen Athem gefunden . . . Sie sollte Thiebold's „Schmachten“ verstanden haben und aus der Pension vollkommen wissen, wonach sich schon so früh Tausende von jungen Mädchenherzen sehnen . . .

Aber sie hatte nun eben nicht den Trieb, immer allein in sich selbst zu verharren . . . Schon als Kind lebte sie nur für andere — sie lebte für Paula, die sie bediente, der sie half, die sie vertheitigte, so klein sie war. Der Freundin war sie ein Bannerträger, wenn auch nur gegen Sonnenstrahl und Regen . . . Und die Tante ließ das Gefühl, daß sie auch selbst etwas war, niemals bei ihr aufkommen . . . Sie wuchs auf unter Anklagen, daß sie, wie sie's nannte, überhaupt nur in der Welt wäre . . . Bettina liebte als Kind den

schon bejahrten Goethe deshalb, weil sie in Frankfurt nur von ihm hören konnte: Der kalte, herzlose, unpatriotische, fürstendienerische Egoist! . . . Armgart hörte ebenso nichts, als daß sie einen herzlosen Vater, eine herzlose Mutter hätte . . . Sie hörte, daß sie eigentlich ein Leben führte, das eine Beschämung der Verwandtschaft wäre . . . Sie wäre ein Wildling . . . Sie sollte nur sorgen, daß man sich nicht auch noch ihrer schämen müsse . . . Dem alten Grafen Joseph war sie in der That selten bequem . . . Geduldet wurde sie in Westerhof nur durch ein stetes Gemeistert- und Gestraftwerden . . . Paula schützte sie, soweit Paula Kraft und Willen hatte . . . Aber mit träumerischem Herzen ging Armgart doch im Schloß wie in der Fremde und mistraute jeder Huldigung, jedem Schmeichelworte, das ihr wurde . . . Bettina fand einen einzigen Freund des verketzerten Goethe, die alte Mutter des Dichters . . . Mit der „schwärmte" sie für ihn . . . Mit der erfand sie sich eine Idealgestalt und hielt die fest . . . Auch Armgart saß so auf einem Fußschemel und legte den Kopf in den Schoos einer einzigen theilnehmenden Seele und malte sich den Vater und die Mutter entgegengesetzt alledem aus, was ihr täglich von ihnen gesagt wurde . . . Nur konnte Paula nicht, wie die Frau Rath, kleine Züge des Herzens von ihren so hart Angefeindeten erzählen, Erinnerungen der Kindheit, die ein Mutterherz bewahrt . . . Aber Paula war doch die einzige, die zuhörte, wenn Armgart von alten Dienern und Beamten des Schlosses Erinnerungen an ihre Aeltern und besonders an die Zeit, wo sie ihnen so gewaltsam vorent-

halten wurde, aufgetrieben hatte ... Der alte Tübbicke hatte ihr den Versteck im Laboratorium, die Krankheit der Mutter, das Ergrauen ihrer Haare erzählt ... Der alte Oberförster lobte jeden Soldaten, der sich im Frieden nicht gefalle und es mache wie Herr Ulrich von Hülleshoven und Hedemann, die in fremde Dienste und Länder gegangen wären ... Was nur unterhaltend, abenteuerlich, bedeutsam im Leben war, knüpfte sich für Armgart an die Aeltern ... Ihre Liebe zu ihnen wurde ihr wie ein angewöhntes Sprichwort, das man aus Laune und gerade zum Trotz in Gegenwart von Menschen, die sich aus Gründen, die uns nicht überzeugen können, darüber ärgern, nicht ablegt ...

Wie dann die Religion auf Armgart wirkte, wissen wir ... Die Religion war ihr wie dem Volk und wie im Mittelalter der ganzen Bildung der Anhalt alles Heroischen und Großen ... Man führte im Mittelalter die Vorgänge des Evangeliums auf öffentlicher Bühne auf, um zu zeigen, daß Tyrannen, wie Herodes, vor Gott nicht bestünden ... Was wollten denn nun diese bösen Philipps und Ludwigs von Frankreich gegen die vom Christenthum berechtigten Augenspiegel beginnen? ... „Hauspapen“, Französinnen aus klösterlicher Region legten den Grund der Bildung Armgart's ... Das Pensionat in Lindenwerth hatte nur auszubessern, ohne daß man dabei an besonders Neues ging ... Armgart lernte etwas zeichnen aus sich selbst ... Nie, daß sie dafür zur Ermunterung kam; nie, daß sie angefeuert wurde, einen Werth auf sich zu legen ... Sie war so anmuthig, so hold und lieblich — aber das war ja ihre

Schuldigkeit — Himmel! Wie würde sie „gestanden" haben bei ihrer ohnehin so „schiefen Stellung", wenn sie nun gar noch häßlich gewesen wäre!... So warm und innig, wie Benno mit ihr sprach, so schwärmerisch wie Thiebold, das war alles nicht die Fortsetzung dessen, worauf sie im Leben früh angewiesen war ... Euere Liebe, ihr jungen Mädchen, ist nur das stündliche Eintreffen einer sechszehnjährigen Prophezeiung, die Folge des stündlichen Erwartens einer verheißenen Huldigung! ... Seht nur die blasse Klavierspielerin, wie sie ermattet am Fenster sitzt und hinter den Blumen die Vorübergehenden mustert und berechnet: Der da mit dem goldnen Knopf am Spazierstock und dem Bärtchen geht heute schon zum dritten Mal vorüber — gilt das dir? Und galt es ihr, so läßt sie auch gleich das Leben für ihn. Sie sagt das wenigstens den Aeltern. Werden die Annäherungen des jungen Manns von diesen nicht gewünscht, so verfällt sie in einen Zustand „unglücklicher Liebe", der ein halbes Jahr dauert und mit dem ersten Winterball endet.

In Lindenwerth machte es Armgart, wie sonst in Westerhof; sie nestelte und bändelte und strickelte den ganzen Tag — für andere ... Sonst schnitzte sie den kleinen Kindern — sogar den Kindern der Bedienten Schiffchen von Borke und machte ihnen Püppchen aus Schneiderlappen, die der alte Tübbicke aus Witoborn von seinem Sohn mitbrachte ... In Lindenwerth hatte sie erst da, als sie die Ankunft der Aeltern in jener Gegend in Erfahrung brachte, das Bedürfniß, allein zu sein oder doch nur mit Angelika ... Benno's Liebe war ihr nur das Erwerben eines besten und einzigsten Freundes und

Thiebold — das war dann nur der dritte im Bund dieser großen Verschwörung gegen die schlechten Menschen und Dinge in der Welt ... Da so sagen: In diesen treuen Seelen hab' ich zwei Menschen gefunden, die ich für mich festhalten will und von denen ich den liebsten mir zum Glücklichsein wähle ... Das empfand sie nicht — Und was gab es nicht alles Wichtigeres in der Welt! ... „Sie ist kalt“! „entdeckte“ eines Tages Thiebold und in der That, ein Kuß war ihr ein Ausdruck der Seele — Benno hätte sie beim Abschied getrost küssen dürfen ...

Ein Gelübde ist dann in der katholischen Kirche etwas Hochheiliges. Die Kirche will in diesem Auslöschen der Freiheit zunächst eine Huldigung für Gott, dann eine für sich selbst. Jede Entäußerung der freien Verfügung über späteres Ja! und Nein! des Willens soll sich treu bleiben; selbst die Erkenntniß der Uebereilung, selbst die bitterste Reue soll die Erfüllung nicht hindern; denn so nur erhalte sich die Würde des Altars, dem ja die meisten Gelübde gewidmet werden, und vorzugsweise jene Regel und Ordnung im Beten und Fasten und in alledem, was dann zuletzt seine heiligste Gestalt im Klostergelübde findet...

So blieb auch Armgart bei ihrem Wort: Die Stunde ist da, wo meine Aeltern auf mich Ansprüche machen! Jeder will den Vorzug meiner Liebe! Warum soll ich ihnen beiden die Hand nicht festhalten und ihr Priester werden zum neugeschlossenen Bunde! ... Terschka stört diesen Bund? Nun wohl! Terschka ist — furchtbar. Er ist der Freund des Grafen Hugo und die Mutter des Grafen ist die Freundin meiner Mutter — Sie liebt ihn viel-

leicht nur noch in ihren geheimsten Gedanken — ich will Paula glauben, die das Gegentheil versichert — aber Terschka ist voll List. Wohin mich auch mein Gelübde führt, Terschka soll meine Mutter nie beirren — nie — nie! . . . Ich ahne meinen Untergang, aber ich opfere lieber mich selbst an Terschka und nehm' ihn, wenn er mich will . . . Gott wird mein Beginnen „crönen"! . . .

Und so kam es, daß Armgart zu Terschka sagen konnte: Begleiten Sie mich doch heute Abend nach Hause! . . . So kam es, daß sie sprach: Soll ich morgen mit auf die Jagd? . . . So kam es, daß sie gestern sagte: Wie lange bleiben Sie auf Schloß Neuhof? . . . So — daß sie ihm sogar nachrief: Kommen Sie doch nicht zu spät! . . .

Daß Terschka dann auch noch einen bestrickenden Zug des Unvermeidlichen hatte, that das Uebrige zu einem Entschluß, mit dem sie vielleicht unter Tausenden allein steht . . . „Ich nehme nur Den, den ich liebe!" sagte einst eine Stiftsdame und that mit dem Wort unendlich groß. Armgart erwiderte: „Trivial!" . . .

Bonaventura war gegangen . . . Paula hatte sich zurückgezogen . . . Man fand sich immer mehr und mehr in den Fund der Urkunde, wie man sich schon gestern in den Brand gefunden hatte . . .

Armgart flatterte in der tiefen Verschüchterung ihres ganzen Seins dahin . . . Einmal hörte sie das Wort „Etikette" zu Terschka sprechen, der mit Augen dasaß, die zwei Kratern eines Vulkans glichen . . . Glaubt nur nicht, rief sie, daß Paula nun diesen Grafen Hugo nimmt! Sie geht in ein Kloster! . . . Die Tante rief zornig: Und du gehst zu Bett! . . .

Armgart ging, aber sie erschrak vor jedem Fußtritt, der gehört wurde, vor jedem Geräusch im Schlosse ... Fräulein von Tüngel-Appelhülsen hatte den Stachel in ihre Brust gesenkt, daß schon die Mutter bei Frau von Sicking wäre ... Bei Hedemann würde sie vom Vater hören ... Das nun klang in alles, was sie that und sprach, wie ein stürmisches Läuten hinein und wohnten nur Benno und Thiebold nicht bei Hedemann, sie wäre schon in aller Frühe zu ihm gerannt ...

Der Onkel entließ sie zur Ruhe mit einem herzinnigen Kuß auf die Stirn. Die Aufregung des Schlosses machte, daß nicht sogleich die Diener zur Hand waren; sie sagte in ihrer Weise darüber: Es geht wahrhaftig bei uns jetzt alles Hott und Tule! ... Terschka kannte diesen Ausdruck nicht ... Armgart, darum befragt und ohnehin immer mit schwarzen Seelen beschäftigt, leitete ihn von den Hottentotten her; für „Tule" fragte sie den Onkel ... Von den Hottentotten? wiederholte der Onkel ... Hott und Tule? ... Angeregt wie er war durch seine archivalischen Studien, hörte er diese Deutung mit Erstaunen, begann von Ultima Thule, als dem äußersten Norden der Alten, ließ „Hott" in der That als äußersten Süden gelten und hatte nun noch für die Nacht eines jener Objecte, mit denen er selbst in der Sterbestunde seinen bevorstehenden Tod vergessen konnte ...

Armgart ging in ihren Thurm, vor dem Fall ihres eigenen Schattens erschreckend ...

Spähend suchten die Augen, ob sie auch vor jeder Ueberraschung sicher war ... Sie riegelte heute zu, wie auf der Flucht ...

Eine Viertelstunde später, als sie fast entkleidet war, klopfte es . . .

Wer sollte wol anders so vorsichtig klopfen als Terschka? . . . Sie erbebte und meldete sich nicht . . .

Terschka war es in der That und flüsterte:

Fräulein Armgart! Ihre Mutter kommt morgen . . .

Sie hörte nur . . .

Ich bin morgen früh in Witoborn zum Begräbniß des Landraths . . .

Sie schwieg und zitterte . . .

Haben Sie keinen Auftrag? . . . Möglich, daß ich erst zurückkomme, wenn Ihre Mutter schon da ist . . . Mein Gott! Ich bin so unglücklich, die Mutter nicht begrüßen zu können . . . Aber ich werd's halt schriftlich thun . . . Küssen Sie ihr doch in meinem Namen die Hand! . . .

Teufel! sprach Armgart mit knirschenden Zähnen und sprang vom Bett herab, auf dem sie schon halb entkleidet saß . . . „Küssen Sie ihr die Hand“! . . . Eine jener Galanterieen, die in diesem tugendhaften Land mehr etwas Frivoles, als Artiges ausdrückten . . .

Hören Sie denn aber? fuhr Terschka fort . . .

Ja! sagte sie mit erstickter Stimme, doch laut genug, um vernehmbar zu werden . . .

Sie wird oben am Cavaliersaal wohnen! fuhr Terschka fort. Die beiden Zimmer rechts; alles ist vorbereitet, ohne daß Sie davon ein Wort wissen sollen! Verrathen Sie mich aber nicht! . . . Meine Blumen müssen einstweilen als Selam für mich sprechen! Von den Gerichten und Justizräthen rundum komm' ich morgen vor Abend

nicht frei und einen Courier muß ich auch von Witoborn in erster Frühe noch nach England expediren ... Haben Sie doch ja ein wenig Mitleid mit mir! ...

Nach England, wo die Menschen protestantisch werden und fünfmal hintereinander heirathen dürfen! ... So fühlte Armgart ...

Terschka mochte nicht ganz das teuflische Raffinement besitzen, Armgart's Eifersucht erregen zu wollen, dennoch that er es mit seinen, der südländischen Galanterie angehörenden Worten wider Willen ...

Armgart blieb im Zustand der Verzweiflung zurück ... Nicht nur daß die Mutter schon wieder vor dem Vater den Vorsprung hatte — wie sprach Terschka von ihr! Mit welchem Interesse! War alles, was er ihr in diesen Tagen an Huldigungen bewiesen, an Freundlichkeiten ihr abgerungen hatte, vergessen bei dem Gedanken: So nahe ist die „seltene Frau", wie er sie nannte? ... Wie konnte dabei das Recht ihres Vaters bestehen? ... Sie hätte das Schloß wach rufen mögen ... Doch wagte sie nicht das Zimmer zu verlassen, da sie vor Terschka immer mehr ein Grauen befiel und sie düstere Ahnungen bekam ... Die finsterste und abgelegenste Gegend des Schlosses hatte er genannt ...

Der Entschluß stand fest, daß Armgart morgen nicht im Schlosse blieb. Sie wollte auf irgendeine Art nach Witoborn zu entkommen suchen. Erst bei Hedemann wollte sie forschen und dann bis auf weiteres zu den Frauen im Witoborner Clarissenkloster flüchten ...

So schlief sie spät ein ... Im Traum erschienen ihr Engel und Teufel im bunten Gemisch ... Auch Hedemann

war unter den Teufeln ... Er war ihr bei jeder Begegnung strenger und strenger geworden ... Er verwarf ihre Grundsätze und ihr ganzes Leben auf dem Schlosse ... Er nannte die Art, wie man ihn dort empfangen und wie man noch jetzt die bevorstehende Rückkehr des Obersten entgegengenommen hätte, eine für diesen ehrverletzende ... Auf ein Urtheil, das sie, um diese Art zu entschuldigen, gegen den Vater auszusprechen wagte, unterbrach er sie mit dem Apostel (1 Kor.): „Ihr Kinder seid gehorsam den Aeltern in allen Dingen; denn das ist dem Herrn gefällig —!“

Am Morgen erfuhr sie, daß sie nicht allein es war, die eine unruhige Nacht durchlebt hatte ...

Im Gegentheil, ihre erschöpfte Natur bedurfte der Stärkung und hatte diese nach Mitternacht in einem tiefen, wenn auch kurzen Schlaf gefunden. So hatte sie nichts von dem Klingeln vernommen, das indessen alle Schloßbewohner erschreckte ... Paula, erfuhr sie am Morgen, war so unwohl gewesen, daß man zum Arzt hätte schicken wollen ... Sie war aufgestanden und durch die Zimmer gegangen wie eine Nachtwandelnde, hatte mit sich gesprochen und Dinge thun wollen, deren Zusammenhang Niemand verstand ... Ihre Dienerinnen hatten die Tante rufen müssen ... Diese rief dem Onkel ... Paula weinte, riß die Thüren auf und hörte keine der liebevollsten Beschwichtigungen ... Der Onkel faßte ihren Zustand als die natürliche Folge des neuen Erlebnisses, als die jetzt freiwerdende langjährige Spannung des Herzens und der Furcht auf ... So wäre es immer im Menschen, sagte er; die Gefühle hätten ihre

Gesetze, wie die Mechanik ... Das sprach er höchst feierlich im gewirkten großblumigen grünseidenen Schlafrock und sein komischer Anblick störte dabei für Niemanden den erschütternden Eindruck, den Paula machte, die bis zum Morgen mit sich auflockernden Haaren hochaufgerichtet und geisterhaft dahinschritt und alle gerade durch ihr Schweigen und das eigene Nichtdeutenkönnen ihrer Thränen erschreckte ... Gegen Morgen schlief sie ein und konnte dann den Vormittag über nicht gestört werden ...

Mit den Zimmern am Cavaliersaal hatte es seine Richtigkeit ... Einer der Diener gestand es Armgart ... Man erwartete die Mutter ...

Mit den Blumen Terschka's sah es ebenso aus ... Sie standen in zierlichen Vasen oben auf dem Tische ...

Auch den Brief an die Mutter hatte Terschka zurückgelassen ... Diesen aber nahm Armgart mit Gewalt an sich, um — sagte sie, ihn selbst abzugeben ...

Der Tante klopfte sie noch vor dem Frühstück an ihre Thür mit den Worten: Also die Mutter kommt? ...

Ja, Armgart! hieß es hinter dieser Thür. Aber ich sage dir, daß ich Schonung verlange! Wir gehen Tagen entgegen wie zum Jüngsten Gericht! ...

Dies starke Wort schnitt alles ab und trotzdem rauchte der Onkel den Corridor entlang kommend seine Pfeife und trug große schweinslederne Chronkien unterm Arm, in die die Urkunde eingelegt war ...

Richtig, Armgart! Ja, auch das erreicht jetzt sein natürliches Ziel! sagte er. Ordne getrost deine kleine Welt einer höhern unter; deine Mutter trifft heute Abend ein und sei ihr ein gehorsames Kind! Ich

bin entzückt von ihren Briefen. Daß sie mit meinem Bruder nicht zusammentreffen will, verdenk' ich ihr nicht — Solche aus dem Verstand geschlossene Aussöhnungen erhalten sich nicht . . .

Wie der Onkel das sagte, erscholl in weiter Ferne eine gewaltige Erschütterung der Luft . . .

Sieh, sieh! sprach Levinus und horchte auf. Das ist die Salve, die die Husaren dem Landrath ins Grab mitgeben! . . .

Noch eine zweite folgte . . .

Still! So ehrt man einen ehemaligen Krieger! . . .

Eine dritte . . .

Ruhe seiner Asche! . . .

Der Onkel klopfte die Asche seiner Pfeife aus und ging . . .

Armgart blieb bei ihrem Entschluß zur Flucht . . . Nur deshalb schwieg sie zu allem und entfernte sich ruhig . . .

Im Lauf des Vormittags entwickelte sich die wunderbare Begebenheit der entdeckten Urkunde immer mehr in ihren Folgen und in den Echos, die dergleichen in den Gemüthern hervorruft . . . Die einen fanden hier einen Triumph der alleinseligmachenden Kirche; die andern beklagten im stillen die gestörte Aussicht auf merkwürdige und unterhaltende Veränderungen . . . Mancher hätte aber auch wieder fürchten müssen, in seinem bisherigen Verhältniß wenn nicht zu Westerhof, doch zu den übrigen Besitzungen der Dorstes gestört zu werden. Diese jubelten . . . Bei wieder andern zeigte sich jener Zug der menschlichen Natur, daß man sich selbst an Unangenehmes zuletzt nicht gern umsonst gewöhnt haben will. Die Tante merkte hie

und da dergleichen und sagte einigen der so sonderbar erstaunenden Besucher: Es ist Ihnen wol gar nicht einmal recht, daß wir hier im Besitze bleiben? . . .

Mit dem geraubten Briefe auf dem Herzen, im Herzen zunächst mit dem Gedanken an eine Anfrage um den Vater bei Hedemann, irrte Armgart im Schloß und ließ sich ruhig die Reden gefallen, die die Tante an sie hielt und die ihr zuletzt freundlich zusprachen, ja ihr schmeichelten . . .

Armgart, sagte sie fast mit Herzlichkeit, liebes Kind, ich wüßte doch gar nicht, was mir Freudigeres begegnen könnte, als gerade in deisen aufgeregten Stimmungen solch eine Beruhigung! Morgen muß ein Hochamt in Sanct-Libori stattfinden — Müllenhoff wird sich schon herausreißen und der Domherr ist ja da — ein Hochamt für diese längst ersehnte Stunde! Ich hatte ja nur diese eine Schwester! Liebte sie immer! . . . Eine trostreiche Versöhnung! . . . Auch Angelika Müller hat mir einen rührenden Brief aus Paris über ihre Begegnung mit Monika geschrieben! . . . Monika war immer ein seltenes Wesen! Zu jeder Zeit! Ich glaube, ich kann sie nicht mehr von meinem Herzen lassen! Ja und wie freu' ich mich auch dieses Besuchs um Terschka's willen . . . Der Arme muß in der That vernichtet sein! . . . Er verehrt deine Mutter . . . Das wird ihn emporrichten! . . .

Die Tante lachte wie schadenfroh und war ganz ironisch gegen Terschka gestimmt . . .

Ein Tag war es dann, an sich so hold, an sich so freundlich, so hellsonnig, so ganz gemacht zum Empfang

von Glückwünschen, die von allen Seiten kamen . . . Sogar die Leidenden wurden heute von der Treppe entfernt, um all die vornehmen Besuche durchzulassen . . . Durch das Begräbniß des Landraths ließ sich in dieser Sphäre natürlich Niemand stören . . .

Um elf erschien Paula in den Vorderzimmern, nachdem sie ihr tägliches Amt verrichtet, beim Frühgebet die Kissen zu segnen, mit denen sie heilte . . . Aber sie sagte:

Meine Kraft ist hin! Diese Mittel helfen nicht mehr! . . .

Man sprach ihr Muth und Fassung ein . . .

Nein, erwiderte sie, ich bete auch nicht mehr so, wie sonst! Ich habe die Andacht verloren . . .

Schon kamen die Advocaten aus Witoborn . . . Sowol der, der gegen Nück processirt hatte, wie der, der Nück's bisheriger Bevollmächtigter war . . . Andere, die an den Angelegenheiten des Hauses betheiligt waren . . . Ein für den Grafen Hugo stehender Justizrath war der Frommsten einer und beugte sich tief der Urkunde, die ein Gebot der Kirche enthielt . . . „Der Brand ist hochverdächtig! Die Zerstörung des Archivs hat die Veranlassung gegeben, das falsche Document an einen Platz zu legen, wo man ja hundertmal es schon hätte finden müssen!“ Diese Worte sprach — allein Benno und doch auch nur bei sorgfältig beobachteten Thüren in Gegenwart Bonaventura's, der ihn in aller Frühe in Hedemann's Häuschen besucht hatte . . .

Benno erfuhr jetzt von seinem in Rührung vor ihm stehenden, mit seltsamer Prüfung ihn betrachtenden Freunde mehr und mehr . . .

Bonaventura gestand ihm, was er dachte; gestand ihm, er wisse aus einer Beichte, daß irgendwo, den Ort kenne er nicht, ein Verbrechen dieser Art, wie nun vielleicht in Westerhof stattgefunden, im Werke gewesen ... Bickert, der noch lebte, durfte nicht genannt werden; Hammakern nannte Bonaventura ...

Benno ging im Zimmer auf und nieder und rief:

Ich sage mich von Rück los! Noch heute reis' ich zurück! Ein Schurke ist's! Ich kündige ihm meine Stellung und — ich sag' es ihm warum! ...

Nimmermehr! entgegnete Bonaventura. Wie wäre das möglich! Wie kann man gegen die Ehre und Würde des Hauses der Dorstes auftreten! ...

Terschka wird es doch thun müssen! ...

Terschka! ... sprach Bonaventura zögernd ...

Die Advocaten des Grafen Hugo in Wien — ...

Was werden sie beweisen können! Und ändert sich denn auch so viel? Man wird in Paula drängen, bald — bald zu vollziehen, was schon lange für diesen Fall — die Convenienz anräth ...

Thiebold, der vom Begräbniß des Landraths kam und mit den Rüstungen zur Abreise drängte, störte den vollen Erguß der wehmüthigen und gegenseitig auch gar wohlverstandenen Empfindungen ...

Und wenn auch alles sich ausgeklagt hätte, was doch vergebens nach Worten rang, welcher Rest blieb nicht noch im Herzen Bonaventura's — beim Hinblick auf den trauernden Freund selbst! ......

Als von Armgart die Rede kam, von Terschka's-

Werbung um sie, erwiderte Bonaventura festen Tones und mit sicherer Bestimmtheit:

Darüber geb' ich Beruhigung ... Hier seh' ich bis-jetzt nur das Unmögliche ...

Beide staunten des so entschiedenen Worts ... Nach Terschka's durch die Entdeckung der Urkunde veränderter Stellung aber konnten beide diese dunkle Antwort zuletzt in der Ordnung finden ...

Auch die Erwähnung Lucindens war nicht ausgeblieben und Benno betonte ihre Bekanntschaft mit Nück, ihre auffallende Hierherkunft, ihre, wie Benno und Thiebold versicherten, nun auch so schnell wieder bevorstehende Abreise ...

Gegen zwölf Uhr fuhr Bonaventura auf Westerhof und fand die ganze Lebhaftigkeit, die er erwarten durfte ...

Besuche kamen und gingen ... Auch von Armgart's Mutter und ihrer Nähe wurde gesprochen ... Die Stiftsdamen konnten eben nichts für sich behalten ...

Gerade als mitten im lebhaftesten Gespräch auch eine Mittheilung zündete von dem, wie es schien, in Ausführung gekommenen Plan, den hohlen Eichstamm vom Düsternbrook zum Aufenthalt zweier Eremiten zu machen, trat Paula ein ...

Ihr Blick schien sagen zu wollen: Die Mauern eines Klosters nehmen mich auf! In deiner Nähe! Da, wo Therese von Seefelden den Schleier trägt, da werde auch ich anpochen! ...

Man sprach von den Klöstern ... Man rühmte den sich mehrenden Zustrom zum beschaulichen Leben ... Eine der Besucherinnen wußte etwas von Treudchen Ley ...

Bonaventura hörte gerade nach einer andern Gruppe hin, wo Neuangekommene erzählten: Zwei Mönche hätten in letzter Nacht Kloster Himmelpfort verlassen und wären Eremiten im winterlichen Walde geworden . . . Die Namen der Mönche und den Wald konnte man nicht bezeichnen . . .

Bonaventura schwieg zu Allem . . . Er kannte das Märchen von der versunkenen Kirche . . . Ihre Glocke klang und klang und Niemand wußte, wo die Kirche gestanden . . . Am Meer sagen die Schiffer, sie läge im Wellenschoos, wie ein mahnender Zeigefinger gen oben rage ihr Thurm zuweilen über dem Spiegel auf . . . Die Jäger kennen die verlorene Kirche im Walde . . . auch da läutet sie unsichtbar . . . So tönte für Bonaventura durch alles, was Paula that und sprach und die Welt um sie her that und sprach, nur der eine Glockenton: Dein bin ich — im Walde — im Meere — im Tode —

Zu Aller Interesse wurde plötzlich Frau von Sicking gemeldet . . .

Bonaventura hörte auch das nicht . . .

Im Walde — im Meere — im Tode —

Paula hatte den gemeldeten Besuch, der zu gleicher Zeit eine Begrüßung von Seiten Lucindens sein konnte, erwarten dürfen . . . Sie wollte ruhig bleiben, ruhig sich ergeben und doch richtete sie sich auf . . . Nicht wie in bebender Erwartung vor Lucinden . . . Schon im physischen Schmerz . . . Noch ehe Lucinde im Vorsaal sein konnte, fühlte sie wie mit einem elektrischen Schlag schon die Annäherung ihres Gegenpols . . . Armgart, die umirrend, wie sie war, Lucinden unten gesehen hatte, war

heraufgeeilt, sah schon die Wirkung, die sie kannte, umschlang die Freundin, wollte sie hinwegführen; doch diese blieb und lächelte wie immer zu ihrem Schmerz . . .

Die Anwesenden alle — Frau von Böckel-Dollspring-Sandvoß, Frau von Stein, Gräfin Münnich, Gräfin Styrum-Schorum, Fräulein von Merwig, Fräulein von Absam, die alle nun schon über Lucinden unterrichteter waren und die Verhältnisse annähernd übersahen — nahmen Paula's Lächeln für Takt und große Güte. Sie verwiesen mit strafendem Blick dem Fräulein von Tüngel-Appelhülsen ihren laut ausbrechenden Hohn über die „Person, welche“ — Lucinde erschien in Begleitung der Frau von Sicking und war eine Büßerin geworden . . .

Frau von Sicking, die zu jener Gattung der weiblichen Tartüffes gehörte, bei denen man ihrer Unergründlichkeit wegen besser thut, ihre Gottseligkeit einfach anzuerkennen und sie wirklich für das zu nehmen, wofür sie erscheinen wollen, ließ Lucinden in den Vordergrund treten und fand es vollkommen in der Ordnung, daß Gräfin Paula sogleich von ihr auf die Ueberraschung durch ihre ehemalige Gesellschafterin im orthopädischen Institut überging . . . Sie selbst beobachtete die Mienen Bonaventura's . . .

Sie sind es, Lucinde! sprach Paula, Lucinden die Hand reichend . . . Erst so wenig Jahre getrennt und eine Ewigkeit ist's . . . Meine Tante Benigna von Ubbelohde das! . . . Meine Freundin Armgart von Hülleshoven . . .

So stellte Paula mit der mildesten Miene die Näch-

sten vor und erst, wie sie an Bonaventura kam, stockte die Rede ...

Bonaventura erwachte aus seinen Träumen ... Er verfärbte sich über den plötzlichen, unerwarteten Anblick, wurde dunkelroth und verneigte sein Haupt — der ihn anredenden Frau von Sicking ...

Er sprach und sprach zu dieser und doch rief es nur in seinem Innern: Paula und Lucinde! ... War es wie Tag und Nacht, die da zusammenstanden, dann drückte nicht die bräunliche schwarzäugige Lucinde mit ihren Augenbrauen und aufgeworfenen Lippen die Nacht und Paula mit ihrem blonden Haar und rosig lichten Wangen den Tag aus — umgekehrt war's ... Paula war die träumerische Nacht, die Nordlandsmaid, die Mondpriesterin; Lucinde der Tag, die Tochter tropischer Zonen, die Sonnenjungfrau ... Dort Gefühl und Ahnung in jedem Blick, gestaltungsloses Sehnen, krankhafte Gebundenheit der Sinne; hier Verstand, Wachsamkeit, Willenskraft und Beherrschung der Leidenschaften bis zur schneidenden Kälte ... Beide in Trauertracht ... Paula's Kleid ein glänzender, rauschender Atlasstoff; Lucindens ein hochgehendes, den braunen Hals verdeckendes geflammtes Moirée ... Paula's Haar niedergleitend über die Schläfe in langen Locken, im Nacken die Flechten in schwarzen Kreppbändern verloren ... Lucinde trug ihren Hut mit der Reiherfeder ... Sie gab sich so, daß die adeligen Herrschaften Mühe hatten, aus ihrer „Tournüre" heraus die „Schulmeisterstochter" zu erkennen, als die sie ihnen nun bekannt war ...

Frau von Sicking's vor einigen Tagen schon beab-

sichtigter Besuch hatte erst heute zur Ausführung kommen können und Lucinde kam in der That zu Gruß und Abschied zugleich . . . Ihre nächste Mission war erfüllt . . . Wohin Hubertus den Brandstifter geborgen, erfuhr sie nicht, aber gestern Nacht noch beim Abendgebet im Münster kniete er hinter ihr und sprach: Alles ist geschehen! Seien Sie ruhig, ziehen Sie in Frieden und sorgen Sie jetzt nur für die beiden Eremiten, die in der Residenz des Kirchenfürsten und wenn sie mit den ersten Lerchen nach Rom ziehen sollten, einen Anwalt bedürfen werden! ... Schon im Hof hatte sich Lucinde von ihrem Entsetzen über die Brandstätte gesammelt, ihre Empfindungen über „den falschen Isidor", der auf so fragwürdige und in ihren Folgen entscheidende Weise die junge Gräfin zur reichsten Erbin des Landes machte, geordnet, ebenso wie über den Anblick einer Ekstatischen, die zur heiligen Hildegard erhoben werden sollte und vielleicht im Traumschlaf sah — wo Dionysius Schneid verborgen war und wie Nück auf Lucindens Rückkehr harrte . . .

Frau von Sicking war im vollen Strom der Erörterungen . . . Beileidbezeugend über den schreckhaften Brand, glückverheißend zum folgenreichen Fund der Urkunde . . . Ihre Sprechweise war leise . . . Alle räumten ihr den Vorrang ein, daß man schwieg, um sie besser hören zu können . . .

Man saß jetzt . . . Nur Bonaventura stand noch rückgelehnt am Fenster . . . Auch Armgart an der Stuhllehne Paula's, die Hand der Freundin haltend, um ihr Zittern zu mildern . . . Bis zu einem so weit gehenden Ueberblick aller Beziehungen, daß Armgart auch Bona-

ventura am Widerstreit dieser beiden Naturen aufs mächtigste betheiligt sah, reichte ihr Auge nicht . . . Paula's und Lucindens Liebe zu Bonaventura war ihr nur ein „Schwärmen" — jene Empfindung, die ein Mädchenherz in alle Himmel versetzen kann, nicht aber die Entsagung zum größten Schmerz der Erde macht . . .

Lucindens Feierlichkeit war von Frau von Sicking's Begleitung ebenso bedingt, wie von der ersichtlichen Neugier der Anwesenden, die sie musterten . . . Sie sprach anscheinend harmlos mit Armgart von der Begegnung im letzten Sommer an der Maximinuskapelle und von Benno von Asselyn . . . Sie erzählte der jungen Gräfin vom orthopädischen Institut, von dessen Vorstand, von einigen jungen Mädchen, jenem guten Curatus Niggl, der die armen Verwachsenen, Blinden und Lahmen bei sich zum Kaffee lud . . . Sogar Bonaventura wurde von ihr ins Gespräch gezogen . . . Mit Niggl und Hunnius war er als Priester ausgeweiht worden . . . Auch ein Wort über den Tod Hendrika Delring's konnte nicht ausbleiben, ebenso wenig wie die Kunde über Treudchen, die ins Kloster gegangen war . . . Bonaventura blieb so erregt, daß er nun selbst zu fragen anfing . . . Wie hat nicht jener große Staatsintriguant so Recht gehabt, als er sagte: Die Sprache ist erfunden, um unsere Gedanken zu verbergen! . . .

Das allgemeine Gespräch kam wieder zurück auf die beiden Flüchtlinge in den Eichstamm und jetzt erst hörte Bonaventura die ihn doppelt erschreckende Kunde . . . Denn er hatte nichts für Sebastus' Befreiung

gethan und machte — seiner „priesterlichen Lässigkeit“ Vorwürfe . . . Streit mit dem Provinzial gab man als Ursache dieser Flucht an . . .

Der Name Hubertus weckte im Gespräch die Erinnerung an die Rettung des Dieners, den man im Spital von Witoborn glaubte . . .

Lucinde konnte sich sammeln und Kraft gewinnen, den Namen Klingsohr und das fortgesetzte Anblicken der Damen zu ertragen. Sie behielt dasselbe bleiche Incarnat, wie immer . . . Sie zuckte nicht einmal mit den Augenwimpern . . . Nur Bonaventura's Auge suchte sie zuweilen und dieser schlug dann das seine nieder . . .

Frau von Sicking sagte dem Domherrn die schmeichelhaftesten Dinge — jetzt auch, als ob sie ihre geheimsten Abneigungen errathen glaubte, recht aufgetragen Lobendes über seine Mutter . . . Gräfin von Styrum-Schorum kam heute schon von Schloß Neuhof herüber, wo die Kunde von den beiden Mönchen eine nicht geringe Sensation erregt hatte . . . Der gesetzliche Sinn des Herrn von Wittekind, der sich solcher Nutznießung seines Waldes durch die Gensdarmen erwehren wollte, war überstimmt worden durch seine Gemahlin, die aufs dringendste gebeten hatte, dem frommen Verlangen dieser beiden Brüder nichts in den Weg zu legen . . .

Da man dem Bericht Beifall murmelte, mußte Bonaventura für die Mutter danken . . . Er dankte und bemerkte Lucindens Lächeln . . . Triumphirend schien diese sagen zu wollen: Das alles, was ich hier sehe und höre, sind die Opfer, die mir der Gott der Rache bringt! . . .

Sie ließ sich Klingsohr und Klingsohr ins Ohr rufen; sie lächelte nicht einmal . . . Ihre Blicke spannen nur lange Fäden und bald war ihr alles wie in einem großen Netze . . . Mit leiser Stimme flüsterte sie mitten in die Schilderung des Lagers, das sich von Moos und Baumlaub die beiden Flüchtlinge in der Eiche und um diese her gemacht hätten, der Tante Benigna zu von dem Brand, von dem Eindruck, den ihr der Anblick der Flamme schon vom Schloß Münnichhof aus gemacht hätte . . . Die Tante sah nichts von dem Blick, der diese liebevollen Worte begleitete, als wenn sie gelautet hätten: Die Welt soll noch in Feuer aufgehen und wie ihr hier alle sitzt und lächelt, weg habt ihr's doch! . . . Sie bedauerte, morgen nicht der Dankmette beiwohnen zu können, die in der Liborikirche gehalten werden sollte . . . Diesen alten Bau würde sie erst sehen, wenn die Exercitien begännen . . . Ueber den Baustyl der Liborikirche und von byzantinischen Rundbogen sprach sie so unterrichtet, daß die Tante dem ihr zu „geistreich" werdenden Gespräch entschlüpfte und Lucinden mit dem Onkel Levinus in Verbindung brachte, der jetzt erst zur Gesellschaft hinzutrat . . .

Auch der Onkel kam mit Nachrichten von den entflohenen Mönchen und von der Requisition derselben durch den Provinzial — und mit — Gensdarmen . . .

Gensdarmen! rief man fast einstimmig . . .

Das duldet Herr von Wittekind nimmermehr! rief Frau von Böckel-Dollspring-Sandvoß . . .

In seinem Walde kann er geschehen lassen, was er will! . . . hieß es . . .

Der Onkel erzählte, was er unten von den Jägern vernommen . . . Man fände beide in der berüchtigten Eiche, wo der alte Klingsohr gefallen . . . Sein Sohn, der ehemalige Doctor, läge im Innern derselben auf einem Lager und läse sein Brevier . . . Hubertus hämmere mit der Axt eine Hütte und einen Altar und einen Kochherd . . . Die Nacht noch wäre eine Kälte von drei Grad gewesen . . . Jetzt thaue es . . . Die Bauern liefen scharenweise in den Wald und hülfen den Eremiten bauen und brächten so viel Nahrungsmittel, daß Hubertus den Scherz gemacht hätte, ob sie hier etwa einen Verkauf halten sollten? Dennoch nahm er den Ueberschuß und schickte ihn ins Kloster, wo sich „nun wol zwei Parteien bilden würden“ sagte der Onkel lächelnd . . . Zurück wollen sie nicht, fuhr er fort, sich mäßigend, da Niemand in seine Ironie einstimmte; Sebastus erbietet sich, für Jeden, dem seine Fürbitte von Werth sein könnte, täglich so viel Rosenkranzgebete zu sprechen, als man bestellt . . .

So hatte man denn wieder ein Wahrzeichen der Zeit mehr, ein hocherfreuliches*) und die kluge Mutter Bonaventura's debütirte durch die Duldung der beiden Eremiten mit glänzendem Erfolg . . . Bonaventura sah ihre Macht über den Präsidenten . . .

Wenn ihr alle wüßtet, an welchen Fäden diese beiden Mönche geführt werden! . . .

Diese Empfindung sprach Lucinde nicht aus . . . Jede Erregung ihrer Gefühle niederkämpfend, hob sie

*) Thatsächliches.

sogar den Kopf langsam in die Höhe, als sich die Tüngel-Appelhülsen nicht nehmen ließ, zu sagen:

Sie kannten ja früher den ehemaligen Doctor Klingsohr? ...

Nur Ein Blick der Misbilligung folgte bei allen, die die Schärfe dieser Frage verstanden ...

Lucinde aber erwiderte ruhig und ganz in dem einfachen Ton, der hier üblich:

Der Pater ist ein Heiliger geworden ... Ich mühe mich, ihm gleichzukommen ... Es gelingt mir nicht ...

So blieb sie siegreich ...

Als man Beifall murmelte, konnte Bonaventura nicht anders als sich sagen:

Da strengt nur euern Witz an! Da muß alles zu Schanden werden! ...

Der Onkel war vom Bewohnen der Baumstämme, wie immer, auf die Urwelt und die Troglodyten gekommen und von diesen auf die Katakomben in Rom ...

Frau von Sicking kannte die Katakomben so genau, wie die Boudoirs ihrer Wohnungen in Deutschland und Belgien ... Sie erzählte von mehrern wieder neu eröffneten Grabstätten der alten Christen und Lucinde wußte sogar die Jahreszahl einzuschalten von der Verfolgung des Diocletian ... Levinus rückte ihr überrascht näher und näher ...

Da aber erhob sich schon Frau von Sicking ... Auch Lucinde mußte es thun ... Wie gab sie so sicher Paula die Hand und lächelte ihr und sprach vom Wiedersehen, vom Frühling, von Gesundheit und, leiser und demüthig, von ihrer Wunderkraft! Wie ver-

sicherte sie, daß sie für Paula bete, und bat, daß Paula dies auch für sie thun möchte . . .

Der Onkel unterbrach diesen Abschied und hörte voll Leidwesen, daß das gelehrte Fräulein schon wieder abreise und erst zu den Exercitien zurückkäme — Die Commerzienräthin Kattendyk hatte in der That ihren Wunsch erreicht, hatte eine große Summe für die geheime Thätigkeit der Frau von Sicking versprochen, hatte auch der „Mutter Gottes von Telgte", einem wunderthätigen Gnadenbild der Gegend, ein kostbares neues durch und durch mit Silber gesticktes Kleid angelobt, eine Prachtschöpfung aus den Ateliers der Damen Eva und Apollonia Schnuphase . . .

Ein unendliches Weh lag auf den Zügen Bonaventura's, Paula's und Armgart's . . . In dem: „Segne Sie Gott, Gräfin!" Lucindens lag etwas, als wenn ihr die Leiden aller Märtyrer für die Zukunft vorausgesagt würden . . .

Bonaventura fühlte die Absicht dieses ihm nur allein kalt und wie ein Fluch erklingenden Tones . . . Die Hand hätte er zurückreißen mögen, die erstarrt Paula in die schwarzen Handschuhe Lucindens legte . . . Beide Frauen, die Geliebte und die Verschmähte, waren an Wuchs sich gleich; Paula schön an sich und noch mehr durch den Reiz der Jungfräulichkeit ätherisch wie ein Hauch; Lucinde wie eine Brunhild — durch ihre geheimnißvolle Kälte bestrickend . . . Paula hätte Lucinden festhalten mögen, trotzdem daß sie fühlte: Das ist sie immer noch mit ihrem Haß gegen dich und mit ihrer Eifersucht! Sie ist es immer noch, die sich berufen glaubt, die Einzige

zu sein, die über Bonaventura wachen dürfe! Sie, die sonst schon nicht ruhte und rastete in Annäherungen und Verhinderungen der Ruhe und des Glücks eines Mannes, der, wenn er lieben dürfte, seine Wahl doch so nicht treffen würde . . . Aber Lucinde war das einzige Wesen, das sie vom Traumschlaf heilen konnte . . . Seit der ersten Vision beim Eintritt Lucindens in das Institut, seit der ersten Einmischung der Eifersucht schon damals, als Paula, träumend, den geliebten Priester vom Bekennen der ewigen Gelübde abzuhalten suchte und Lucinde in diesem Priester Den in Erfahrung brachte, der ihr selbst eben der wiedererstandene Serlo erschienen — war in Lucindens unmittelbarer Nähe jenes Traumleben nie wieder eingetreten und sie sehnte sich ja, frei zu werden von diesen unheimlichen magischen Gewalten . . .

Endlich war das ein Ausbruch von Urtheilen, als Lucinde und Frau von Sicking gegangen waren! Alle Schleusen waren aufgezogen . . .

Paula und Bonaventura konnten sich eine Weile allein angehören . . . Die Blumen, die am Fenster blühten, die im Wasserglase gezogenen Hyacinthen, die behenden Goldfischchen in krystallener Schale, all der lieblich trauliche Vorfrühling, den beide in der Nähe des Fensters genießen konnten, hätte sie fortreißen sollen, das warme blühende Leben auch Athem an Athem zu empfinden und sich leise zu sagen: Wir, wir gehören uns doch! . . . Das lauschte aber und plauderte und klatschte und lauschte . . . Es stand glücklicherweise nichts still, alles schritt vorwärts . . . Selig wogen durfte wenig-

stens die Brust und auf die Lippen treten selbst ein lauteres Wort der Vertraulichkeit . . .

Inzwischen fehlte Armgart, ohne daß man es sofort bemerkte . . .

Armgart war Lucinden und Frau von Sicking gefolgt, hatte Hut und Mantel und eine große Tasche ergriffen, die schon im Vorsaal zu ihrer Flucht bereit lagen, hatte den Brief Terschka's in ihrem Busen verborgen und schlich den sich Entfernenden an das Hauptportal nach . . .

Als sie einstiegen, sagte sie rasch:

Lassen Sie mich mit, meine Damen! Ich habe in Witoborn zu thun! Vergeben Sie! Ich störe nicht! Ich sitze hier rückwärts! . . .

Schon saß sie . . . Frau von Sicking lächelte zerstreut und meinte, sie wollten einen Umweg machen, um sich nach dem Befinden des Herrn Pfarrers Müllenhoff zu erkundigen . . .

Das thut nichts! antwortete Armgart in Hast. Wenn Sie mir nur versprechen, mich dann von Ihrer Wohnung aus nach Witoborn fahren zu lassen! . . .

Sehr gern! sprach Frau von Sicking, mächtig ergriffen, wie es schien, noch immer von Bonaventura . . . Demoiselle Schwarz kann dann auch nach Witoborn mit Ihnen fahren! setzte sie wohlwollend hinzu . . .

Lucinde saß tiefbrütend und hatte Mühe, ihre Nerven zu bekämpfen . . . Jetzt war sie jenem Weinkrampf nahe, der sie nach langer Spannung zu überfallen pflegte . . .

Armgart stellte Frau von Sicking über die Ankunft der Mutter zur Rede . . .

Diese, sich in die Frage langsam findend, sagte:

Sie irren sich, kleiner Engel! . . . Sie war gar nicht bei mir! Ich werde die Bekanntschaft erst später machen! . . . Aber Sie haben recht! Fräulein von Tüngel und Demoiselle Schwarz sprachen von ihr . . . Ich bot ihr schon lange meine Wohnung an und ich besinne mich — ich hörte ja — eine Grille von Ihnen . . . Wie ist es doch damit? . . .

Ein Gelübde, gnädige Frau! verbesserte Armgart . . .

Frau von Sicking verzog die Miene zum Ernst und besann sich jetzt:

Nun wohl, jetzt weiß ich — Aber — Himmel — ich entführe Sie doch nicht? . . . Wie war das Verhältniß? Richtig! Richtig! . . . Ich lasse halten . . .

Der Wagen flog aber pfeilgeschwind dahin . . . So duldete die Tante nicht, daß die alten Pferde der Dorstets anzogen . . .

Armgart bat, keine Besorgniß zu hegen; sie hätte dringend in Witoborn zu thun . . .

Frau von Sicking beruhigte sich und verfiel wieder in ihre eigene Gedankenwelt . . .

Auch Lucinde blieb lange tiefverloren im Nachklang des Ebenerlebten . . . Alle andern Gefahren traten ihr gegen einen einzigen mit Bonaventura zusammen verlebten Augenblick zurück . . .

Allmählich aber schien sie geneigt, von Armgart Notiz zu nehmen . . . Sie erzählte einiges von ihrer Mutter, rühmte sie, gestand einen Brief der Commerzienräthin in Angelegenheiten ihrer Mutter zu, wandte sich dann in ihr Brüten zurück und nur noch einmal nannte sie Terschka . . .

Armgart hätte sie für ein Lächeln dabei erdolchen mögen . . .

Lucinde erzählte das ganze erste Begegnen mit Terschka in Piter Kattendyk's Gesellschaft . . .

Armgart's beide Zähne blinkten . . .

Frau von Sicking rügte mit großer Strenge die Absicht des „Herrn Obersten", ihres Vaters, in Witoborn eine Fabrik zu gründen . . . Und paßte das auch für seinen Stand, wie kann er gerade einen Zweig der Industrie wählen, der für Witoborn — ich kann es nicht anders nennen, sagte sie — eine Blasphemie ist . . . Sie werden ihn jetzt wol bald selbst sehen . . . Sagen Sie ihm das, mein Kind! Die Gesellschaft ist darüber außer sich . . . Ein Hülleshoven legt eine Fabrikation von Papier an — in Witoborn! . . . Denn sage man, was man will, das Papier ist eine Erfindung des Teufels . . . die Buchdruckerpresse gewiß . . .

Armgart hörte diese Ansichten nicht zum ersten mal und dachte ebenso und hielt in schmerzlicher Ergebung den Vater für angesteckt von englischen Einflüssen . . Sie verfiel darüber in große Trauer . . .

Lucinde bezeigte für Armgart noch immer nur ein vornehmes und geringschätzendes Mitleid . . . Solche kleine Welt, die „auch schon mitreden will", war ihr ein Gegenstand der Abneigung . . .

Dennoch fing sie an etwas zu scherzen, als Frau von Sicking am Pfarrhause abgestiegen war, um sich selbst nach dem Befinden des Pfarrers zu erkundigen und ihn womöglich zu sprechen . . . Sie neckte jetzt Armgart mit Benno und Thiebold . . . Dann auch mit Terschka,

den sie am Jagdabend trotz ihrer Aufregung bei Tafel scharf beobachtet hatte . . .

Ihr kluger Blick sah sogleich, wie die Augen Armgart's aufleuchteten, als sie, in dem jungen Herzen wie mit einem spitzen Messer bohrend, sprach:

Aber was red' ich denn! Terschka schwärmt ja für Ihre Mutter! Und jeder wird das müssen! Sie hat graue Locken, das ist wahr! Aber sehen Sie, dort liegt noch der Schnee auf dem kleinen Dachwinkel der Liborikirche und alles rings ist wie belebt von Frühlingsahnung . . . So auch — bei Ihrer Mutter . . .

Dich kenn' ich jetzt ganz! hätte Armgart rufen und sich auf sie werfen mögen . . .

Frau von Sicking kam zurück, becomplimentirt von Müllenhoff, der zwar noch ziemlich angegriffen aussah, aber doch die Berathung mit den Gemeindevorständen in Sachen seines Dorfconcordates heute nicht ausgesetzt hatte . . .

Müllenhoff war die Verlegenheit und das Hochentzücken selbst . . . Er ließ den Bedienten nicht an den Schlag, nur um Frau von Sicking selbst hineinheben und die beiden andern Damen begrüßen zu können . . . Esbouquet und Sammet und Seide thaten es ihm an . . . Ohne Zweifel drückte er die zarten Glacéhandschuhe der Dame, die er in den Wagen hob . . . Wol fünf Minuten lang sah er dem Wagen nach und würde sich unfehlbar aufs neue erkältet haben, hätte ihn nicht die Kathrein ins Haus zurückgezwungen . . .

Die weitere Fahrt wurde noch schweigsamer, als die frühere . . . Lucinde mußte über den Einfluß des Priesterthums auf die Ueberzeugungen der Frau von Sicking

ihre Satyre unterdrücken . . . Armgart verfiel, je mehr sie sich Witoborn näherte, in Angst und Wehmuth . . .

Sie hatte von Lucindens Wesen auf die Länge nicht ganz die Wirkung, wie Paula ... Sie sah sie prüfend und prüfend an, verglich den Eindruck, den sie ihr im vorigen Jahre machte, mit dem jetzigen . . . Sie fühlte sich eher schon durch sie angezogen, als abgestoßen ... Sie erzählte bereits am Pfarrhause Lucinden, warum Paula nach ihr so oft ein aufrichtiges Verlangen trüge . . .

Paula's letzte Vision mußte sie erzählen . . .

Wieder tadelte Frau von Sicking, daß die Comtesse nicht die reinen Anschauungen vom Kreuze hätte. Sie bestritt ein Vorhandensein des eigentlichen Hochschlafs, mit dem ganz andere Erscheinungen verbunden zu sein pflegten, nicht selten ein Abdruck aller Nägelmale des Herrn auf dem Körper einer solchen Himmelsbraut ...

Armgart war so tief unglücklich, daß sie auf diesen Angriff schwieg ... Sie preßte nur den Brief Terschka's an ihre Brust und sah und hörte im Geist schon die Mühlen Hedemann's und die Klingel an der Klosterpforte . . .

Endlich war man auch beim stattlichen Gitter vor dem Landhause der Frau von Sicking angekommen . . .

Diese stieg aus und bat Lucinden, das Fräulein nach Witoborn zu begleiten . . . Die Angelegenheiten des jungen Herzens interessirten sie nicht . . .

Lucinde hatte in Witoborn für ihre Abreise Vorkehrungen zu treffen und hoffte auch noch etwas im Münster von Hubertus zu erfahren, falls sich dieser aus dem Walde herauswagte ... Sie wollte fort, ehe der Rath von Enckefuß eintraf . . .

Inzwischen hatte sie angefangen, dem jungen Kinde immer mehr Theilnahme zu schenken . . . Hing doch Armgart mit dem Leben so vieler Personen zusammen, die ihr werth waren . . . Offenbar befand sich die Kleine wieder auf der Flucht vor ihren Aeltern; die Gründe dafür waren landbekannt . . . Allmählich verglich sie Armgart mit Treudchen Ley . . . Wer ihr unbedingt gehorchte, dem konnte sie auch schmeicheln . . . Sie zog ihre Handschuhe aus und fuhr mit den Fingern über Armgart's Stirn . . .

Sie haben auch schon Sorgen? sagte sie . . .

In Armgart's Antwortsblick lag:

Was gehen dich meine Sorgen an oder bist du — vielleicht doch nicht so schlimm, wie sie alle sagen? . . .

Lucinde verstand diesen Blick . . .

Man lästert mich wol recht auf Westerhof? Nicht wahr? . . . sprach sie seufzend . . .

Auf Westerhof? Da lästert man nicht! Aber in Heiligenkreuz, ja da stehen Sie schlecht genug angeschrieben . . . Das kann ich Ihnen sagen . . .

Lucinde warf verächtlich die Lippen auf . . . Dann streckte sie die Hand aus und zog Armgart zu sich hinüber — Armgart hatte durchaus auf dem Rücksitz bleiben wollen — Ja sie hielt sogar Armgart's Hand fest, die den Brief zu bedecken suchte . . . Der Brief wurde sichtbar, doch beachtete ihn Lucinde nicht . . . So schlecht also hat man mich gemacht! . . . wiederholte sie. Und gewiß ist es die Unbescholtenste von allen, Fräulein von Tüngel, die mich am meisten lästert! . . . Hassen Sie denn nicht auch so die Dummheit? . . . Diese Dame

speculirte auf einen armen Phantasten, der sie allerdings um meinetwillen nicht mochte . . .

Jérôme von Wittekind! Ich weiß alles . . . Und — Ihr — Ihr Doctor Klingsohr . . . Den trägt man Ihnen bitter und mit Recht nach . . .

Lucinde zuckte die Schultern und sagte:

Den hab' ich nie geliebt . . . Sieh, sieh, weißt du schon, was die Liebe ist? . . .

Dies „Du" flocht sie, indem sie mit dem schwarzen Handschuh fingerdrohte, so gewandt und listig ins Gespräch, daß Armgart vor dem traulichen Ton zwar erschrak und von ihr abrückte, ohne ihr jedoch zürnen zu können; ihr kam das Du dann noch natürlicher, als sie sprach:

Lucinde! Dich sollte eigentlich jeder meiden! . . .

So! entgegnete diese mit zuckenden Lippen und fiel in ihre kältere Art zurück. Das spricht Armgart! Ihre Mutter kommt heute und Sie fliehen wieder vor ihr — wieder mit zwei jungen Männern vielleicht — Sie müßten doch wol schon gelernt haben, wie Frauen leicht und unschuldig in einen falschen Ruf kommen können . . .

Armgart wurde über die beiden jungen Männer roth . . .

Alle Welt weiß ja schon von Ihrem Vorsatz! . . . Ich lasse den Wagen halten und verhindere Ihre neuen Thorheiten —

Lucinde! . . .

Freilich! Sagen Sie gleich, wo wollen Sie hin? . . .

Zu Hedemann —

Dort finden Sie Ihren Vater —

Armgart sprang auf und sank durch die Bewegung des Wagens auf Lucindens Schoos . . .

Diese hielt sie fest . . .

Dann flieh' ich zu den Clarissinnen ins Kloster . . . Oder in den Wald zu den Eremiten — oder in die weite Welt hinaus! . . .

Lucinde mußte Armgart, die sich loswand, von ihrem Schoose freigeben . . . Sie betrachtete das aufgeregte junge Mädchen halb mit Lachen, halb mit Rührung und ließ sich von Armgart's Gelübde erzählen . . . Auch an Serlo's Töchter dachte sie bei ihrer Vergleichung . . . Sie wandte sich Armgart zu, die wieder neben ihr saß . . . Lucindens Augen hätten dabei vor List glänzen können und glänzten doch nur vor Theilnahme . . . Ihr Mund öffnete sich . . . Ihre ganze Erregung machte sie jung und schön, wie in den Tagen ihrer ersten Blüte . . . Armgart athmete kaum, so bangte ihr vor der Begleiterin und dies Bangen wurde ihr ein wohliges . . .

Lucinde, sagte sie tonlos, du kannst Latein, Italienisch, hast unsern Glauben angenommen . . . aber ich fürchte mich doch vor dir . . .

Weil ich so schlecht bin! . . . erwiderte Lucinde vor sich hin und ihre schwarzen Augen verschlangen mit einer ungewissen Sehnsucht die braunen Armgart's . . .

Du bist eine Schlange, eine Hexe, sagen sie . . .

Dann bin ich es auch wol! Darauf verstehen sich ja die Menschen und besonders die Frauen . . .

Armgart kämpfte immer mehr gegen die Bestrickung durch diese auch ihrer Lebensauffassung so verwandte Ironie . . .

Seit ich lesen kann, seit Paula in die Anstalt kam, fuhr sie fort, hab' ich dich, Lucinde, fürchten gelernt ... Paula schrieb zwar immer von dir, ich sage dir das offen, mit Bewunderung ... Sie ist so gut, sie verehrt dich ... Wahrhaftig! ... Und ich weiß doch, daß sie eigentlich nur immer Angst vor dir haben sollte ...

Auch noch jetzt? sagte Lucinde mit dem Ton der Resignation und in Anspielung auf Bonaventura ...

In ihren Visionen sieht sie dich fortwährend ...

Und wie dann? ...

Nie gut ...

Diese Visionen lügen ... Kluge Armgart! ... Diese Visionen sind nur Widerspiegelungen aus Paula's eigenem Innern. Glaube mir's! ... Was würden wir nicht alles sagen und verrathen können, wenn wir so plötzlich den Willen und die Selbstbeherrschung verlören! ... Paula sieht nichts, was außer ihr ist. Sie sieht nur Bilder der Erinnerung, ihres Wissens und sonstigen Ahnens und Fühlens. Sie spricht nur die Gedanken aus, die sich im Menschen unbewußt sammeln und ihm in den Mund kommen, er weiß selbst nicht wie. Wenn du träumst, Armgart, ist es dir nicht gerade ebenso? ... Daß sie dann freilich, ohne es zu wissen, alles herausspricht, das ist eine fatale Krankheit ...

Armgart dachte allen diesen Worten nach, sagte dann aber doch:

Du irrst, Lucinde! Sah sie nicht kürzlich den Vater des Domherrn? ...

Von Asselyn? ... Warum nicht? Sie beschrieb ihn, wie man vom Lande der Seligen träumt ...

Nein, nein! Das wirkliche Italien war's, wo sie ihn sah . . . Terschka — bestätigte alles . . .

Unsere Vorstellung vom Paradiese ist — so etwas wie Italien . . . sagte Lucinde, schwieg dann aber und ließ Armgart Recht behalten . . .

Dadurch wurde diese noch sicherer . . .

Dein armer Klingsohr! fuhr Armgart fort. Der liebt dich wol noch jetzt! Wie weit hin war der berühmt! Noch im letzten Herbst wurden seine Aufsätze jeden Abend bei uns vorgelesen. Alle sagten dann: Das ist der Sohn des Deichgrafen! Das ist der, der um — deine Lucinde, Paula, ins Kloster gegangen ist! Die Tante wollte nicht, daß ich erführe, was Liebe ist, und sagte: Ach was! Aus Schmerz um seinen Vater, aus Reue über sein Einverständniß mit dem Kronsyndikus ist er in's Kloster gegangen! . . .

Ein Kloster ist für vieles gut — das siehst du an deiner Mutter und an dir . . . sagte Lucinde ausweichend . . . Also die Liebe solltest du nicht kennen lernen und nun kennst du sie? . . . Herr von Terschka liebt jetzt statt deiner Mutter — glaub' ich — dich . . .

Armgart ergriff Lucindens Hand und sagte mit erstickter Stimme:

Was sprichst du da . . .

Ich sah es ja neulich bei dem Jagdbanket — den Augen der Männer sieht man das an! Terschka's Augen verschlangen dich . . .

Lucinde! rief Armgart ablehnend — und ihr Auge verschlang doch auch die Augen Lucindens . . .

C'est la vogue! . . . Auch Benno von Asselyn und Thiebold de Jonge lieben dich . . .

Armgart nannte französisch die Sprache, die Gott geschaffen hätte, Dinge zu sagen, die andere Nationen zu sagen sich schämten . . . Sie sagte das eben . . .

Als Lucinde darüber lachte, fiel sie sich ihr abwendend ein:

Wähle du dir einen davon! . . .

Lucinde ging auf den Scherz ein:

Hm, Thiebold de Jonge? sagte sie . . . Ei, der ist sehr reich und das ist viel werth . . . Aber . . . Was hilft mir ein Mann, für den ich den Verstand haben muß! Dein Vater hat ihn aus dem Wasser gezogen, hör' ich. Mir würde er — ewig im Sanct-Moritz liegen . . . Immer müßte ich ihn an den Haaren halten . . . Seine Haare sind freilich hübsch . . . Nun ja, mir recht! Um die Wahrheit zu sagen, ein rechter Mann muß ein bischen dumm oder lieber noch wild sein, dann ist's eine Lust, ihn ziehen und zähmen zu können . . . Wahrhaftig, ich nähme den Thiebold noch lieber als den Benno . . .

Armgart horchte einer Sprache, die sie — für frivol hätte erklären müssen und die sie doch fesselnd fand . . .

Benno — der ist schön, interessant, aber — eingebildet! fuhr Lucinde fort. Der ließe keine Frau aufkommen . . . Immer würde er ihren Verstand mit Ironie behandeln . . . Nein, nein, diese Männer, die sich so klug dünken —

Armgart hielt Lucinden den Mund zu . . .

Terschka freilich — fuhr diese fort . . .

Das Kapitel verstehst du nicht . . .

Lucinde machte sich frei und fuhr fort:

Terschka — das denk' ich mir so! Graf Hugo ist Terschka's Freund . . . Geht Paula, deine Freundin, nach Wien, so wirst du, Närrchen, natürlich folgen wollen und da — macht sich denn alles ganz natürlich —

Nach Wien? unterbrach Armgart. Nach Wien? Wer geht nach Wien? . . .

Ich höre doch . . .

Sie geht in ein Kloster . . . Wie ich . . . Nur — daß ich schon heute gehe . . .

Pah! Ihre Aufgabe, die Aeltern zu versöhnen, sagte Lucinde, ist nicht so schwer . . . Es ist wahr, Ihre Aeltern hassen sich; aber es gibt einen Haß, der der unmittelbarste Gegenpol der Liebe ist und bei günstiger Gelegenheit sogleich in Liebe umschlägt. Man haßt dann nur, weil man eben nicht liebt, das ist ein großer Unterschied vom gewöhnlichen Haß. Der gewöhnliche Haß verachtet und will gar nicht lieben. Wenn man aber weiß: Einer ist nur außer uns im Leben, der uns ganz und gar aufhebt und vernichtet . . . Nun ringst du gerade mit dem und mit keinem andern . . . Weicht er oder weicht er nicht . . . An ihm allein missest du deine Kraft . . . An ihm deinen Werth . . . O, das ist ein ganz anderer Haß . . . Ja schüttle dein liebes Köpfchen nur . . . Du verstehst das alles noch nicht . . . Tage und Wochen lang nur immer auf Einen denken, immer nur für dessen Widerlegung, wenn er uns misverstand, leben, dem zum Widerspruch, aber auch nur um Den allein das Höchste und Kühnste beginnen, malen, dichten, philosophiren, entbehren; — alles das hat, ich weiß es vom Oberprocurator Nück — auch deine Mutter gethan und keiner

ist ihr dabei doch bei all ihrem Zorn und ihrem Schmerz gegenwärtiger gewesen, als immer der Mann, der sie früher bändigen wollte, ehe sie die Lust der Freiheit gekostet, oder, wie man richtiger sagt — gebüßt hat ... Und wenn ich mir den Obersten vergegenwärtige, den ich kenne, den ich gesehen und gesprochen habe —

Armgart hing an Lucindens Lippen mit bebender Erwartung und hielt krampfhaft ihre Hand ... Daß diese ihr eigenes Verhältniß zu Bonaventura beschrieb, wußte sie nicht; so leidenschaftlich konnte sie sich die Liebe zu einem Priester nicht denken ...

Dein Vater, fuhr Lucinde fort, erschien mir bei einem kurzen Begegnen in Kocher am Fall eine Natur wie aus Granit. Lieben könnt' ich ihn nicht. Aber — nun kam Lucinde unbewußt in die Anrede mit „Sie" zurück — Ihre Mutter schon, die sieht nicht, glaub' ich, die Bibliothek, die in seinem Innern aufgebaut ist, von zehntausend Bänden Weisheit. Sein Bruder, Ihr Onkel Levinus, hat auch diese Bibliothek im Kopf, ich hörte das ja heute; aber der plaudert sie aus oder sie liegt krummbucklig in ihm durcheinander, bald orientalisch, bald spanisch, bald kocht er Gold, bald blos Seife ... Der ist nicht einmal das Conversationslexikon, wo es doch nach den Buchstaben geht ... Aber bei Ihrem Vater — da sieht man keinen einzigen Titel, keinen Einband, kein Schubfach, keine Rolltreppe — in alten Klosterbibliotheken ist's himmlisch, Armgart! — das ist alles von ihm verdaut und wirklich Fleisch und Blut geworden. Denke dir, Armgart — Lucinde ging aus ihrer Zerstreuung wieder in diese Anrede über — denke dir

diesen Magen! Diese Gesundheit! . . . Deine Mutter ist dann gerade ebenso . . . Sie liebt deinen Vater, sowie sie ihn sieht — falls freilich nicht bereits dein schlimmer, höchst leichtsinniger — Terschka —

Armgart hielt gerade krampfhaft Terschka's Brief in der Hand und legte diese und den Brief auf Lucindens Mund . . .

Nein! Nein! sagte Lucinde beruhigend und wiederholte halb spottend das allbekannte Gelübde Armgart's: In der Rechten die Mutter, in der Linken den Vater und so beide fürs Leben verbunden! . . .

In Witoborn, wo es des Tags nicht blos zu jeder Stunde, sondern im Grunde immer läutet, hämmerte bereits der unruhige Hinkbote, der in der Glocke jedes Jesuitenthurms sitzt. Das ging wie beim Sägemann auf dem Weihnachtstisch . . .

Armgart bat Lucinden, noch eine Weile auf den Wällen langsam hinfahren zu lassen . . . Das Wetter wäre so schön . . . Sie wollte zu Hedemann, wollte nach der Ankunft des Vaters fragen und dann ins Kloster zu den Clarissinnen . . .

Lucinde that alles, wie gewünscht und beugte sich zum Schlag hinaus, um mit dem Kutscher zu sprechen . . . Dabei entglitt ihrer Brust das Kreuz . . .

Du bist katholisch geworden! sagte Armgart, es ihr zurückstecken. Weißt du auch, was katholisch ist? . . .

Katholisch sein heißt einen geheiligten Willen haben . . .

Das ist recht! wallte Armgart auf. Wenn ich Hedemann gesprochen habe und ehe ich ins Kloster gehe, beten wir im Dom zusammen? . . .

Ich reise heute ... entgegnete Lucinde ausweichend ... Sie — ins — Kloster! setzte sie nach einer Weile hinzu und gedachte Treudchen's, die gleichfalls nur einen vorübergehenden Schutz im Kloster suchte und dort vielleicht für immer blieb ...

Wann reisen Sie denn? ... unterbrach Armgart ihre Abmahnungen ...

In wenig Stunden ...

Und kommen nicht wieder? ...

Gegen Ostern ...

Armgart's Miene war so wehmuthvoll, als wollte sie sagen: Wer weiß, wo ich dann bin! ...

Lucinde sah diesen Schmerz, der sich durch ein Blinken der weißen Zähne ausdrückte ...

Sie nahm jetzt den Brief, den Armgart aus Zerstreuung wieder in der Hand hielt ... Sie wollte vom Gespräch über ihre eigenen Pläne und Absichten abkommen und sagte:

Das ist ja ein Brief an Ihre Mutter? ...

Armgart erschrak und bestätigte es kleinlaut ...

Wollen Sie ihr den Brief aus dem Kloster schicken? ...

Armgart blieb die Antwort schuldig ...

Haben Sie diese wunderliche kleine Handschrift? ...

Nein — Herr — von Terschka ...

Lucinde nahm den Brief, verglich den Umstand, daß Armgart diesen Brief nach Witoborn mitnahm, mit allem, was sie aus Armgart's Mienen zu lesen glaubte, und sagte:

Der Brief sollte in Westerhof Ihre Mutter begrüßen

— nicht wahr? . . . Nun sind Sie neugierig, was wol Terschka Ihrer Mutter schreibt, während er Ihnen zu gleicher Zeit — Machen Sie doch den Brief des leichtsinnigen Mannes auf! . . .

Lucinde! rief Armgart und wie wenn einer Mutter ihr Kind ins Wasser stürzen will, griff sie nach dem Brief —

Lucinde gab ihn zurück . . .

Was aber hatte sie schon gethan? . . .

Mit einer einzigen Bewegung des Fingers hatte sie unter die Klappe des Couverts gegriffen und sie aufgerissen. So gab sie den Brief an Armgart zurück . . . Es war eine Regung ihrer alten Natur . . .

Für Armgart war das freilich zu viel . . . Geschah ein Verbrechen, das so weit ging, ein fremdes Geheimniß nicht zu schonen, so mußte es feierlich, wenigstens erst mit einem Gebet zu Gott geschehen . . . Diese rasche That lähmte ihr die Sprache . . .

Lucinde lachte darüber . . .

Abscheuliche! Jetzt erkenn' ich dich! rief endlich Armgart, nur zu einigen Worten sich sammelnd . . .

Lucinde konnte nicht aus dem Lachen kommen . . .

Schändliche! Schändliche! . . .

So lesen Sie doch, Kind —

Ich verbitte mir —

Lucinde lachte . . .

Sie verdienen —

Was? Armgart! Einen Kuß! . . .

Nicht Ihre Armgart bin ich . . . Demoiselle Schwarz! — Halt! Halt! . . .

Sie rief dem Kutscher . . .

Der Wagen hielt . . . Es war am Eingang in den Witobachgrund . . . Die Mühlen schienen eben zu rasten . . . Es war still ringsum . . .

Der Bediente sprang hinunter und öffnete den Schlag...

Warum haben Sie mir das gethan! lenkte Armgart wieder zum alten gütigen Tone ein und hielt den Schlag zu . . .

Lucinde, verletzt durch das plötzliche Herauskehren der Fräuleinswürde Armgart's, wandte sich ab und that, als verlöre sie mit solchen Possen nur die Zeit . . .

Ich sehe es zu gut, sagte Armgart weinend, daß Ihr Uebertritt zu unserm Glauben nur eine Heuchelei war! Ja, Sie sind eine Schlange, die sich erst warm an unserm Herzen einnistet und dann das Blut aussaugt! Darum flieht auch alles vor Ihnen! Und ich, ich lasse mich bethören! Gerade wie die armen jungen Mädchen auf den Streckbetten damals! Nun fühl' ich wieder den fürchterlichen Stich im Herzen, wie damals, als ich Sie zum ersten male sah! . . .

Lucinde wandte sich ab und beachtete sie nicht mehr...

Da der Schlag Armgart's Händen entglitten war und das längere Offenstehen des Wagens Lucinden veranlaßte, ihren Mantel, wie gegen Frost, fester zu ziehen, stieg Armgart aus . . .

Beide trennten sich, als wäre mitten in ihrem schönsten Flusse eine Melodie durch das Reißen einer Saite unterbrochen worden.

23.

Mit ihrem Bündelchen und dem erbrochenen Briefe schritt Armgart wie die verstoßene Hagar dahin . . .

Sie betrat die Gegend Witoborns, wo sonst das Wasser rauscht, die Räder brausen, die Sägemühlen kreischen, die Mittagszeit alles still gemacht hatte . . . Die Witobach machte hier eine Biegung, die einen alten Gefängnißthurm, jetzt das Hauptwerk des ganzen Mühlenbetriebs, wie auf einer Insel liegen ließ . . .

Hier und da wurde der Weg durchkreuzt von alten durchbrochenen Mauern und großen Schuppen . . .

Hier also wollte der Vater seinen künftigen Wirkungskreis eröffnen, hier eine Erfindung des Satans befördern helfen und Papier machen . . . Daß doch auch die Gebetbücher und Breviere des Papiers benöthigt waren, gab Armgart schon eine Erkräftigung gegen die strengen Vorwürfe der Frau von Sicking . . . Aber — welch ein räthselhaftes Wesen allerdings im Papier liegt, sie fühlte es an dem Briefe, der ihr enthüllen konnte, was und wie Terschka ihrer Mutter zu schreiben wagte . . .

Fernab, schon in der ersten Häuserreihe der Straßen, lag das freundliche Häuschen, wo Hedemann wohnte ... Und seit einigen Wochen hatten dort Benno und Thiebold gewohnt, sie, die sie aus ihrem Leben ausgelöscht zu haben glaubte und es doch so wenig konnte wie wieder die heutige Erinnerung zeigte ... Es war Mittagszeit ... Sie konnten, wenn sie beide noch nicht abgereist waren, eben beim bescheidenen Mahl ihres gastlichen Freundes sein ... Wie bewußtlos schritt sie dahin ...

Auf einem der schmalen Stege und geländerlosen Brückchen, die hier zu überschreiten waren, begegneten ihr zwei Bekannte ...

Der bucklige Stammer und Frau Schmeling, die Hebamme ...

Unwillkürlich erschauderte sie trotz des demüthigen Grußes, der von beiden ihr zu Theil wurde ... Stammer war im Kirchenbann, auch die Schmeling sollte hineinkommen ... Auch von Hedemann hörte man, daß sich zu Ostern, beim allgemeinen Communiongang, sein wahrer Kern enthüllen würde ... Die Aeltern Hedemann's waren gleichfalls im Kirchenbann ... Ja ihr eigener Vater galt für einen Freigeist, wie die Mutter ... Sie irrte wie am Scheidewege zwischen Himmel und Hölle ...

Wie lag das Gespräch mit Lucinden auf ihrem Herzen ... Was hatte sie an Anschauungen und wilden Lebensmaximen vernommen! ... Und sie fühlte ja auch schon lange, daß eine seltsame Musik durch ihre eigene Seele zog, fühlte, daß sie im Vergleich mit ihrer lichtreinen Paula längst in immer unheimlichere Schatten trat ... Sie konnte nichts nennen von dem,

was sie so bedrückte . . . Aber ihr erstes Gefühl war, zu sagen: Das ist die Sünde! . . . Und gerade darin lag ihre Angst, daß in ihr tausend muthige Stimmen riefen: Was Sünde! Gib dich, wie du mußt! . . . Dies Müssen war ihr dann wie ein Gezogenwerden schon von der Hand des Teufels . . .

Grinsend sprang der berüchtigte Musikant zur Seite . . . Auch die Hebamme schien betroffen, sich von dem Stiftsfräulein hier mit Stammer gesehen zu finden . . . Sie knixte und erbot sich mit schneller Zunge zu einer Auskunft, da Armgart nicht wußte, wie sie aus diesem Labyrinth der kleinen Kanäle der Witobach herauskommen sollte . . .

Ich wollte zu Hedemann . . . sagte sie . . .

Der ist eben im Thurm, mein gnädiges Fräulein! Eben ging er die Treppe hinauf . . . Da! . . . Sehen Sie . . . dort die Thür! . . .

Stammer deutete zu diesen Worten der Schmeling den kürzern Weg an, auf dem Armgart zu diesem Thurm gelangen konnte . . .

Alles ringsum blieb still . . . So viel Worte hätte man hier sonst ohne die lebhafteste Erhebung der Stimme nicht wechseln können . . .

Der Thurm mußte bewohnt sein . . . Eine alte Frau stieg von der Außentreppe nieder, in der Hand hielt sie einige Töpfe . . . Aus einem Verschlage, an dem Armgart still stand, sah eine Ziege hervor und bohrte mit den Hörnern an der Oeffnung . . . Selbst darüber wurde ihr ängstlich zu Muthe . . . Vollends aber, als sie die Frau nach Hedemann fragte und an der Antwort sah, daß die Alte taub war . . .

Armgart stieg nun von selbst einige Stufen höher in die offene Thür . . .

Von hier wieder abwärts gehend, hatte das alte Mauerwerk im Erdgeschoß eine Küche, in die man hinunterblicken konnte . . . Auf dem Herd unten lagen verglimmende Kohlen . . . Eine enge steinerne, abgetretene Treppe führte nach oben hinauf . . . Sollte sie sie besteigen? . . . Sie sah sich erst nach einer Klingel um; die Alte folgte ihr schon dicht auf der Ferse und sprach nichts und betrachtete sie nur neugierig . . .

Da wurde Armgart von oben angerufen und begrüßt . . .

Es war Hedemann's Stimme; aber sie sah ihn noch nicht . . . Nur die Füße bemerkte sie . . . Sie mußte erst durch eine Fallthür den Kopf stecken, bis sie Hedemann von Angesicht sehen konnte . . .

Fräulein Armgart, Sie sind es —? rief er ihr entgegen und reichte ihr die Hand, sie emporzuziehen . . .

Hier sind Sie ja wie in einem Gefängniß . . . sagte sie . . .

Das war hier auch ehedem so etwas! sagte Hedemann . . . Der Thurm gehörte zur Vogtei . . .

Hedemann schien hocherfreut von diesem Besuch und setzte hinzu:

Aber darum ist es hier doch ganz angenehm! Kommen Sie nur näher! . . .

Hedemann öffnete ein Gemach, das in der That warm und behaglich war. Zwar waren die Fenster kaum größer, als Schießscharten, aber da es ihrer vier waren und sie ganz hoch lagen, erhellten sie den Raum, der mit

einem in einem Alkoven befindlichen Bett, einem alten Lehnstuhl, einem Tisch und einigen Stühlen besetzt war ... Tassen, Gläser standen auf einer Kommode ... Es war das Bild einer kleinbürgerlichen Wohnung ...

Um den Fußboden dieses Zimmers selbst zu betreten, mußten dann beide innenwärts noch einige Stufen hinuntersteigen ...

Armgart war glücklich, Hedemann hier oben allein sprechen zu können ... Sie warf ihren Muff ab, band den Hut auf, lüftete den Mantel und rückte sich dem behaglichen halb eisernen, halb Kachel-Ofen näher, um die Füße zu wärmen ...

Hedemann begleitete alle diese Bewegungen mit den Worten:

Nun, das ist gut! Das ist gut! ...

Was ist gut, Hedemann? ...

Daß Sie nicht in Westerhof bleiben! Heute kommt Ihre Mutter! ...

Sie wissen —? ... Und der Vater? ...

Das ist recht, Sie halten am Vater ...

An Vater und Mutter! Wie Sie's immer ja selbst sagten ...

Aergert dich aber dein Auge, so reiß es aus! ... Mit der Mutter können Sie nicht gehen, ohne den Vater zu kränken ...

Ich weiß es ... Und wann kommt der Vater? ...

Ich denke, jede Stunde ... Sie sind ein gutes Kind — In Ihren Jahren gehören Sie dem Vater! ...

Ich will zu den Clarissinnen gehen, Hedemann, und dort so lange warten, bis mich beide abholen ...

Da würden Sie den Schleier nehmen müssen! Daß beide zusammen kommen, würde lange dauern ...

Nun, dann — dann thäte es ja auch so — vor Gott nichts ...

Hedemann wallte über dies Wort auf und schien von plötzlichen Gedanken ergriffen ...

Haben Sie schon gegessen? fragte er ...

Essen und Trinken lehnte Armgart ab ...

Kommen Sie hinüber in mein Häuschen ... Benno und Herr de Jonge speisen heute nicht bei Tangermanns, sondern gönnen mir die letzte Ehre ... Vielleicht überrascht uns zum Nachtisch — der Oberst ...

Hedemann! ... Ich darf nicht ...

Sie bleiben dann auch gleich drüben ... Bei Ihrem Vater! ... Ja, dessen Schild und Ehrengarde müssen Sie nun werden! ...

Sie wissen ja schon von Lindenwerth, wie ich über alles das denke ...

Der Vater will keine Versöhnung ...

Ich aber will sie ...

Läßt sich ein Mann vorschreiben? ...

Aber die Mutter ...

Umstrickt Sie! Auf Westerhof ist gestern das große Loos gezogen! Die Urkunde hat sich gefunden ... Da mag es hoch hergehen ... Bleiben Sie getrost bei Ihrem armen gekränkten Vater ...

Hedemann —

Sie sind jetzt alt? — Sechszehn Jahre — denk' ich ... Warten Sie, ich kann es bis auf die Minute sagen —

Hedemann nahm ein Buch, das unter den Tassen und Gläsern lag und an seinem Einband schon als die Bibel zu erkennen war . . .

Hier stehen sie alle, die zu meiner Familie gehören! . . . Auch Sie gehören dazu . . .

Guter Hedemann! . . . Aber hier kann ich nicht länger bleiben . . .

Sie — bleiben hier . . .

Ich gehe nicht nach Westerhof zurück . . . Das versprech' ich . . . Aber ich will ins Kloster . . .

Ins Kloster! Was da! Sie bleiben bei Ihrem Vater! Da steht auch Buch Sirach: „Bleibe treu dem Freunde in seiner Armuth!“ . . .

Armuth? . . .

Arm und reich macht Liebe, Ehre, Anerkennung, Gerechtigkeit . . . Armgart, Sie müssen jetzt zum Vater halten! Sie müssen die Netze der Mutter fliehen! Westerhof sogar, die Tante, den Onkel, alle, die den Obersten lästern . . . Die Rede Ihrer Mutter wird süß sein, gewiß . . . Erst aber müssen Sie dem Vater in die Arme fliegen — wie die Tochter Jephtha's, da er die Feinde geschlagen! Sela! . . . Sechszehn Jahre, drei Monate und sieben Tage sind Sie alt! Da steht's! . . .

Das kann ich nicht, Hedemann! sprang Armgart jetzt auf . . . Denn sie erschrak vor der seltsamen Entschiedenheit des Mannes . . . Wie könnt Ihr mir rathen, so meiner Mutter weh zu thun? . . .

„Der Mann ist nicht geschaffen um des Weibes willen!“ spricht Paulus — sondern — doch wohl umgekehrt . . .

Hedemann, adieu! Schickt den Vater zu den Clarissinnen! Ich folge ihm nur, wenn er mit der Mutter kommt! . . .

Der Rath des Herrn bleibt ewiglich! Sela! . . .

Mit diesen Worten machte Hedemann einen gewaltigen Schritt auf die vier oder fünf Stufen hinauf, die von der Thür in das kleine Gemach hinunterführten . . .

Was habt Ihr vor? rief Armgart entsetzt und sprang ihm nach . . .

Und wie Hedemann noch eine Stufe weiter zurückgegangen war, kam ihr die Ahnung, daß er gegen sie etwas im Schilde führte . . .

Jesus Marie! rief sie . . . Ich werde — doch — wieder — gehen können —? . . .

Das hat der Herr gefügt! sprach Hedemann und hielt schon die Thür in der Hand . . .

Hedemann, was? . . . Armgart stand schreckgelähmt . . .

Nicht wie in Lindenwerth sind wir hier . . . Nicht wieder wie damals in Nacht und Nebel vor Vater und Mutter entflohen . . .

Hedemann! . . .

Armgart, die diese Wendung ihres Vertrauens nicht für möglich gedacht hatte, schrie den Namen so laut, daß man sie auf hundert Schritte weit über die Insel hinaus hätte hören müssen . . .

Aber auch im selben Augenblick griff Hedemann an eine links hängende Klingel und wie der Zusammensturz eines Hauses so brausend begannen sofort die Räder der Mühlen ihre kreisenden Bewegungen, die schrillen Töne der Sägen durchschnitten die Luft, das Wehr,

das gestaut gewesen, entsandte seine Donnertöne . . . Seine eigenen Gedanken begriff man nicht, viel weniger hörte man ein eigenes Wort oder das eines andern . . .

Wie von einem Taumel überfallen schwankte Armgart zurück und ehe sie sich noch in den schrecklichen Augenblick gefunden und sich mit beiden Händen wie zum Angriff auf Hedemann gerüstet hatte, war dieser verschwunden . . .

Nun stürzte sie die Stufen hinauf und rüttelte an der Thür . . . Sie schlug wider sie mit beiden geballten Fäusten . . . Die Thür war eisenbeschlagen und eisenfest . . . Sie suchte einen Griff, einen Riegel, um zu rütteln — selbst diese fehlten, die Thür war von innen nur durch einen Schlüssel zu öffnen und dieser war abgezogen . . . Mit der Behendigkeit eines flüchtigen Wilds sprang sie die Stufen wieder hinunter, riß einen der Stühle an die hoch gelegenen kleinen, kaum einen Fuß breiten Fenster, griff hinauf, um eines, das nach außen vergittert war, zu öffnen — vergebens, von den Fenstern war gerade dies nicht zu öffnen — Sie sprang hinunter, rückte den Tisch an die Wand, kletterte hinauf, suchte ein anderes Fenster zu öffnen . . . Dies gelang . . . Sie schrie hinunter ins Freie: Hülfe! Hülfe . . . Der Ruf verhallte in dem Lärm des Mühlenwerks und des Wehrs ohnmächtig wie das Summen eines Käfers . . . Kein Haus lag gegenüber, kein Weg führte daher . . . Sie konnte rufen und rufen und erschöpfte nur die Kraft ihrer Stimme und den letzten Rest des Muthes, den sie dem so rasch ausgeführten Entschluß entgegensetzen konnte . . .

Schon dachte sie: Es ist ein Scherz von ihm ... Er wird wiederkommen ...

Aber wenn er mit dem Vater käme? Wenn mein Gelübde — vereitelt wäre! ...

Als sie das Fenster der hereinströmenden Kälte wegen zugeworfen hatte, wieder niedergestiegen war, immer von dem betäubenden Geräusch begleitet, sank sie auf den Lehnstuhl nieder und ließ verzweifelnd die Hände zusammengefalten auf ihrem Schoose liegen ... Blasser und matter neigte sich ihr Haupt ... Der Hut entfiel ihr ... Sie lag in Betäubung ... Von dem dumpfsten Schmerze der Seele ebenso gefoltert, wie von dem grauenhaften, ihrer Stimmung hohnsprechenden Getöse um sie her ...

Das hatte sie nicht für möglich gehalten! Hedemann's Gefangene war sie ... Aus seinen Bitten, die ihr noch von den letzten Augenblicken an der Maximinuskapelle im Ohr klangen, waren Befehle geworden ... Sie konnte erwarten, daß nur ihr Vater sie hier befreien würde ... Jetzt hätte sie aus dem Fenster nach Benno und Thiebold rufen mögen ... Was half es ... Nichts war von ihrem Ruf zu hören ... Ihre Thränen brachen hervor ... Sie, die sich selbst gefangen setzen konnte, tagelang, sie konnte es nicht von andern sein ... Sie wollte aufspringen, wider die Wände rennen ... Ihre Muskeln hatten keine Kraft mehr, ihren Willen auszuführen ... Und was sie dann auch that, nichts ging ja helfend an gegen die Gleichmäßigkeit des Rauschens und Rollens und Donnerns um sie her ...

Dazu dann endlich noch der Brief, der geöffnete, der vor ihr auf dem Tische lag! . . .

Sie sah ihn lange mit der innern Ermuthigung an, wenigstens den zu lesen und dadurch in eine vorherrschende, wenn auch schmerzlich zerstreuende Stimmung zu kommen . . . Jetzt aber überfiel sie plötzlich wieder ein Rettungsgedanke; sie sprang auf und lief an die Klingel, um diese zu ziehen und vielleicht auf einen Augenblick so die Räder zum Stehen zu bringen . . .

Sie zog so gewaltsam, daß sie den Draht in der Hand behielt . . .

Die Räder gingen fort und fort und die stürzenden Wellen des Wehrs rauschten und rauschten nach wie vor . . .

Nun saß sie wie vernichtet und wie ausgelöscht aus dem Leben . . .

Allmählich entquollen ihr Thränen . . .

Sie sah sich gestraft für eine Menge Sünden, die wie in langen trauervollen Bildern an ihrem Innern vorüberzogen . . . Sie sah sich gestraft von Gott selbst . . . Die Bibel lag vor ihr, ein Buch, das sie wenig kannte, ein Buch, das ihre geliebte Kirche nicht empfiehlt . . . Hedemann hatte zwischen manche Seite Papierstreifen gelegt, manche Stelle unterstrichen. Epheser 6, 1: „Gehorsam seid, ihr Kinder, euern Aeltern!“ . . . Und wie, wenn sie eine Antwort gesucht hätte auf die Frage der Verzweiflung: Aber hab' ich denn nicht ein Gelübde gethan? so fand sie an einer andern Stelle, 1 Samuelis 15, 22, die Worte unterstrichen: „Gehorsam ist besser, denn Opfer.“ . . .

Aus ihren Träumen weckte sie — nur das rauschende Rad und die Woge . . .

Ganz allein und vergessen war sie darum nicht . . . Sie bemerkte eine halbe Stunde später ein näher kommendes Geräusch . . . Es kam aus dem Ofen, der von außen geheizt wurde . . .

Legte man noch Holz an? . . .

Bald bemerkte sie einen vom Ofen herkommenden Speisegeruch . . .

Sie ging hin und sah in der warmen Röhre ein starkes Brett mit einer Schüssel Suppe, mit Brot, Rindfleisch, Erdäpfeln und Braten . . . Das war wie hingezaubert . . . Die Speisen kamen von außen herein . . . Sie übersah den Ofen, der nur zur Hälfte im Zimmer stand und von der andern Hälfte aus eine Klappe hatte, durch die man einen hier Eingeschlossenen verköstigen konnte, ohne daß man eintrat . . . Sie sah von ihrem Alkoven aus noch einen kleinen Raum, wo sich sogar Geräthschaften zur Reinlichkeit befanden; selbst einen Verschlag, den sie rasch wieder schloß . . . Der Thurm war für einen längern Aufenthalt eines hier oben völlig Isolirten eingerichtet . . .

Gefangen! seufzte sie wieder und stellte die einfachen Geschirre auf den Tisch und untersuchte die Klappe im Ofen, die von ihrer Seite aus sich nicht in Bewegung setzen ließ . . .

Das wird dir wol vom Abschiedsmahl Benno's und Thiebold's geschickt! . . . Wenn sie wüßten, für wen diese Reste bestimmt waren! . . . Hedemann, mein Kerkermeister, wird ihnen kein Wort davon sagen . . .

Beim Umblick in dem kleinen Raum bemerkte sie immer mehr Dinge, die sowol einem längern Aufenthalt wie zur Befriedigung nächster Bedürfnisse dienen konnten . . . Auch Wasser stand da, trinkbares . . . Das Zimmer gehörte ohne Zweifel dann und wann einem der ersten Beistände Hedemann's bei seinem Geschäft; jetzt fanden sich nirgends Spuren eines eben darauf angewiesenen Bewohners . . .

Sie aß nun einige Löffel von der Suppe und stellte den Rest der Speisen zurück . . . Später nahm sie ihn doch. Die Natur machte ihre Rechte geltend . . .

Sie hätte sich schon zu fügen angefangen, wäre sie nur nicht so gefoltert worden von dem Rauschen der Räder . . . Das war doch, als rollte so ihr eigenes Leben um . . . Nun, dachte sie, geht Terschka aufs Schloß, die Mutter ist vielleicht schon da, die Geheimnisse dieses Briefes enthüllen sich, dein Liebesopfer verwirft das Schicksal, der Traum der Legenden ist im Leben unmöglich . . .

Wieder weinte sie ... und bald vor Zorn . . . Sie schwur, das Aeußerste daranzusetzen, ins Freie zu kommen . . .

Sie untersuchte wieder Thür, Wände, Fenster, den Ofen . . . Die verbindende Platte war von Eisen . . . Dann hoffte sie auf den Abend, auf den Stillstand der Räder, auf die Kraft ihrer jugendlichen Stimme . . .

Nein, die Nacht läßt er dich nicht hier! sagte sie . . .

In ihrem wilderregten Innern jagte sich Bild auf Bild. Bei allem verweilte sie, bei Lucinde, bei Bonaventura, bei Paula . . . Zum Bilde Paula's vor ihrer

Seele erhob sie die Hände in die Höhe und betete: Schließt sich dein Auge, Freundin, so frage deine Engel, wo ich weile! Man wird mich doch vermissen, man wird mich doch suchen; du wirst sagen, wo sie mich gefangen halten! . . .

Nun weinte sie um die Verzweiflung derer, die nicht wissen würden, wo sie geblieben . . .

Wieder blätterte sie in der Bibel . . . Sie bedurfte dieser Zerstreuung auch deshalb, um des Briefs nicht zu gedenken, der sie magisch anzog . . . Sie hatte ihn in ihren Hut und auf das Bett gelegt . . . Noch konnte sie sich nicht entschließen, sich für ihre Sachen der Nieglhaken zu bedienen, die sich rings an den Wänden befanden . . .

In der Bibel fand sie alle die Geschichten am Urquell wieder, die ihr aus ihrem Jugendunterricht so lieb waren, die Erzählungen des Alten und Neuen Bundes . . . Und sie forschte nach Aehnlichkeiten ihrer Lage . . . Sie verweilte bei Joseph's Liebe zu seinem Vater, bei Absalon's wildem Trotz, bei den Söhnen Eli's und deren strafendem Ende . . .

Glocken hörte sie vor dem Lärm nicht schlagen . . . Schon kam aber der Abend . . .

Wenn nun ihr Vater hereintrat, was würde sie ihm sagen! . . . Die Kraft, ihn zu begrüßen mit dem Wort: Du Grausamer, du hast mich um die Wonne des Heiligsten gebracht! hatte sie nicht mehr und stiller und immer stiller wurd' es in ihr bei dem Gedanken: Hättest du wol das Aeußerste gewagt und Terschka's Arm ergriffen und dich vor den Augen der Mutter für ihn bekannt? . . .

Sie hatte sich ausgemalt, das im entscheidenden Augenblick thun zu wollen, die Angehörigen zu Zeugen seiner Werbung zu machen und die Aeltern so zu überraschen; die Mutter, wenn sie Terschka liebte; den Vater, wenn er davon eine Ahnung hätte . . .

Ein Licht stand auf der Kommode und ein Feuerzeug . . .

Es war nur Ein Licht . . . Es konnte nicht zu lange brennen und sie rechnete darauf, nicht zu schlafen und die Nacht an ihre Befreiung zu gehen und, wenn die Mühlen endlich innehalten würden, ihren Hülferuf zu erneuern . . .

So verging die Zeit . . . Sie zündete endlich das Licht an . . . Es wurde ihr zu gespenstisch einsam, zu schauerlich ringsum . . . Sie hörte und sah im Geist, wie man auf Westerhof sie suchte, wie man nach dem Stift schickte und wie die Mutter sich in gleicher Lage befinden würde, wie damals, als man sie ebenso in Lindenwerth nicht fand . . . Sie gedachte der Geistertheorie des Onkels . . . Sie hätte auf irgendeine Weise, um an sich zu erinnern, auf Westerhof spuken mögen, durch Anklingen an eine Tasse oder ein Aufklinken der Thüre . . . Sie wußte, man brauchte nur ganz fest und bestimmt an jemand zu denken und davon erschiene man ihm . . . Sie dachte sich, Paula versinkt in Schlummer, Bonaventura's Berührung bringt sie in den Hochschlaf und sie sagt: Armgart sitzt hinter Schloß und Riegel im witoborner Mühlenthurm! . . .

In solchen Zuständen läuft es im Menschen hin, wie uns plötzlich eine Maus erschrecken kann im wohnlichsten

Zimmer — wie uns eine Katze begegnet im lachendsten Blumenfelde. Sachen fielen ihr ein, lächerliche, als sollte sie wahnsinnig werden; zwei Groschen Schulden, die sie noch an eine Mitpensionärin in Lindenwerth zu bezahlen vergessen hatte; eine wundervolle purpurrothe Schleife, die sie an einem Morgenhäubchen der Frau Fuld auf der Veranda in Drusenheim bewundert hatte; ein Bändchen, das neulich dem Pfarrer Müllenhoff während der Messe am Halse hervorguckte; hundert kleine verworrene Thatsachen blitzten auf wie todt bisher in ihr aufgespeichert und machten Lucindens Theorie wahr, derzufolge im Menschen der Stoff zu tausend Propheten stäke, wenn nur eine Hand da wäre, die die Thore des in ihm versenkten Wissens ohne seinen Willen aufschlösse . . . Und als sie Benno's und Thiebold's gedachte, stieß sie dumpf die Worte aus: Gott! Gott! Laß mir die Sinne! . . .

Dann sprach sie ihr Gelübde noch einmal und bat die Gottesmutter, ihr zur Erfüllung desselben beizustehen. Sie wandte sich an die vierzehn Nothhelfer, jedem derselben nach seiner besondern Kraft ihre Bitte um Beistand vortragend. Die Angerufenen standen vor ihr, jeder mit dem Marterwerkzeuge, das ihm die Ehre der Heiligkeit gegeben. So gewohnt war sie die Litanei: O du gnadenreiche Mutter, du heiliger Joseph, du heiliger Michael und ihr andern lieben Engelein und Erzengelein! daß ihr die Bibel, nach der sie griff, wie ein fremdartiges Buch erschien. Sie gab ihr gleichsam nur das einfache Brot, ihr gewohntes Brevier eine viel süßere Kost . . .

Aus dieser Betrachtung weckte sie wieder ein Gepolter des immer gleich warm bleibenden Ofens . . .

Jetzt sprang sie rascher hinzu; aber schon war die Bescheerung da . . . Ein Nachtessen, reicher, als die Tante Abends der Gesundheit für zuträglich hielt . . . Schon war die Klappe unerbittlich wieder zugezogen . . .

Wer mag der Rabe sein, der mich nährt? sagte sie, an den Propheten Elias denkend . . . Die taube Alte? . . .

Indessen sie aß und nicht ohne Appetit und nicht ohne Besorgniß vor dem Geschirr, das jetzt in der Küche fehlen würde, da sie das vom Mittag noch zurückbehalten hatte, und nicht ohne guten Willen, es selbst zu waschen und in den Ofen zu stellen und dabei rufen zu wollen: Nehmt's lieber mit, ehe ich's zum Fenster hinauswerfe! . . .

Nach zu reichlichem Nachtessen pflegte sie einzuschlummern und schon manche der schauerlichen Geschichten des Onkels waren ihr auf Schloß Westerhof dann verloren gegangen. Nur weil die Mühlen noch immer rauschten, dachte sie: Es ist noch früh! Es ist noch nicht einmal Feierabend! . . .

Aber ihr Licht! Eine Talgkerze, gegen deren Duft sie an sich nichts hatte, da sie wenigstens in Lindenwerth keine andern gebrannt hatte und auch der Onkel oft genug Lichter goß, die aus allerhand Surrogaten neuentdeckt waren und noch viel schlechteren Geruch verbreiteten, als Talg — Ihr Licht war schon zum letzten Drittel niedergebrannt und sie hatte doch noch die lange, lange Nacht vor sich und ihren Plan mit dem lautesten Hülferuf . . .

Schlafen sollte sie? Schlafen in diesem Bett? ... Das wollte ihr nicht einkommen ...

Sie deckte doch aber das Bett auf ... Dabei mußte sie den Hut wegnehmen, die Kleider — Der Brief fiel auf die Erde und die Einlage glitt aus dem Couvert ...

Wie sie sie aufhob, war's wie eine glühende Kohle ... Sie sah das Wort: „Freundin"

Das vollends war ein Stich ins Auge ... Und doch wagte sie nicht zu lesen ...

Sie ordnete die Schüsseln und Teller und stellte sie in den Ofen, der, wie es schien, ihre einzige Verbindung mit der Welt blieb ...

Das Bett war sauber und weiß ... mindestens so gut, wie ihr Lager in Heiligenkreuz ...

Sie versuchte es, sich zu legen ... Bald aber stand sie wieder auf ... Das Zimmer war zu heiß ...

Jetzt gedachte sie den Tisch an einen der Fensterspalte zu rücken. Aber schon ermüdete sie und ahnte, daß sie doch nur zu vergeblichen Versuchen zurückkehrte ... Schon ergab sie sich ... Die Mühlenräder gingen und gingen ... Keine Hand stellte sie ... Wen konnte sie rufen? Oft sogar dachte sie, Hedemann käme — in Kettenstrafe, wenn man seine ruchlose That erführe, und da wollte sie denn lieber dulden, schweigen und weinen ...

„Freundin!" ... Das Wort verließ sie nicht mehr ... Sich alle Beziehungen desselben ausmalend, versank sie, unentkleidet auf ihrem Bett ausgestreckt, in Träume und entschlummerte allmählich ... Schon hatte sie sich an das Rauschen des Wehrs und der Mühle, an das Sägen, das hirnzerschneidende, gewöhnt ... Ihr Ein-

schlummern kam ihr wie ein Ertrinken, aber nicht mehr schmerzhaft vor . . . Sie träumte von einem großen dunkelblauen Bande, das sie umringelte . . . War es ein Thier? Eine Schlange? Immer enger und enger wurde das Band, endlich sah sie nichts mehr, als aus blauer Verstrickung hervor einen rosigen jugendlichen Kopf mit lachenden Mienen, mit langen, feuchten, schwarzen Haaren — Das war dann Lucinde, die, wieder freundlich geworden, ihr zunickte wie die Wasserfee . . .

Sie mußte lange nach Mitternacht zur Ruhe gegangen sein; denn als sie erwachte, war es heller Morgen . . .

Die Sonne fiel schon ins Zimmer, ihr Lichtglanz rief sie aus ihrem dunkeln Alkoven . . .

Die Besinnung auf ihre Lage kam ihr schnell genug . . . Und das Donnergeräusch um sie her hatte wol nur während ihres Schlafes aufgehört . . . Schon war wieder die Luft von demselben verwirrenden Geräusch erfüllt, wie gestern . . .

Schwankend schritt sie aus dem Alkoven hinaus und sah sich in ihrem Gefängnisse um . . .

Es war ihr, als hätte es gestern Abend anders ausgesehen . . . Und bald auch bemerkte sie ein neues Licht . . . Auch frisches Wasser stand auf dem Tisch . . . Eine ordnende Hand mußte hier schon gewaltet haben, während sie schlief . . . Nur der Klingeldraht hing zerrissen wie bisher . . .

Im Ofen fand sie ihr Frühstück . . .

Sie ergab sich jetzt . . . Ihre Augen, noch geröthet von den gestrigen Thränen, füllten sich aufs neue

mit dem Ausbruch ihres Schmerzes ... Sie klagte Hedemann's Grausamkeit nicht mehr an ... Sie wollte jetzt dulden ... Blinzelnd sah sie auf den zur Seite liegenden Brief, der jedoch keine Spur trug, daß er gelesen war ...

Sie machte sich zu schaffen, so gut es ging ... Das Zimmer war warm ... Die Bibel lud zur Erbauung, zur Zerstreuung ein. Sie las einige Seiten ... Dann ging sie an ihre Kleidung, die sie ordnete ... Zerknittert und zerdrückt war alles. Sie öffnete ihre Tasche, nahm ihr Nacht-, ihr Nähzeug heraus und sagte:

Diese Nacht wirst du, wenn man dich nicht befreit, dem Bett vertrauen und dich getrost legen! ...

Sie gedachte der Märtyrer in Indien, die ja so ein ganzes Leben lang im Kerker schmachteten ... Das Brausen der Luft um sie her nahm sie wie bestimmt, ihr das Gehör zu rauben ... Auch darüber lächelte sie seufzend ... Ein Geist der Ergebung war über sie gekommen ...

Den Brief Terschka's wollte sie lesen, wenn sie die Hoffnung baldiger Freiheit gewann ... Sie ahnte, daß er ihre Bereitwilligkeit zum Dulden aufregen, ihr ergebenes Martyrium stören würde ...

Stundenlang saß sie, das Haupt aufstützend und in grübelndes Sinnen verloren ... Sprang sie auch zuweilen auf und rief mit Wildheit: Nein! Nein! Ich will nicht länger! so brach sie sofort wieder zusammen, schlich an die Thür, an der sie still mit den Nägeln kratzte, plötzlich mit den Füßen stieß, allmählich aber schlich sie wieder auf das Sopha zurück und ergab sich ... Die Bibel fing an ihr vertraulicher zu werden ... Sie vermißte

zwar die Gottesmutter in ihr und die Heiligen . . . Aber sie konnte sich auch an Abraham und die Patriarchen halten . . .

Kein lebendes Wesen um sie her bemerkte sie, als — einige Fliegen, mit denen sie schon Bekanntschaft machte . . .

Wie sie gegen Mittag wieder im Ofen rumoren hörte, sprang sie auf und rief Drohungen und Zornausbrüche in die Oeffnung, deren Wand sich wieder geschlossen hatte . . . .

Niemand hatte geantwortet . . .

Eine halbe Stunde raste sie umher und konnte sich nicht fassen . . . Auch die gestrige Mittagsrast der Mühlen fand heute nicht statt . . .

Ihre Kost war noch besser als gestern . . . Ihr Wasservorrath reichte bis über die Nacht hinaus . . . Sie beschloß diese Nacht früher zu Bett zu gehen, damit sie den heimlichen Besucher am Morgen nicht verschliefe, sondern aus dem Bett springend ihn überraschen könnte . . .

Wenn Shakespeare seinen Menenius sagen läßt, nach Tisch wäre der Mensch dem Mitleid zugänglicher als mit leerem Magen, so stumpfen sich in der That mit zunehmendem Behagen des Körpers die heroischen Entschlüsse ab . . . Nach ihrer Mahlzeit konnte Armgart dem Verlangen nicht widerstehen . . . Endlich las sie den Brief Terschka's . . .

Sie las mit jener Scheu, die bei Oeffnung eines Briefs sich zuvor auf das Gegentheil dessen, was man zu lesen hofft, mit dem ganzen Aufgebot des Entschlusses wappnet, sich dem Schicksal nicht gefangen zu geben . . .

„Verehrte Freundin!“ war das erste Wort . . .

Doch nicht: „Geliebte Freundin!“ sagte sie sich und hielt einen Augenblick inne, um neuen Muth zu schöpfen . . .

Aber nicht zu lange währte die Hoffnung auf einen Ton, der ihr hätte beweisen können, wie voreilig sie urtheilte, wie überflüssig das Opfer war, das sie bringen wollte . . .

Zu ihrem Entsetzen las sie:

„Ich begrüße Sie in einem Augenblick wieder, wo ich den Rath der weisesten Männer der Erde, die Hülfe der mächtigsten Gewalthaber anflehen möchte und wo ich nichts, nichts habe, dem ich vertrauen kann, als Ihr edles, starkes Herz! Sie, Sie sind die letzte Rettung meines Lebens! — — Wenn ich mich erinnere, wie mir die gütige Freundschaft der Gräfin Erdmuthe stets so nachsichtig war, wenn ich mich mit Dankbarkeit erinnere, wie oft für mich die Gräfin bei Ihnen und Sie bei der Gräfin gesprochen haben, so schöpf' ich Muth und denke mir, der Zusammenbruch meines Lebens läßt sich noch aufhalten! Ich habe in diesen Tagen Schmerzliches gelitten und furchtbar gekämpft. Bedenken Sie zu den innern Erfahrungen, die ich für meine Person allein machte, noch die Schreckenserlebnisse auf dem Schlosse! Der Brand, der Fund jener Urkunde, die unsern Freund, den Grafen, vollends zum Schattenbilde seines Namens und seiner gesellschaftlichen Würde macht! Ich weiß es, diese Bekenntnisse meiner Verzweiflung werden Ihnen räthselhaft erscheinen. Sie werden sie auf die Veränderung meiner Stellung zu Hugo und zur Gräfin, zu Ihrer mütterlichen

Freundin, beziehen — — Aber das, was in mir vorgeht, liegt tiefer, tiefer — Ich muß ein Ende machen mit dem Elend meines Lebens. Der Wechsel der Religion ist ein leichter Schritt für eine starke Seele, die sich ihre eigene Philosophie gebildet hat; aber bei mir würde dieser Schritt mit Folgen verbunden sein, die meine Freiheit, nicht unmöglich mein Leben, wenigstens die Fortdauer meiner gegenwärtigen Lebensstellung bedrohen. Gern will ich untergehen, wenn ich wenigstens eine Hand finde, die mir den Tod versüßt. O nur das eine, eine Glück, einen letzten Preis für den Rest meines Lebens errungen zu haben, wenn es sonst auch in Nacht und Grauen dahinfährt. Ach, ich bin schwach! Ich möchte nicht den Kampf mit dem Geschick zu herbe kämpfen und das vermag ich nur durch Sie! Nur Sie blicken tief in das Menschenherz! Nur Sie können mit Engelzungen reden — reden, wo die irdische Sprache nichts Ueberzeugendes mehr hat. Ein Entschluß muß gefaßt werden . . . In vierundzwanzig Stunden schon kann für mich alles verloren sein . . . Deshalb schreib' ich Ihnen! Deshalb fleh' ich fußfällig, gewähren Sie mir heute Abend, wenn ich von Witoborn zurückgekommen bin und Sie den Umständen angemessen auf Westerhof begrüßt habe, eine Stunde der Verständigung. Ich weiß nicht, wo es anders sein kann, als auf Ihren Zimmern. Um zehn Uhr ruht alles im Schlosse. Nehmen Sie mich an! Hören Sie mich! Vielleicht schon am Morgen darauf will ich nach England entfliehen, zu unserer theuern Gräfin, die das Richtige in meiner Sache nur durch Sie allein finden kann! Denken Sie rein von mir, so rein, wie die Blumen sind, die

Sie in meinem Namen begrüßen! Ich ahne, daß Ihre holdselige, wunderliebliche Tochter sich wiederum der Umarmung der edelsten Mutter entzieht: aber auch sie wird jetzt Frieden stiften helfen für Ihre Brust und für die meine. Ihre Hand, edelste Frau, wird eine segnende sein. Nur muß ich Sie heute Abend sprechen — muß — muß es! Ihr Urtheil hör' ich über Leben oder Tod — — Terschka."

Pater Stanislaus hatte diesen Brief zum Theil in jenem seraphischen Ton geschrieben, der der Rhetorik der Jesuiten entspricht. Dennoch lag Wahrheit in ihm. Er wollte mit seinem Stand brechen und unter dem Schutz der Gräfin Erdmuthe, dieser heroischen Bekennerin ihres lutherischen Glaubens, sich vor den Folgen seiner Entlarvung sicher stellen ... Monika's Zeugniß wollte er bei der Gräfin für sich haben, wollte sich in den Folgen seiner für den Grafen empfangenen Mission enthüllen, wollte Monika das Räthsel zur Entscheidung vorlegen, wie er im Gegentheil ein Freund des Grafen wurde und seine römischen Aufträge vergaß. Wer konnte wie sie so tief und nach den obwaltenden Umständen alles überblickend ergründen, was zur Entschuldigung seiner Lage und — Lüge dienen konnte? Zuletzt wollte er in der That und Wahrheit seine Liebe für Armgart bekennen ... Diese Leidenschaft war so mächtig in ihm, daß sie alle seine Schritte bestimmte ... Gerade deshalb, weil diese Leidenschaft ihm Kraft gab, den muthigsten Entschluß seines Lebens auszuführen, hielt er sie fest und während er diese ebenso verzweiflungs- wie hoffnungsvollen Zeilen schrieb, stand nur Armgart vor seinen leuchtenden Augen ... Die Liebe,

die den Mann auf der Höhe seines Lebens ergreift, die Liebe, von der er ahnt, daß sie die letzte sein wird, die noch erhört werden dürfte, hat eine unwiderstehliche Kraft.

Armgart aber las aus allen diesen Hülferufen nur im Gegentheil — die Liebe zu ihrer Mutter ... Jedes Wort dieser glühenden Rede war ihr ein Ausdruck der Zärtlichkeit nur für sie ... Für diese Liebe wollte Terschka seinen Glauben ändern und nach England entfliehen ... Die Mutter mußte ja dann ein Gleiches thun ... Von alledem hatten sich schon dunkle Sagen verbreitet ... Schon als man hörte, Monika reiste mit der Gräfin Erdmuthe nach England, war man auf einen solchen Schritt gefaßt ... Diese Voraussetzungen des Briefes, wie sicher waren sie ... Ein Angenommenwerden auf den Zimmern der Mutter in nächtlicher Stille konnte ihr nur beansprucht erscheinen nach längst vorausgegangener Vertraulichkeit ... Der letzte Hinweis des Briefs auf sie selbst war ihr nur der Ausdruck einer matten Rücksicht; in nichts, nichts entsprach er den seit acht Tagen ihr gewidmeten Zärtlichkeiten und Huldigungen — dieses treulosen Verräthers ... Das der Dank für das Opfer eines — Lebens! ... Hatte sie ihm nicht deutlich genug zu erkennen gegeben — daß sie ihn erhören würde, wenn auch mit blutendem Herzen, wenn er wollte — — ? ...

Eine purpurne Glut des Zorns und der Scham färbte ihr Angesicht ... Sie rannte dahin ... Sie starrte den Brief unausgesetzt an und floh wieder wie Nattern seine Buchstaben ... Das also ist die aufgedeckte Seele eines Menschen! ... Das ist der Abgrund der Wahr-

heit, den das Lächeln der Lüge, die Blumen des Scherzes verhüllen! . . . Namenloses Elend aller betrogenen Menschen! . . . Und du, du Schimpf meines geliebten Vaters! . . . Ich kann nicht, ich kann nicht erfüllen, was ich wollte! Die Mutter ist für mich verloren! Vergib mir, o Himmel! Vergebt mir alle! Vergib mir auch du, Hedemann! Ich will dulden! Will hier bleiben als deine Gefangene! Schwände das Licht des Tages doch ganz und säh' ich nichts mehr, als Nacht und Dunkel, sowie das Kind im Mutterleibe —! . . .

Ein solches Bild zu wählen, war ihr nicht anstößig . . . Natürlichkeit und *ihre* Wahrheit gingen ihr über alles . . .

So beugte sie das Haupt auf ihre weißen Händchen, die sie aufstützte. Sie dankte, niederblickend, dem Himmel für die Lage, in der sie sich befand, dankte für das Brausen, das in ihr betäubtes Ohr drang . . . So war es ja schön! . . . So auch hätte sie jetzt untergehen mögen! . . . O, diese Welt ist zu schlecht! — Ihrem Vater hätte sie auf dem Schoose sitzen mögen, den allein liebkosen mit allen verborgenen Zärtlichkeiten ihres Herzens und diese Zärtlichkeiten selbst dann wieder beweinen . . .

Nichts aber geschah zur Veränderung ihrer Lage . . . Sie blieb verurtheilt, auch diesen Tag, auch die Nacht so hinzuleben . . . Sie konnte ihren ersten Entschluß nicht ausführen, konnte nicht zeitiger zur Ruhe gehen . . . Immer nur saß sie und dachte: So wandelt euere Wege hin! So seid Lügner! So leugnet nur Gott und die Treue! So brecht euere Eide, enthüllt euere Sünden und schmückt euch noch sogar mit ihnen!

Herr, laß mich nicht sitzen, da die Spötter sitzen! . . . Wie erquickten sie die Psalmen! . . . Die Bibel wurde ihr ein Trost . . . Jedes ihrer Worte paßte nun auch auf sie . . .

Spät ging sie zur Ruhe . . . Da ihr ganzes Sein Schmerz und Ergebung geworden war, schlief sie jetzt still und fest und träumte nichts Erschreckendes . . .

Am Morgen hatte sie doch richtig wieder den Besuch verschlafen . . .

Gewiß war es die taube Alte, die indessen im Zimmer gewesen und aufgeräumt hatte . . .

Armgart sah sich um und fand es so friedlich und wohnlich um sie her — ganz so, wie sie sich einen Aufenthalt im Kloster gedacht . . . Das Zimmer war warm, ihr Frühstück fehlte nicht im Ofen, auf dem Tisch stand das frische Wasser, auch ein neues und ein besseres Licht — Zeichen einer noch vorauszusehenden längern Gefangenschaft . . . Sie sah sich um, setzte sich dann und malte sich aus, was alles in ihrer nun schon dreitägigen Abwesenheit von Westerhof geschehen sein könnte . . . Terschka sah sie mit ihrer Mutter doch auch ohne den Brief — heimlich und zärtlich verbunden . . .

Da konnte sie eines nicht fassen, was ihr heute Morgen besonders neu und wohlthuend war . . . Sie blickte um sich . . . Es war etwas vorhanden, was gestern fehlte. Was nur mochte es sein? . . . Blumen? Die dufteten nicht . . . Musik? . . . Jetzt erst bemerkte sie, daß es ja ganz still um sie her war . . . So in sich verloren, so an ihre Lage gewöhnt war sie schon . . . Die Mühlen standen ja, die Wasser rauschten ja nicht,

die Sägen schwiegen . . . Was ist das? erhob sie sich von ihrem Frühstück . . . Das ist der Himmel! Die Musik liegt in der ewigen Stille nach dem Geräusch des Lebens! . . . Unwillkürlich mußte sie die Hände falten . . .

Vorgestern und noch gestern hätte sie dies plötzliche Schweigen um sie her benutzt zu ihrer Befreiung . . . Heute, wo sie endlich wieder auch die Glocken hörte, riß sie nichts ans Fenster, drängte sie nichts dazu, um Hülfe zu rufen . . . Ja selbst das Läuten des Münsters und der Jesuitenthurmglocke und der Dominicanerkirche — all diese Glocken konnte sie seit frühster Kindheit unterscheiden — alle diese Zungen der Luft redeten die Sprache ihres Innern nicht . . . Sie sah in die Bibel und fand, daß dort die Psalmen und die Propheten andre Worte sprachen, als die sie jetzt sogar im Münster hätte hören können . . .

Zum Fenster stieg sie hinauf, nur um doch etwas von der Außenwelt zu sehen . . . Es war ein bedeckter Frühlingsmorgen, Nebel verhüllten die schon hoch stehende Sonne, Schnee und Eis waren geschmolzen . . . Sie öffnete, um die frische verheißungsreiche Luft einzuathmen . . . Sie sah Menschen vorübergehen . . . Niemand blickte zu den kleinen Schießscharten des Thurms empor . . . Auch waren die Wände so dick, daß ein hinter den kleinen Scheiben befindliches Antlitz nicht gesehen werden konnte . . . Und rufen, Hülferufen war Armgart's Bedürfniß nicht mehr . . .

Ruhig stieg sie von Tisch und Stuhl hinunter und ordnete ihre Kleidung, flocht ihr Haar, schmückte sich so einfach, wie sie seit Jahren gewohnt war . . .

Die Mühlen standen immer noch still und schon berechnete sie, ob heute ein Feiertag war ... Die Fastnachtszeit war da ... In wenig Tagen war Aschermittwoch ... Heute begann zu Sanct-Libori die vierzigstündige Anbetung des allerheiligsten Sakraments ... Die Bilder aller Altäre der katholischen Christenheit sah sie jetzt, wie immer zur Fastenzeit, verhüllt werden, nur das Kreuz des Erlösers offen bleiben, um wenigstens für die Passionszeit allein auf diesen die Aufmerksamkeit zu lenken ... Alledem suchte sie in ihrer Bibel nachzuleben, soweit es noch zutraf ...

Gegen elf Uhr hörte sie ein näher kommendes Geräusch ... Nicht vom Ofen kam es, sondern von der Thür her ...

Sie hob ihr Dulderhaupt und sah ruhig auf die Thür, durch die ohne Zweifel Hedemann eintrat ... Sie wollte ihm nichts Zorniges sagen, obgleich sie im ersten Augenblick eine auflodernde Wallung nicht unterdrücken konnte ... Hülfebringende müssen doch wol eiliger kommen! berechnete sie ...

Draußen ging ein Schlüssel ... Die Thür öffnete sich ...

Armgart hatte sich nicht erhoben ... Ruhig den Kopf auf die Hand stützend und nur von ihrem Buch aufsehend saß sie da ...

Aber unwillkürlich mußte sie sich jetzt erheben ...

Hedemann kam nicht allein ... Er ließ einen Herrn und eine Dame vor sich eintreten ...

Die Besuchenden waren ein Paar ... Sie kamen Arm in Arm ... Die Dame war nicht groß, das

Antlitz von einem schwarzen Schleier bedeckt . . . Der Herr erschien stattlich, frischen und gebräunten Antlitzes, den Kopf mit einer dunkeln Tuchmütze bedeckt, die ein rund gehender goldener Streifen zierte . . .

Hedemann sprach nichts . . . Die Besuchenden blieben oben an der Thür stehen und blickten auf Armgart und die Stufen hinunter . . .

Armgart überfiel eine seltsame Regung . . . Ihr Herz schien eine Weile zu stocken . . . Ein Zittern ergriff sie, als sie einen Schritt weiter wollte und den so lange auf sie Niederblickenden entgegengehen . . .

Die beiden Fremden blieben oben und sahen nur stumm ins Zimmer hinunter . . .

Der Herr mit der Mütze hatte einen schwarzen Ueberwurf um, ein buntes Tuch noch fast jugendlich um den Hals geschlungen — einen weißen aufrecht stehenden Halskragen — Fast hatte er etwas vom Onkel Levinus —

Da schlug die Dame den Schleier zurück . . . Lange silbergraue Locken quollen unter dem dunkeln Sammethute hervor . . . In den Augen der stummen, jugendlich schönen Frau, in den Augen des stummen Mannes blinkte ein feuchter Glanz wie Thränen . . .

Armgart bebte . . . ermannte sich . . . glaubte . . . zweifelte . . . Endlich stürzte sie mit einem ausbrechenden Schrei auf beide schon die Stufen Herabkommenden und lag zunächst doch nur — in den Armen der Mutter . . .

Während aber auch Ulrich von Hülleshoven sein Kind an sich zog und in Armgart's Auge zu blicken suchte, lag Armgart's Hand in der linken Hand Monika's und

Monika's Rechte — hielt die edle, würdige Gestalt des Gatten umschlungen . . .

Die Rührung dieser drei Herzen war unaussprechlich und auch Hedemann, der den Empfindungen als Dolmetscher dienen mußte, konnte nicht damit vorwärts kommen . . .

Jetzt riß Monika ihr Kind fast wie eifersüchtig und wie gekränkt ganz an ihr Herz . . . Armgart — noch tief mistrauend, und doch wie von himmlischem Lichtglanz geblendet, wagte nicht zu ihr aufzuschauen und wandte sich mehr und mehr zum Vater, aus dessen hellen blauen Augen eine so selige Welt der höchsten Himmelsreinheit sie anschien . . . Ulrich drängte sie der Mutter zu und sprach in einem vor Rührung leisen, sonst männlich festen, wohllautenden Tone:

Das ist ein Sieg nach langem Kampf! O Gott, o Gott! Was sind deine Menschenherzen verkehrt! . . .

Armgart, ihre Aeltern sprechen hörend, sank in die Kniee. Sie umschlang die Kniee des Vaters und reichte der Mutter mit krampfhaftem Zittern die Hand . . . Dann blickte sie wieder zu ihnen beiden empor und sog ihre Bilder auf mit ihren braunen, schwärmerisch irrenden Augen . . . Und wieder den Aeltern mußte es sein, als sähen sie hinunter in einen See, über dem Rosen und Lilien schimmerten — in die tiefsten Tiefen dessen, was auf Erden und im Himmel schön und gut ist — und wie in ihre eigene Jugend . . .

„Selig, selig“, sprach Hedemann und faltete über seiner — grauen Müllermütze die Hände, „bist du,

die du geglaubest hast! Denn es wird vollendet werden, was dir gesagt ist von dem Herrn!" . . .

„Und Maria sprach:" fuhr Armgart fast tonlos in den Worten des englischen Grußes fort, „Meine Seele erhebet den Herrn!" . . .

Noch einmal traten Pausen ein, deren die vom höchsten Glück erschütterten Herzen bedurften . . .

Dann folgten Verständigungen und diesen die Entschuldigungen Hedemann's . . . Monika sah in der alten von Hedemann ihr dargereichten Bibel die Stunde der Geburt Armgart's verzeichnet und gab dann dem Gatten dies Blatt . . . Dieser warf darauf einen mild überrascht und schmerzlich lächelnden Blick und zog voll vergebender Inbrunst Monika an sein Herz . . . Der Oberst schien ein Mann, der mit dem Sturm der Jugend nicht die sanfte zärtliche Empfindung schon verloren hatte; alles, was er sprach, war eigenthümlich gemessen und bedacht, aber jugendlich innig und wohlthuend . . . Monika staunte nur und strich wie in unbewußtem Träumen ihre grauen Locken . . .

Wo wir uns wiedergefunden haben? sprach der Oberst . . . Bei unserm Kinde! Bei deiner Liebe! Deiner — nun wandte er sich doch zu seinem Weibe — deiner vergebenden Liebe, Monika! . . .

Beim Geist und bei der Wahrheit! sprach Monika mit leuchtenden Augen, zeigte auf die Bibel und stand neben der aufhorchenden, immer noch scheu vor ihr niederblickenden, immer noch zweifelnden Armgart wie eine ältere Schwester, so jung, so schön noch und keineswegs nur durch ihre leuchtende Verklärung . . .

Hedemann sprach vom Kampf der Gerechten und Armgart begriff noch immer nicht, was die Aeltern so plötzlich verbunden hätte? . . . Sie fragte dies auch leise . . .

Monika sprach:

Dein Opfer hat uns verbunden, Kind! . . . Kind — meiner Schmerzen! . . . Deine Gefangenschaft! Hier dieser Thurm! Ist es nicht so? Hedemann! Wie dank' ich Ihnen! . . .

Auch Ulrich wollte Hedemann danken, umschlang aber nur die Sprecherin und umschlang sie mit jener männlichen Würde, die den Ausbruch der noch jugendlich regsamen Leidenschaft milderte . . .

Sie soll noch alles hören! sprach er. Nun aber kommt! Laßt uns im Triumph nach Westerhof fahren und zeigen, was wir mitbringen können! Nun, nun zieh' ich ein! . . . Anders wär' ich dorthin nicht gegangen . . .

Nicht blos Armgart, sagte Hedemann; sondern sich selbst bringen Sie beide mit . . .

Monika's Ja! war so einfach, aber sie konnte nichts besseres sagen, als Ja! und reichte dem Gatten die Hand . . .

Noch schien die Aussöhnung das Werk einer vor wenigen Minuten erst gekommenen Verständigung zu sein . . . Monika schwankte noch dahin wie ein vom Wind bewegtes Rohr . . . Kind und Gatten hatte sie in Einem Moment gefunden . . .

Wen nur nehmen wir noch mit? rief der Oberst. Benno ist fort; mein „Geretteter", Thiebold de Jonge, mit ihm — Selbst die schwarze Hexe, mit der du von Westerhof entflohst, Schwarmkind, ist nicht mehr da . . . Der Domherr ist im Amte . . . Ja, gestern

noch suchte mich ein Herr von Terschka auf, der heute wiederkommen wollte . . . Er wohnt auf dem Schlosse . . . Wer begleitet uns im Triumph? Ganz Witoborn? . . .

Armgart zuckte auf den Namen Terschka's zusammen und blickte zur Mutter hinüber, die sorglos und nur voll Wehmuth stand ... Offenbar gab das Herz des Kindes dem Vater den Vorzug . . . Das sah Monika . . . Sie sah es jetzt wieder an dem sonderbar scheuen und prüfenden Blick Armgart's . . .

Terschka suchte dich wie einen verlorenen Edelstein! fuhr der Vater harmlos fort . . . Und das bist du ja auch . . . Ihm verdanken wir eigentlich Alles — Nicht wahr, Monika? . . .

Armgart hörte und hörte . . . Durch Hedemann reisefertig gemacht ging sie schon wie eine Führerin voraus . . . Eros, der Griechengott, wie mit der Fackel voranleuchtend . . .

Monika rühmte im Nachfolgen Terschka's Gefälligkeit . . . Der Vater war ganz erfüllt von dem böhmischen Rittmeister . . . Fast schien es, als hätte bei ihm Terschka um Armgart geworben . . . Klar blickte sie über nichts und sah sich nur immer nach einem störenden Schatten zwischen ihnen allen um, zerpreßte den Brief, den sie auf der Brust verborgen trug, und deutete und deutete noch dies und das nach dem Lügengeist, den sie gestern als den Beherrscher des Lebens erkannt haben wollte . . . Wie ist das nur? sprach sie vor sich hin und zog Vater und Mutter sich nach in die freie Gotteswelt . . .

Jetzt begannen auch wieder die Mühlen, die Was-

ser rauschten . . . Man stieg über die Schwelle des Thurms . . . Die taube Alte sah ihnen verwundert und schelmisch lachend nach . . . Unten standen Gesellen und Bursche und zogen die Mützen und weiter und weiter ging's . . . Durch die Bächlein, über die Brücken . . . Zu sprechen war hier nichts, nur zu sehen, nur der Druck der Hand zu fühlen . . .

Der Thurm da hat euch verbunden? hauchte Armgart, als sie an den Wällen ankamen, wo unter der Allee ein Wagen auf sie wartete, ein Kutscher von Westerhof in den Dorste'schen Farben . . . Sie schüttelte den Kopf und ihre lieblichen beiden Zähne blinkten . . .

Die Seele des Thurms! sprach der Vater . . .

Die Mühlen! Die Mühlen! lachte Hedemann und bat Armgart um Vergebung . . .

Er selbst konnte nicht weiter dann folgen . . .

So stiegen die Aeltern und Armgart allein ein . . .

Im Wagen sah Armgart, daß das Band ihrer Aeltern in der That jetzt eben erst neugeschlossen war . . . Das Auge des Vaters ruhte mit gleicher Wonne auf der Mutter, wie auf ihr . . . Das Auge der Mutter war umflorter, als das seinige . . . So dachte sie sich Braut- und Bräutigamswonne beim Heimfahren von der Kirche . . .

Du begreifst es noch nicht recht? sprach der Vater . . . Und so ganz licht und hell ist auch die Zukunft noch nicht, mein Kind! . . . Die Zeit der Kämpfe — beginnt erst . . . Da aber, als ich mich nach einem Beistand dafür umsah, da gerade fand ich die besten Bundsgenossen . . . Weib und Kind . . .

Monika blinkte ihm zu auf Armgart's Staunen:

Sie lebt und schwärmt wie Paula! . . .

Das war so ein erster Zug von dem, was Armgart als das Wesen ihrer Mutter kannte . . . Armgart verstand nicht ganz, was die Mutter meinte, ahnte aber die Gedankenwelt, die Vater und Mutter hegten und die sie verband. Da es die nicht war, die sie theilte, so verließ sie ein Zagen nicht . . . Aber sie verurtheilte Niemanden . . . Sie grübelte, was die Aeltern so recht, recht einen mochte und — wie die Mutter — mit Terschka stand . . .

Da sie fürchtete, durch ihr Schweigen kalt zu erscheinen, sagte sie zum Vater:

Du warst noch nicht — auf — Westerhof? . . .

Der Oberst schüttelte sein jetzt ernster werdendes Haupt . . .

Nein! sprach er. Nur so konnt' ich ja dort ankommen! Wenn die Mutter dort war — — konnt' ich nur kommen mit unserm Kinde . . .

So seinen Worten gleich die mildere Deutung gebend, blickte er träumerisch und sich auf die Vergangenheit besinnend in die Ferne . . . Das da ist Sanct-Libori? sagte er . . .

Die Mutter war bereits heimischer . . . Es war der dritte Tag schon, den sie in Westerhof zubrachte . . . In bangen Aengsten . . . Das glaubte Armgart wohl . . . Aber räthselhaft, wie sorglos sie von Terschka sprach . . . Noch räthselhafter für Armgart, wie ihn der Vater so rühmen konnte . . .

Herr von Terschka mußte gestern plötzlich zum Bi-

schof! sagte der Vater. Er wollte doch heute in der Frühe wiederkommen ... Ja, wir glaubten erst, du wärst bei den Clarissinnen! Terschka wollte es behaupten und sagte, sie verbärgen dich dort . . . Hedemann gestand noch nichts . . .

Erst heute früh gestand er's, Kind . . .

Als du kamst? . . . fragte sie . . .

Ja, Armgart, als ich — Ich kam zuerst ... Zum Vater . . . Sieh mir ins Auge, Seelenkind! . . .

Armgart hielt die Hände beider Aeltern und sah dabei noch immer nach rechts und nach links . . .

Wann sagte es denn Hedemann? — stammelte sie, ungewiß noch über alles und mit liebenden Augen die Kälte ihres Fragens mildernd . . .

Wo du warst? fiel der Vater ein. Da sagte er es, als er sah, daß du in unsern Herzen wohnst! Liebes Kind! Deine Mutter brachte mir durch ihr Anklopfen an meine Thür Lebensmuth, Stolz, Erhebung . . . Sie hörte, daß sie mich so heftig in Westerhof anklagten ... Sie hörte von meinen Absichten auf Witoborn ... Sie war überrascht davon und vertheidigte meine Auffassungen der Zeit und des Berufs und meine Denkweise . . . Sie hatte sich meiner Person entwöhnt und machte plötzlich einen ganz andern Menschen aus mir, als ich bin . . . ja sie hatte sich — sollte man's glauben — in meinen schlimmen Ruf verliebt . . .

Ulrich! fiel die Mutter ein . . . Sie ist zu jung, um zu verstehen was über alles, alles im Leben geht und warum es heißt: „Im Anfang war das Wort!"

Armgart widersprach nicht . . . In ihrer Seele

klangen die Evangelien und die Stimmen aus der Bibel nach . . .

Sie begriff — wenn auch mit tiefem Bangen — daß die Aeltern sich durch die Verwandtschaft ihres Denkens, durch die gleiche Richtung des Willens, durch den Muth ihrer Ueberzeugungen wiedergefunden hatten . . .

Doch ließen beide ihr den Ruhm, daß sie, sie allein die letzte Entscheidung gegeben . . . Monika war ja in der That zum Obersten mit den Worten eingetreten: Suchen wir doch zusammen unser verlornes Kind! . . .

Da Armgart so oft schwieg, so tief versunken blieb in ihre stille Welt des Glücks und des noch immer nicht recht befestigten Glaubens an dies Glück, so hielten sie allmählich die Aeltern für weniger geistesreif, als sie ihnen geschildert worden. Sie beruhigten sich leicht darüber und sprachen mit ihr von der Gegend, vom Brand, von Paula, von der Erbschaft, von den Bewohnern des Schlosses Westerhof, von Bonaventura von Asselyn, der, wie Monika sagte, für den aufs Neue erkrankten Pfarrer die kirchlichen Handlungen verrichten helfe und schon für die nächsten Tage nach der Residenz des Kirchenfürsten zurückgerufen wäre . . . Armgart gab klug und verständig ihre Erläuterungen und schon erfreute sie die Aeltern durch kleine Anflüge ihres Humors . . . Harmlos ergingen sich die Aeltern in ihren Urtheilen über die Zeit und die Welt . . . Was die Mutter von Paula berichtete, waren Zweifel an ihrer Seherkraft. Doch sie wurden milde vorgetragen und verriethen vor Armgart's Freundin Achtung. Die Mutter hatte nicht, wie Lucinde, Freude an ihren Verneinungen . . .

Das Erstaunen, die Ueberraschung, der Triumph, der die drei Ankömmlinge dann auf dem Schlosse empfing, waren unverstellt und bei Allen schon um Armgart's, des wiedergefundenen Flüchtlings willen, der allerfreudigste ...

Benigna, die um Armgart's Schicksal, um Monika's plötzliche Parteinahme für ihren Gatten in heftigster Erregung zurückgeblieben war, vergoß Thränen, unaufhaltsam ... Onkel Levinus setzte sich die englische Militärmütze mit den goldenen Tressen auf und vergaß alle Anklagen über Standesetikette und Standesrücksichten, die Monika schon beinahe gestern von dannen getrieben hatten ... Auch wol jetzt noch spottete er über den Papiermüller, maß sich aber doch mit ihm an der Thür, wo sie einst vor dreißig Jahren sich in ihrem Wuchse gemessen hatten und richtig den Strich noch fanden — nur daß Levinus damals der größere, jetzt der kleinere war und Ulrich rief: Gewachsen bin ich doch wahrhaftig nicht! ... Nun dann bin Ich — zusammengekrochen! gestand Levinus und lachte nun Paula entgegen, die die wiederentdeckte Armgart an ihr Herz zog und vor Ulrich, Armgart's vielbesprochenem Vater, in Verlegenheit stand wie mit Rosen überhaucht ...

Terschka fehlte noch, wurde jedoch erwartet ... Auch Bonaventura, der noch in Sanct-Libori oder im Stift war ...

Verständigungen, Aufklärungen folgten ... Die Tante ging sogar auf einige Ketzergrundsätze ein ... Sie verwies als einen sträflichen Aberglauben die Abhängigkeit, in die man sich von unüberlegt ausgesprochenen „Gelübden" setzte ... Ja sie erzählte sogar, als Terschka

und Bonaventura immer noch nicht kamen, mit leisem Kichern eine Geschichte von Müllenhoff's neuer Krankheit . . . Sie wurde nur halblaut vorgetragen, drang aber doch zu Armgart's Ohr . . . Nachdem hintereinander erst ein Püppchen, dann ein Kätzchen an des Pfarrers Hausthür wäre ausgesetzt gewesen, hätte man gestern in der Frühe ein wirkliches — lebendiges — neugebornes Kind, einen pausbacknen Jungen, hellschreiend in einem Korb gefunden . . . Was von Urtheilen daran angeknüpft wurde, entging Armgart . . . Sie war in der Stimmung eines Kinds am Weihnachtsabend, wenn die Bescherung längst da ist und der glücklich trunkene Blick noch immer irrt und irrt und erst noch das Oeffnen der lichterhellten Zimmer zu erwarten scheint . . . Sie machte sich Vorwürfe über ihre der Mutter bewiesene Kälte . . .

Wie beherrschte aber auch Monika schon alles durch ihren Geist, durch ihre Ruhe, ihre — Aehnlichkeit mit der Tante und doch so ganz ihr Anderssein! . . .

Terschka blieb aus . . . Und wenn er kam, was dann — was dann? — dachte Armgart . . . Ja, ihr Opfer schien ihr in der That nicht vollzogen, das Band, das die Aeltern einigte, nicht fest genug — Nach solchem Briefe! Solcher Sprache! . . . Kam Terschka, sie fühlte, daß sie dann noch, Gott zu Ehren, von einem Felsen springen mußte . . . Sie hätte ihn begrüßt — als den Erwählten ihres Herzens . . . Monika stand mit Rührung über Armgart's stetes Zurückgezogensein von ihr . . . Oft auch mit dem Gedanken: Sie ist noch Kind; sie bleibt, so schön und hold sie ist, hinter der Erwartung zurück, die man mir von ihr gemacht hatte

... Ein trunkenes, blindes Verlorensein des Muttergefühls in dem wiedergefundenen Schatz ihrer Sehnsucht lag nicht in ihrer Natur, die auch eben deshalb von Paula prüfend genug beobachtet wurde ...

Immer hieß es dabei: Wo bleibt der Domherr? Wo Terschka? ...

Wurde Terschka's Name genannt, so richtete sich Armgart auf, um ihm sogleich mit geschlossenen Augen und wie mit zum Todesstoß dargereichter Brust entgegenzugehen ...

Monika blieb ruhig, befriedigt, glücklich ... Der Domherr hatte sie gestern und vorgestern vollkommen so harmlos begrüßt, als kannte er sie nicht ... Er hatte so viel natürliche Sorge um das Auffinden Armgart's und die Aussöhnung mit dem Obersten verrathen ... Ihre Philosophie, die die Reue bestritt, kannte kein Reuegefühl über ihr „maßloses Sichgehenlassen" im Beichtstuhl damals, als sie von einer „zweiten Liebe" gesprochen, nur um die Ehegesetze der katholischen Kirche anzugreifen ...

Paula bildete auch jetzt noch, wie immer, unter den Anwesenden den Mittelpunkt, so wenig sie diese Ehre suchte ... Monika fragte forschend ihre Schwester:

Warum ist sie — nur so unruhig? ...

Monika hätte eine Offenbarung ihres geheimnißvollen Traumlebens wünschen mögen ...

Benigna misverstand die Frage. Sie glaubte, Monika meinte Armgart ... Diese stand am Fenster und wartete auf Terschka und wie auf ihr Todesurtheil ... Sie wollte ihn so empfangen, daß alle sagen mußten: Das ist ein Paar ...

Benigna aber hatte, um schon wieder zanken zu können, mit dem Essen zu thun, zu dem schon gerufen wurde ...

Man ging zu Tische . . .

Schon saßen alle, da rollte ein Wagen vor . . .

Wol Terschka? rief der das Hundertste ins Tausendste redende und nun auch schon Papier machende Onkel . . .

Armgart griff an ihr Herz . . . Ihr Vater beobachtete sie . . . Auch die Mutter . . .

Ein Diener wollte eben sagen: Herr von Terschka hat hinterlassen — da meldete man den Domherrn . . .

Paula erglühte . . .

Und Monika bekam Ahnungen von Bonaventura als dem „Bruder Gottfried" der neuen Hildegard . . . Paula's Sehergabe hatte in diesen drei Tagen, wo der Domherr wenig auf dem Schlosse war, geschwiegen ...

Endlich erschien Bonaventura ... Ernst und milde, wie immer ... Er grüßte die Neuverbundenen. Er wußte schon alles von Hedemann . . . Von Witoborn kam er, wo er Armgart hatte suchen helfen und den Obersten begrüßen wollen ... Er beglückwünschte, mehr mit dem Auge, als mit den Lippen, forschte den Obersten nach dem Dechanten aus, verrieth der Frau in Silberlocken nichts, daß er all ihr Herzensleben aus dem Beichtstuhl kannte ... Mit Armgart sprach er sogar scherzhaft und drohend . . . Aber bei alledem blickte er voll Trauer . . .

Reisen Sie wirklich schon morgen? fragte der Oberst bedauernd . . .

Bonaventura bestätigte seine Abreise, sprach von einem Auftrag nach Wien — von einer Erhebung sogar zum Domkapitular . . .

Man beglückwünschte voll Ueberraschung . . .

Paula senkte die Augen . . .

Monika's Art war kein kleinliches Forschen; doch bemerkte sie die Gleichzeitigkeit des trauernden Ja und jener gesenkten Augen . . .

Wie viel Gründe hatte nicht Bonaventura für seine Trauer . . . Wie liebevoll und beziehungsreich sprach er von Benno und vom Dechanten . . .

Als man wiederholt nach Terschka spähte, überraschte er alle mit dem plötzlichen Worte:

Terschka? . . . Sie wissen — also — noch nicht? . . .

Die fragenden Blicke aller richteten sich zugleich auf ihn zum Zeichen, daß man ohne jede Ahnung war . . .

Armgart hielt krampfhaft die Hand der Mutter und die des Vaters . . . Sie saß zwischen beiden . . . Beide verstanden allmählich ihre Aufregung und sahen die „Liebe" des jugendlichen Herzens . . . Monika mit Schrecken . . .

Herr von Terschka ist abgereist! fuhr Bonaventura fort . . . Wußten Sie das nicht? . . .

Abgereist? So plötzlich? fragten der Onkel und die Tante und sahen sich nach den Dienern um, die davon wissen mußten . . .

Armgart beobachtete jeden Zug im Antlitz der Mutter und diese wieder in ihrem und beide saßen zum Tod erstarrt . . .

Ich wiederhole Ihnen nur, was ich soeben in Witoborn aus Jedermanns Munde hörte . . . Herr von Terschka war gestern Abend beim Bischof, heute in aller Frühe schon im Kloster Himmelpfort; dann will man ihn noch im Düsternbrook bei den beiden Eremiten gesehen haben . . . Ein Pferd soll er in Witoborn in

den Stall bei „Tangermanns" gestellt haben, das über und über mit Schweiß bedeckt war . . . Dann nahm er Extrapost und ist abgereist . . .

Die Tante klingelte den Dienern, die auch eben kamen und die Speisen hereintrugen . . .

Monika blickte nieder — für sich fühlte sie wie erlöst. Terschka hatte sie auf dem Schloß gestern und vorgestern mit unbesonnener Vertraulichkeit verfolgt, ja in Erwartung, sie hätte seinen Brief erhalten, sogar gewagt, Abends an ihre Thür zu pochen, wo sie sich nur durch die Glocke helfen konnte . . . Seitdem hatte sie ihm nicht mehr Rede gestanden und wies einen zweiten Brief zurück . . . Aber — Armgart . . .?

Von den Dienern erfuhr man, daß Terschka in aller Frühe mit einem großen Koffer nach Witoborn gefahren war; der Wagen war eben jetzt allein zurückgekehrt . . .

Der Onkel, hocherstaunt, fragte:

Aber die Schlüssel seiner Zimmer? . . .

Man übergab die Schlüssel . . .

Daß nach dem Fund der Urkunde Terschka nicht lange hier verweilen würde, hatte man vorausgesehen. Dennoch war diese jähe, abschiedslose Entfernung aus seiner ihm, man sah es gestern und vorgestern, unbehaglich gewordenen Lage zu auffallend . . .

Inzwischen blickten Alle auf Armgart . . . Sie verschlang die Worte aus Bonaventura's Munde . . .

Die Diener waren wieder abwesend . . .

Ohne zu grelle Hervorhebung ließ Bonaventura, wenn auch mit Beben, die Worte fallen:

Sie werden bald vernehmen . . . was ich in Wito-

born schon aus Jedermanns Munde erfuhr . . . Terschka ist ja seltsamerweise . . . nicht in der Lage, jemals — zurückkehren zu können . . .

Alle horchten auf . . .

Terschka — war das nicht, was er uns allen erschien . . .

Armgart hatte sich erhoben . . . Jeder erwartete, sie würde ausrufen: Er ist vermählt! . . .

Bonaventura sprach leise:

Terschka ist — ein Priester . . .

Das Wort des Erstaunens erstarb auf aller Lippen . . .

Noch mehr, fuhr Bonaventura fort und dämpfte die Stimme — man sagt es in der Stadt allgemein, er gehört dem Orden — der Gesellschaft Jesu an und hat in Rom das vierte Gelübde abgelegt . . . Mein Stiefvater — scheint — die Gesetze gegen ihn geltend gemacht zu haben, die keinen Jesuiten im Lande dulden . . . Oder — — man vermuthet, daß seine Mission zu Ende ist und man ihn schleunigst nach Rom zurückberief . . . Nur zurückhaltend spricht man von diesem seltsamen Vorfall; doch scheint die Nachricht — unwiderleglich zu sein . . .

Es gibt eine magische Lichtwirkung, die plötzlich die blühendsten, lebensfrischesten Physiognomieen in Larven verwandelt . . .

So die Wirkung dieser Mittheilung . . .

Was mußte man von Terschka's Metamorphose, was von seiner Verbindung mit den Camphausens in Wien, was von seinem Leben hier auf dem Schlosse denken? . . .

Monika, die den Beziehungen Terschka's zur Familie des Grafen Hugo so nahe stand, konnte sich kaum

im Sitzen erhalten . . . Ihre Lippen bebten; ihr Auge rollte; ihre Brust hob sich; sie hatte einen — Fluch auf der Zunge . . . Das sahen alle . . .

Ihr Gatte betrachtete sie mit gleicher Empfindung und maß den Antheil, den er aus ihren Beziehungen zur Mutter des Grafen Hugo vollkommen zu würdigen wußte . . . Er verstand die Entrüstung aus gleicher Gesinnung . . .

Dennoch stammelte Monika:

Fast glaub' ich, man muß dem Manne nicht zu sehr zürnen! . . . Er war vielleicht mehr ein Opfer, als ein Werkzeug! . . .

Mehr konnte sie nicht sagen . . . Denn alles war erschreckt durch Armgart . . .

Diese stand wie wenn sie eine Geisterwelt um sich sähe . . . Nicht daß sich ihr sofort das Räthsel des Briefs enthüllte, nicht daß sie sofort verstand, wie Terschka nur gerade diese Last der Seele hatte abschütteln, deshalb convertiren wollen . . . sie sah nichts, als daß Terschka für die Mutter aufhörte ein Mann zu sein, aufhörte, verwirrend und bestrickend in Frauenseelen einzugreifen . . . Ein Priester! . . . Erlöst von einer Last, die von ihrem Herzen fiel, stieß sie einen lauten Ton der Freude aus. Sie stürzte auf die Mutter zu . . . Jetzt erst, jetzt sie wiedergewinnend, jetzt ganz an sie glaubend, nachholend, was sie an ihr versäumt hatte, lichtumflossen nach so langer dunkler Irrung, umarmte sie die Befremdete stürmisch, küßte ihre Stirn, ihre Lippen, ihre Hände, umfaßte ihren Leib und entfloh aus dem Zimmer . . .

Was ist dem Mädchen? riefen alle — außer Bonaventura und Paula . . .

Monika verstand allmählich auch das beharrliche und auffallende Schweigen beider und sagte, sich in ihren Vorstellungen Licht suchend:

Welch ein Wahn? . . .

Sie sah purpurroth vor Bonaventura nieder und gedachte nun beschämt ihrer Beichte . . .

Die Tante kannte Terschka's Neigung für ihre Schwester. Aber ihrer Verlegenheit half die Nachwirkung des Schreckens über Terschka. Von allem Unangenehmen gleich zur Abwehr gestimmt, hatte sie das Bedürfniß des Polterns . . .

Sie ist eine Närrin! . . . rief sie Armgart nach . . .

Bald aber stockte auch ihre Rede — voll Grauen über die Verstellungskunst, deren Zeuge sie hier einen Winter über gewesen waren . . .

Der Onkel gab sich offener. Er verweilte mit unausgesetztem Erstaunen bei der Mittheilung des Domherrn und fand sie für die Enthüllung römischer Zustände außerordentlich . . .

Armgart's Platz blieb leer . . . Man aß und suchte in zerstreuendem Gespräch Fassung zu gewinnen . . . Was stören und die eben gewonnene Einheit trüben konnte, wurde vermieden . . . Levinus rügte nichts am Bruder, die Tante nichts an ihrer Schwester . . . Dafür behielten Ulrich und Monika für sich, was beide tiefschmerzlich von Rom, seinem Bau, seinem Bann über die Welt empfanden . . .

Bonaventura und Paula empfanden alles das nicht minder . . .

Dennoch erhielt Onkel Levinus scheinbar Recht, als er das Glas erhob und sprach:

Der Mensch ist so glücklich, wenn er die erste Summe seiner Ersparnisse zurücklegen und sagen kann: Das haben wir denn nun — und das Uebrige findet sich! ... Halten wir uns an das Glück, das wir sehen und — mit Händen schütteln! ... Hoffen wir, daß im Schoos der Zukunft mehr, mehr, viel mehr zu unserer Freude verborgen liegen wird, als wir ahnen! ...

Darauf klangen auch alle an ...

Die Tante lachte über das Levinus'sche Bild von „zurückgelegten Ersparnissen" ...

Plötzlich aber fiel allen Paula's Blick auf ...

Paula hatte von den Speisen wenig nehmen mögen ...

Ihre Erregung mehrte sich durch die Erwartung der Wiederkehr Armgart's ...

Sie fragte nach ihr ... Schon seltsam leise erklang ihre Stimme ...

Die Tante kannte diesen Ton und erhob sich ...

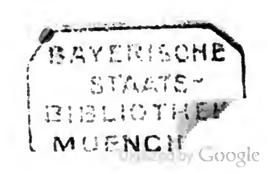
Paula blickte starr auf die großen silbernen Gefäße, die beim Mahle benutzt wurden ...

Die Tante rückte eine glänzende Vase zurück, in der sich Paula schon wie unbewußt spiegelte ...

Das glänzende Metall übte seine Wirkung ...

Paula begann mit Armgart zu sprechen, ohne daß diese im Zimmer war.

Ende des fünften Buchs.



Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.